Anthr.
8vo Langethal

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Mensch

und

seine Erziehung,

dargestellt

von

Heinrich Langethal,
Schulvorsteher in Bern.

Jena,
Friedrich Luden.
1843.

102. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erste Betrachtung:

Die Natur des Menschen

im Zusammenhange

mit der allgemeinen Natur.

Die Natur des Menschen

im Zusammenhange

mit der allgemeinen Natur.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wie schwindet das menschliche Leben dahin! Geschlechter kommen und vergehen; aber nicht vergebens ist ihr Dasein: denn immer tiefer dringt der Gedanke des Menschen in das Innere alles Lebens ein, in das große Erbe, das aus der Vergangenheit seine theuere, kostbare Frucht uns bietet, in das lebenvolle, reiche Gut der Gegenwart, wie in die zarten Gestalten, die aus der Zukunft dichtem Schleier verheißend hervorschimmern. Ahnungen auf Ahnungen werden wach; und der menschliche Geist zieht diese ihm geschenkten zarten Kinder groß durch treues Forschen und klares Erkennen. So gelangt er immer mehr zum Bewußtsein alles Lebens, und in diesem Bewußtsein tritt immer lich-

ter und klarer der Gedanke hervor: wie das menschliche Leben nach allen Beziehungen hin sein und werden soll. Dieser Gottesgedanke ist des Menschen hehrer Leitstern auf dem dunkeln Pfade des Lebens. Er ist es, der ihm Kraft, Muth und Erquickung giebt für Alles, was er schafft und lebt, wirkt und leitet. In alle Gebiete des Lebens bringt er den verjüngenden Odem; und des Menschen Brust, befreit von altem Drucke, hebt sich neu.

Daß dieser Lebensodem gleich vom Anbeginn unsre Kinderwelt anwehe, daß unsre Kinder, überhoben den Irrpfaden und Mißgestalten des Lebens die wir durchgehen mußten, sogleich in ein lichteres, edleres Dasein versetzt werden, und dieses dann auf der Erde in den Einrichtungen der Menschen nicht nur heimisch zu machen, sondern ihrer Seits weiter zu bauen vermögen: das muß eine Angelegenheit sein, der unser tiefstes Denken und Thun sich weihen soll. Diesem Gedanken und Streben sind die nachfolgenden Mittheilungen entsprungen. Mögen sie eine kleine Hülfe darreichen zu diesem großen Ziele!

Ueber die Art meines Verfahrens dabei habe ich auszusprechen, daß bei all meinem Forschen und Betrachten folgende Ueberzeugung mich wesentlich leitete:

Jedes Ding kann nur in seinem innern Zusammenhange wahrhaft erkannt werden; aus diesem herausgerissen ist jeder Mißdeutung Thür und Thor geöffnet.

Die großen Mißgriffe unsrer Zeit, die dem kundigen Auge offen genug vorliegen, haben meist in solcher vereinzelten Betrachtung und besonders im vereinzelten Leben ihren Grund; sowie umgekehrt das wahre, zeitgemäße Thun eine Frucht dieser theuern Erkenntniß ist. Darum war es mir unumgängliche Forderung, die Frage: was ist der Mensch? und wie gelangt er zu dem Leben, das seine Seele unabweisbar sucht und fordert? im Zusammenhange alles Lebens der Natur und der Menschheit zu erfassen und zu erörtern, und erst hierauf gegründet meine Gedanken über Entwickelung und Erziehung des Kindes darzu-

legen. Was für diese große und neue Aufgabe mir im Geiste aufgelichtet, was durch eingehendes Nachdenken und sorgfältiges Prüfen mir jetzt als bewährtes Ergebniß vorliegt, erlaube ich mir in dieser Schrift zur allgemeinen Kunde und Beurtheilung mitzutheilen.

Was ist die Natur des Kindes?

Diese Frage leg' ich Euch vor, Ihr Väter und Mütter, die Gott mit Kindern segnete; und Euch, lieben Lehrer, die Ihr es unternommen habt, Kinder um Euch zu versammeln. Habt Ihr sie schon mit dem gebührenden Ernst erwogen und mit einigem Erfolge beantwortet? Oder glaubt Ihr vielleicht auch ohne Beantwortung derselben Eure Eltern- und Lehrerpflicht mit Sicherheit und Gedeihen ausüben und Euch vor Fehl- und Mißthun bewahren zu können? Wer nur Stein und Holz zu bearbeiten gedenkt, sucht vorher die Natur des Steines und Holzes zu erforschen; wie vielmehr soll ein Bildner des menschlichen Geistes, ein Vater, eine Mutter, ein Lehrer, die Natur des Kindes zu ergründen bemüht sein! Je mehr Euer Geist ahnet,

was diese Kinder sind, und Euer Herz es fühlt, um so mehr müßt Ihr Euch gedrungen fühlen, Geist und Herz zu Dem zu erheben, der das Licht und alles Lichtes Quelle, der die Kraft und aller Kraft Ursprung und Vermittlung ist: damit diese Frage Euch sich zu lösen beginne, damit Ihr den Grund Eures Berufes tiefer zu erfassen und im Leben zu verwirklichen vermögt.

Was ist die Natur des Kindes? —

Schauet hin auf Euer Kind, folget seinem Leben: es wird Euch selbst auf die Spur zur Lösung der Frage führen. Sehet, mit welcher Lust es mit Euch hinaus in das Freie geht, die Gärten, die Wiesen und Wälder besucht, dort die schönen Blumen pflückt und ihren zarten Entfaltungen lauscht! Wie es so gern am Bache weilt, den hüpfenden Wellen folgt, die bunten Steine sammelt und sie lange als einen werthen Schatz mit sich herum trägt! Mit welcher Lust erjagt es bunte Schmetterlinge und schimmernde Käfer, sammelt es schön gewundene Schneckengehäuse und bringt sie frohlockend in sein Reich! Wie blickt es aufmerksam auf jedes Thier was es vorher noch nicht sah! Wie trägt es von allen Seiten her so geschäftig die aus der Natur erbeuteten Schätze ein in sein Haus, und

wie so mühsam oft! Selbst das kleinste Kind, dem noch der Arm der Mutter zumeist die Stätte des Aufenthalts ist, wird hochbeglückt, wenn es die freie Natur erblickt, wenn die Mutter mit ihm zur Wiese geht, oder wenn es den Schafen und Kühen begegnet! Ja, das Kind scheint ganz zur Natur zu gehören; denn Alles in der Natur sucht es zu bewalten, in seinem Geiste zusammen zu fassen und zu verstehen.

Kommt Euch nicht die Ahnung, daß das Kind einen Keim in sich trägt, durch dessen Entwickelung es gleichsam alle Strahlen der Natur in einen Brennpunkt zusammen faßt, um von ihm aus die Mannigfaltigkeit der Natur zu ordnen und dadurch das große Chaos zu gestalten? Glaubt Ihr nicht, daß die Natur mit dem Menschen ihre eigentliche Vollendung erlangt, so daß der Mensch die eigentliche Frucht, das Ziel der Natur zu schaffen den Beruf hat? — Unzweifelhaft klar wird Euch jedenfalls sein, daß Kind und Natur nicht getrennt werden dürfen, daß vielmehr Kind und Natur nur in der vollendetsten Einigung mit einander verstanden und erfaßt werden können. Wie jedes Wort und jeder Satz einer Rede, aus seinem Zusammenhange gerissen, Mißdeutungen unterliegt, muß auch das Men-

schenwesen, aus seinem Zusammenhange gerissen und einzeln betrachtet, vielfältigen Mißdeutungen und Verkennungen unterworfen sein.

So laßt uns vor Allem die Natur in ihren Abstufungen betrachten. Von der höchsten Stufe, vom Menschenleben hinabsteigend finden wir das Thierleben, noch tiefer liegt die Stufe des Pflanzenlebens, aber selbst dieser geht die Stufe des Irdenlebens*) voran. Doch wie? das Menschenleben mit seinen heiligen Ergebnissen soll neben dem Thier- und Pflanzenleben zu stehen kommen? Hierauf lautet die Antwort: wenn Gott die Schöpfung des Menschen der Schöpfung der übrigen Reiche anreihete, so dürfen, ja so sollen auch wir in dieser Ordnung den Vater des Lebens in seinem Thun zu verstehen suchen. Wir beginnen daher mit dem Irdenleben, steigen von Stufe zu Stufe bis zum Menschenleben empor. Natürlich kann unsere Aufgabe nicht sein, die große Mannigfaltigkeit aller Reiche zu erfassen, sondern nur die einfachen Grundzüge jeder Lebensstufe zum Bewußtsein zu bringen.

---

*) Ird ist der deutsche Name für Mineral.

Die Irdenstufe des Lebens.

Wo ist aber hier, im Reiche der Mineralien, das Leben? wie zeigt es der Stein, das Metall, das Salz? — Wir könnten die mannigfachen Wirkungen anführen, die sie an sich und im Verhältniß mit Anderen vollbringen; doch was wir eigentlich suchen: ein Werden, ein Entwickeln der Mannigfaltigkeit aus Einfachheit, finden wir auf diese Weise nicht. Alle die Irden, die uns zunächst als Theile der Erdrinde zur Betrachtung vorliegen, sind ja die Folgen, die Reste einer frühern Bildung und gehören darum in das Gebiet der gewordenen Stoffe, wie alle organischen Körper, aus welchen das Leben gewichen ist, z. B. das gefällte Holz und der erstorbene thierische Körper. Wollen wir Irdenleben suchen, so müssen wir unsern Blick nach jenen Zeiten richten, in welchen die Irden entstanden und wurden. Trümmergesteine, wie Sandsteine und Conglomerate dürfen uns freilich nicht irre führen; sie sind nur Folgen großartiger Bewegungen, Trümmer zerstörter Felsmassen, die sich bei beruhigtern

Wogen absetzten. Doch sehen wir auch noch andere Irden, Festgestalten oder Krystalle genannt, die uns beim ersten Anblick schon durch festbestimmte Gestalt auf Einheit ihres Lebens schließen lassen, einen inwaltenden Grundgedanken verkündigen. Das Reich der Krystalle ist also das Feld, wohin unsere Blicke sich richten müssen. Noch jetzt entstehen bekanntlich Krystalle an einigen Orten der Erde, an den Kratern der Vulkane und an den Schwefellöchern, die man mit dem Italiener Solfataren nennt. Selbst künstlich kann man Krystalle erzeugen, wenn man Salze, z. B. Alaun in Wasser auflöst und die Lösung in einem Glase einige Tage stehen läßt. Will man schöne Krystalle gewinnen, so senkt man in die Flüssigkeit mehrere Holzstäbchen ein und bringt sie an einen Ort, wo sie so wenig als möglich erschüttert wird.

Beobachtet man den auf obige Weise in Wasser gelösten Alaun, so sieht man bald die ersten Anfänge der Bildung: ganz kleine Punkte, die allmälig zu bestimmten Gestalten, mit scharf bestimmten Kanten, Ecken und Flächen sich erheben. Der Alaun zeigt sich als Achtflächner, mit 8 Dreiflächnern, 6 Ecken und 12 Kanten; der Achtflächner ist die Grund- und Kerngestalt des Alaun's. Doch jedes

Ird hat seine eigne Kerngestalt, sie ist gleichsam der Grundgedanke des Ganzen. Seine eigentliche Kraft, sein Wesen ist nichts anders, als Gottes Gedanke und dieser Gedanke zeigt sich in jedes Gesteines Krystall auf eigenthümliche Weise. Das ist der tiefe Grund, warum schon das Kind sich zum Gesteine jeder Art so hingezogen fühlt, warum mancher erwachsene Mensch der Betrachtung des Irdenreichs mit Begeisterung seine ganze Lebenszeit weiht; das Leben des Gesteins erweckt und erhebt das Leben des Menschen.

Was zeigt sich uns nun in dem Entstehen und Werden dieser Gebilde? Eine entschieden bestimmte Selbstthätigkeit, eine solche, die durch ihr Wesen und Gesetz, durch ihre Grundkraft bedingt ist. Alles Gewordene ist Mannigfaltiges und hat in diesem Wesen und Gesetz seine Einheit. Das Mannigfaltige ist das Sichtbare, die Einheit das Unsichtbare.

Wie findet sich aber dieses allgemeine Wesen und Gesetz von jedem besondern Gebilde ausgeführt? Auf ganz verschiedene Weise: keins ist dem anderen gleich; jedes hat seine eigene Größe, seinen verschiedenen Grad der Vollendung, seine verschiedene Form und seine verschiedene Richtung. Gar häufig findet

eine Zusammenwachsung statt, wodurch sich krystallinische Massen erzeugen, und manchmal sind Krystalle gepaart, es sind Zwillingskrystalle wie man sagt entstanden. Daraus ersehen wir deutlich: daß die entschieden bestimmte Selbstthätigkeit eines jeden dieser Gesteine eine vollkommen eigenthümliche ist, daß das allgemeine Wesen und Gesetz aller dieser Gebilde in jedem einzelnen auf eigenthümliche Weise besteht und wirkt.

Noch müssen wir bemerken, wie diese Selbstthätigkeit vor sich geht. Wir sehen, daß die Flüssigkeiten, woraus sich die Krystalle erzeugen, einander so ziemlich ähnlich sind; sie haben gänzliche Unbestimmtheit der Form. Sobald in diesem Stoffe selbständige Punkte entstehen, ziehen sie aus der flüssigen Masse Nahrung an sich und zwar ein jeder nach seiner eigenthümlichen, ihm gleichsam eingebornen Weise. Alles neu Hinzugekommene, alles Angeeignete erstarrt am Anfangspunkte zur festen Masse, jede Bewegung in ihm hört auf und nur die Anziehungskraft, die der Anfangspunkt besitzt, wirkt in dem angezogenen Theilchen fort. Auf diese Weise kommt immer mehr Neues hinzu, wird fest, erstarrt auf dem Alten und dient dem Folgenden zur Stütze, bis endlich die Bildungs- und An-

eignungskraft erlischt oder der Stoff zur Aneignung verbraucht ist.

Bei dieser Erscheinung findet also nur eine Bewegung von Kraft und Stoff und ein gegenseitiges Verhältniß beider zu einander statt: die Kraft eines jeden Gebildes zieht auf eigenthümlich bestimmte Weise an, und der Stoff folgt dieser Anziehung. Aber von einem Bewußtsein der Gebilde finden wir hier auch nicht die leiseste Spur. Das Licht ist also auf der Stufe der Irden noch stoffig, und so innen festgehalten, daß die meisten Krystalle innen durchleuchtet, durchsichtig sind, und an ihrer Oberfläche einen Lichtglanz verbreiten, welcher bei dem edelsten Gesteine, dem Diamant, auch am stärksten und herrlichsten hervorstrahlt.

Wir wenden uns weg von dem Reiche der Steine und werfen auf gleiche Weise einen Blick auf die Pflanzenwelt.

Pflanzenstufe des Lebens.

Hier betreten wir ein schon bekannteres Gebiet. Der Anfang des Pflanzenlebens geht vom Samen-

korn, von einem Gebilde aus; beginnt also da, womit die frühere Stufe sich endigte, beginnt sogar mit einer Gestaltung höherer Art, denn im Samen der Pflanze ruht der lebende Keim. Allerdings hat auch das Samenkorn eine Zeit des Entstehens und Wachsens, doch wie ist sein Anfang von jenem des Irdens verschieden! Das Irdengebilde wächst aus der unmittelbaren Umgebung des Krystallwassers hervor, der Same steht in inniger Verbindung mit der Pflanze, seine Grundlage ist sogar nur ein Theil der Pflanze, ein Theil ihrer Knospe; denn mit dem Beginn der Blüthenknospe ist auch die Grundlage des Samenkornes gelegt; diese ist aber jetzt noch keineswegs ein selbständiges Leben. So wie sich die Knospe zur schöneren Blüthe entfaltet, treten uns ihre innersten Theile, die Befruchtungswerkzeuge, in zweifacher Gestalt, als Staubgefäße und Stempel entgegen. Sie sind zwei entgegengesetzte und dennoch vereinigte Theile, weil beide zum gleichen Zwecke, zur Hervorbringung selbständiger Lebenspunkte, neuer Pflanzen bestimmt sind. Der eine Theil giebt, der andere empfängt den Staub, und sobald sich beide auf diese Weise in ihrem stillen Pflanzenfrieden vereinigen, ist der erste Beginn des selbständigen Samengebildes gegeben. Der Anfang des Irdens

ist nur im trägen und leblosen Stoffe; der Anfang der Pflanze liegt in der innersten und höchsten Bethätigung des pflanzlichen Lebens, in der Einigung der feinsten und innersten Pflanzenorgane. Von dem Augenblicke der Einigung beider Befruchtungswerkzeuge ist die höchste Aufgabe der Pflanze, die neuen selbständigen Gebilde, gleichsam ihre Kinder, auf das sorgsamste zu nähren, zu schützen, zu pflegen. Doch Aneignung der Nahrung, der Pflege und innere Ausbildung geschieht vom Samenkorne selbst und wie die Erscheinung uns lehrt, nach dem bestimmten, in ihm gegebenen Gesetze. So zeigt sich gleich mit dem Beginn des werdenden Kornes bestimmte, in einem eigenthümlich erfaßten Gesetze begründete Selbstthätigkeit, ganz so wie bei der Entstehung des Irdens.

Beim Krystall ist Entstehung, Fortbildung und Vollendung eine einzige, ununterbrochene, völlig gleichartige Thätigkeit; ähnlich, doch mannigfaltiger ist das Werden des pflanzlichen Samens. Aber ganz anders ist es beim Werden und Leben der Pflanze selbst. Sobald das Samenkorn als fertig gebildet, den Anfangspunkt eines neuen Lebens vollständig erlangt hat, tritt es auch äußerlich selbständig auf: es fällt die gereifte Frucht. Kürzere oder längere Zeit vermag diese Frucht ihre Lebenskraft in sich zu

bewahren. Doch welche Bedingungen sind es, damit der Same zur wirklichen Entwickelung, zum eigentlichen Leben gelangt? Hinaus in die freie Natur, in den stillen Schooß der Erde müßt Ihr ihn tragen, dem Einflusse der Weltstoffe aussetzen, auf daß er, vereint mit der ihn umgebenden Schöpfung, eine ruhige Stätte seiner Wirksamkeit erhalte. Wird dem Samen dieser Verein mit dem Gesammtleben der Natur verkümmert, wird ihm vielleicht die Feuchtigkeit oder die Wärme entzogen, oder wird seine Ruhe gestört, so tritt sogleich die Erkrankung ein. Erhalten wir hier nicht ein treffendes Bild für gesundes, geistiges Leben der Menschen? Auch der Mensch bedarf für die gesunde Entfaltung seines Lebens einen bestimmten einzelnen Punkt seiner Wirksamkeit, den er mit aller Liebe erfassen und der in ihm gesunde Wurzeln schlagen soll. Aber von diesem Punkt aus sei sein Geist und Herz für alles Leben in dem tiefen Bewußtsein geöffnet: daß solches Leben, aus Einem Grund entspringt, und zu Einem Ziele geht. Wer Schranken seiner lebenvollen Theilnahme, seiner höhern Liebe macht, bringt Tod in sein Leben. *)

---

*) So mußte selbst das Klosterleben, von welchem heili-

Durch diesen lebenbringenden Verein des Samens mit der Natur wird sein schlummernder Keim zum Leben erweckt, und zur steten Entwickelung des Lebens unterstützt und gepflegt. Fortwährend erhält er reichliche Stoffe zur Nahrung, aber die Aneignung und Verwendung derselben zur eigenen Entwickelung und Ausbildung geschieht nur von der Pflanze selbst. In dieser ihrer Entwickelung treten uns ganz verschiedenartige Zeitabschnitte, Lebensperioden, Lebensalter entgegen, während wir in der Entwickelung des Irds nur Einerleiheit bemerken.

Der erste Lebensabschnitt bezeichnet die Zeit des Keimens. Sobald das Leben in seiner engen Umhüllung erstarkt ist, treibt es den Wurzelkeim hinab in das Dunkel der Erde, um sich in unmittelbares Verhältniß mit der Umwelt zu setzen und in ihr einen festen Haltpunkt zu seiner weitern Entfaltung zu gewinnen. Wenn das geschehen ist, hebt es sein Haus zu dem Licht empor, sprengt die erweichte

---

gen Vorsatz es auch aus ging, den reinen Lebenswandel verlieren und untergehen: es wurde entweder geistig abgetödtet oder sinnlich zügellos; das Klosterleben war von der Natur getrennt. Unser jetziges Leben zeigt umgekehrt sehr vielfältig die Trennung von Gott, und hat den Grund zu noch tieferem und schnellerem Untergang in sich.

Hülle und zum Quell des Lichts und der Wärme tritt das erstarkte Sproßblättchen aus den Samenlappen herauf. Von jetzt an beginnt die Zeit des Sprossens. Tief aus dem innern Leben quellen die zarten Bildungen hervor, immer bestimmter und fester werden ihre Gestalten, allseitiger ihre Richtungen, mannigfacher ihre Formen. Indeß trägt diese Zeit die Periode des Blühens in ihrem Schooße. Vom kleinsten Pünktchen ausgehend, das aus dem Innersten der Pflanze hervorbricht, sich stetig vergrößert, zur Knospe wächst und zuletzt sich entfaltet, steht die Blüthe, als wahre Verklärung der Pflanze vor unserm Auge; die Pflanze scheint in der Blüthe uns das Tiefste ihres Lebens zu offenbaren, alles Unsichtbare und Geheime sichtbar und offenkundig zu machen. Aber in diesem herrlichen Schmucke des Lebens bleibt sie nicht stehen: sie lebte bisher freudig aus sich in das allgemeine Leben heraus, und indem sie von Entwickelung zu Entwickelung fortschritt, stieg sie auf diese höchste Stufe, auf welcher sich ihre feinsten und innersten Bildungen gegenseitig bethätigten, einigten und dadurch neues Leben erweckten. Von jetzt an ist ihre Entfaltung vollbracht, es beginnt die Zeit des Fruchtens. Auf ihre jungen Lebenskeime, auf ihre Samen rich-

.et sie nun ihre Hauptsorge; sie führt ihnen den am meisten verarbeiteten Saft zu und läßt sie an nichts Mangel leiden. Von der höchsten Ausbildung ihrer selbst geht sie zur reinsten Hingebung für das Wohl des jungen Lebens über, das in ihr verborgen ruht. Als Folge davon welkt die schöne Blume dahin und ihre zarten Gebilde fallen zu Boden. Den herrlichsten Glanz ihres Lebens opfert sie, um ihrer höheren Pflicht zu genügen. Ein schönes Bild echter Mutterliebe! In der Sorge für ihre Lebenskeime, ihre Kinder, kehrt sie selbst zum ersten Anfangspunkt ihres Lebens zurück, entweder um völlig zum leblosen Stoff zu sinken, oder um nach dem stärkenden Winterschlafe durch die allbelebende Frühlingssonne zu neuem Leben zu erwachen, die gleichen Lebensthätigkeiten in größerer Erweiterung zu wiederholen. So giebt es Pflanzen, die ihr Leben innerhalb des kurzen Sommers beendigen, und Pflanzen, die mehrere Jahre, sogar Jahrhunderte hindurch denselben Kreislauf des Lebens anfangs erweiternd, später verengernd wiederholen.

Wie geht nun die ganze Bildung der Pflanze vor sich, und was ist der Hauptunterschied dieser und der vorigen Bildung? Beim Ird war Bewegung und Bildung nur äußerlich und sogleich erstar-

rend, hier finden wir beides im Innern und nicht starr. Schon der Keim liegt im Innern, alle Nahrungsstoffe gehen in das Innere ein, werden dort verwandelt, verarbeitet, und der verarbeitete Stoff drängt sich als neue Bildung von innen hervor, wird nicht blos Stütze und lebloser Träger, sondern thätiger Helfer und Förderer der nachfolgenden Bildung; die neue Bildung ist nicht erstarrt, sondern lebt durch alle Bildungen in gegenseitiger Wechselwirkung fördernd fort, ist in sich ein mit dem Pflanzenstocke zum gleichen Ziele strebendes Ganze. Der Saft läuft z. B. von Zelle zu Zelle, vom Stamm zum Ast, vom Ast zum Zweig, vom Zweig zu Blättern, Blüthen, und Früchten; die Zelle verarbeitet und leitet die Säfte, das Blatt vollbringt die Athmung, die Blüthe die Befruchtung und auf diese Weise ist jeder Theil zur Erhaltung des Ganzen thätig, ist für das gemeinschaftliche Leben von größter Wichtigkeit.

Ein innen lebendig zusammenhängendes, ein organisches Ganze erblicken wir also in dem Gewächs. Es zieht die Lebensstoffe von außen, verarbeitet sie im Innern und gestaltet aus ihnen neue Bildung nach außen. Wenn wir den ganzen Hergang der Bildung überblicken, so tritt uns hier

zwar auch ein Werden wie beim Ird entgegen, doch dieses Werden ist Entwickelung, weil es von innen geschieht, und diese Entwickelung nennen wir Leben. Auf dieser Stufe erscheint also zuerst ein eigentliches Leben, ein Ausgleichen des Aeußern und Innern. Die erste Stufe konnte nur vergleichend als lebend geschildert werden, weil auch dort ein Werden aus inwaltender Kraft statt findet, aber die Bildung gelangt nur zur Oberfläche, dringt nicht wie hier als angeeigneter Stoff aus dem Innern hervor.

Auch hier waltet eine Kraft, die dieses Alles in der Pflanze bewirkt; sie ist der Grund ihres Lebens, ihr Lebensgrund, und insofern sich diese Kraft in den verschiedenen Lebensthätigkeiten zeigt, ihr Lebenstrieb. Nur vergleichend können wir beim Ird vom Lebensgrund und Lebenstrieb sprechen. Betrachten wir aber die einzelnen Entwickelungen, durch die sich der Lebensgrund der Pflanze offenbart, und bemerken wir bei aller Mannigfaltigkeit dennoch die durchgehende Einheit, den Einklang sämmtlicher Bildungen, so schließen wir folgerecht wie beim Ird auf ein in dem Lebensgrunde waltendes, Alles bestimmendes Gesetz. Durch dieses Gesetz erhält alle Mannigfaltigkeit innere Einheit.

Leibnitz macht uns auf die große Mannigfaltigkeit in den Formen der gleichen Pflanzenorgane aufmerksam: kein Ast, kein Zweig, kein Blatt ist dem andern vollkommen gleich. Wir müssen noch weiter gehen und aussprechen, daß nicht einmal die geringsten Theile dieser Organe sich gleich sind. Wie groß ist also die Schöpferkraft in dem Lebensgrunde der Pflanze, weil sie nach gleichem Gesetze fort und fort neues hervorbringt, sich nie vollkommen wiederholt. Aus der Einheit geht also eine sich immer erneuende Mannigfaltigkeit hervor. Das gilt bei den einzelnen Organen der Pflanze, bei den einzelnen Pflanzen selbst, wie bei ganzen Pflanzenarten, Geschlechtern und Familien. Schon hier tritt uns der Schöpfung stets neue und ewig junge Kraft mächtig entgegen.

Die entschieden bestimmte Selbstthätigkeit jeder Pflanze ist daher folglich wie beim Ird eine vollkommen eigenthümliche; das allgemeine Pflanzengesetz spricht sich in jedem Pflanzenindividuum auf eine ganz eigenthümliche Weise aus, weil es auf eine ganz eigenthümliche Weise gefaßt ist, in ihr besteht und wirkt. Wir fanden dieses Ergebniß beim Ird, wir finden es hier bei der Pflanze, werden es ebenso wieder beim Thier und beim Menschen finden.

Gegen diese Ansicht der Natur tritt eine andere

Meinung auf, die das Besondere und Eigenthümliche des Individuums geradezu als Abfall vom Grundgesetze, somit als Vorbild des Abfalls der Menschen von Gott bezeichnet. Herr Professor Leo sagt z. B. in seiner Universalgeschichte I. Bd. S. 562:

„Sehen wir uns nun in der Welt um, und betrachten irgend eine Pflanze, ein Muschelgehäuse oder was es sei von noch so geringen natürlichen Dingen, überall werden wir auf ein reines architectonisches Grundgesetz hingewiesen. Die Pflanze treibt einen Stamm in bestimmten Formen, die Blattansätze sind in bestimmten Zahlen und Wechseln, die Aeste wachsen in bestimmten Winkeln zum Stamme, in bestimmten Zusammensetzungen und Curven; wie streng architectonisch ist die Liniatur der Blüthenstellung einer Sonnenblume, die Schuppenstellung eines Tannzapfens; — allein, eben so sicher als sich die Formeln zu Berechnung aller architectonischen Theile des bestimmten Wuchses einer Pflanzenart finden lassen; eben so sicher als sich ähnliches für Farben- und Formenstellung an Muschelarten u. s. w. angeben läßt, eben so sicher wird sich nie ein Individuum dieser Arten nahmhaft machen lassen, was in allen, allen seinen Theilen jenem architectonischen Urgesetz streng entspräche. Gewaltsame Verletzungen,

Boden-, Licht- und Luftverhältnisse, benachbarte Gegenstände, Vertheilung oder Wechsel von Feuchtigkeit und Trockenheit, Gegenstände, durch welche Richtung und Ernährung der Wurzeln bedingt werden, vor allen die Mangelhaftigkeit der früheren samengebenden Individuen, — alles dies, und tausend Unbenennbares und am Ende unseren Sinnen Unerfindbares wirken ein, daß zwar jedes Individuum der Art auch das Gesetz der Art durch seine Gestalt bekennt, aber zugleich nach irgend einer Seite es verletzt, und also die Art nicht als ungetrübtes Bild ihres Urgesetzes repräsentirt. Was wir so bei näherem Zusehen in der ganzen unvernünftigen Natur wieder finden — diesen Abfall von dem Bilde, zu dem sie geschaffen ist — diesen Abfall finden wir deutlicher an uns, an der Menschennatur wieder," u. s. w.

Nach dieser Darstellung hätte also jede Species ein bestimmtes Grundgesetz, in welchem Zahl, Form, Größe, Verhältnisse aller Art auf das Bestimmteste enthalten wären; die Vollkommenheit jedes Individuums bestände in der genauen Darstellung dieser Einzelnheiten des Grundgesetzes, in der Verschmelzung der Individualität zur Specialität; Darstellung der Individualität wäre Abfall vom Rechten. Aus

eben denselben Gründen könnten wir mit Herrn Leo weiter gehen und sagen, daß alle Species nur Abfall vom Geschlecht wären und alle Geschlechter nur Abfall der Familie, alle Familien nur Abfall der Classe, daß am Ende das ganze Pflanzenreich nur ein Abfall genannt werden müßte. Nein, das Grundgesetz der Species hat eine reiche Mannigfaltigkeit seiner Darstellung bei den einzelnen Individuen möglich gemacht, so wie das Grundgesetz des Geschlechtes eine reiche Mannigfaltigkeit seiner Darstellung durch Species gab, und hierin stellt sich nach meiner Ueberzeugung gerade die Vollkommenheit und Schönheit der Natur dar.

Hievon zu unterscheiden sind wirkliche Verkrüppelungen und Verletzungen der Pflanzen, wiewohl sogar auch in ihnen noch kein Bild vom Abfall der Menschen dargestellt ist, sofern nicht krankhafte Zustände dadurch hervorgerufen werden. Denn der Grund davon kommt entweder nur von außen und bleibt äußerlich, z. B. bei einer Wunde, wo im Körper selbst nach wie vor gesundes Leben waltet; oder er beruht auf einer inneren physischen Schwäche, bei welcher dennoch keine Abweichung von dem innerlich waltenden Gesetze statt findet. Der Abfall des Menschen ist aber die Abweichung von der Forde-

rung des in ihm wirkenden Wesens und Gesetzes. Nur da, wo wir eine Störung in dem innern physischen Leben, eine Aufhebung des richtigen Verhältnisses der Organe und ihrer Verrichtungen finden, d. i. in der leiblichen Krankheit, können wir ein Bild von der geistigen Krankheit, von der Sünde finden.

Denken wir uns einen Augenblick diese Vorstellung des Herrn Leo von einer vollkommnen Welt verwirklicht, so daß also alle Individuen jeder Art völlig einander gleich wären, und wir z. B. lauter völlig gleiche Eichen, Pferde u. s. w. sähen: so möchten wir wohl eine solche Schöpfung etwas langweilig finden und in unsrer jetzigen nach H. Leo „unvollkommnen" Schöpfung zu leben unstreitig vorziehen. Wir fahren darum in unsrer Betrachtung ungestört fort.

Bei all dieser großen Schöpferkraft der Pflanze bemerken wir doch eine Abhängigkeit derselben von ihrer Umgebung, von ihrem Boden. Anders wachsen die Gewächse im Freien, anders im Wald, üppiger in feuchtem und fruchtbarem Boden, kümmerlicher und gedrungener in trockener oder magerer Erde. In geschlossenem Stande strebt die Eiche hoch empor, bildet schlanke Stämme und gerade Aeste, im Freien wird sie krumm und knorrig. Wir finden ein ähnliches Ergebniß auch bei dem Ird; die Schön-

heit und Größe des Krystalls richtete sich ebenfalls nach der äußern Umgebung. Tiefer betrachtet müssen wir diese Erscheinung nicht als Abhängigkeit, sondern vielmehr als Streben nach Einklang mit der Umgebung ansehen; aber die Menge der Gestalten und Formen wird dadurch bedeutend vermehrt.

Fassen wir die Aehnlichkeiten und Unterschiede des Irdenreichs und Pflanzenreichs zusammen, so finden wir das Leben auf dieser Stufe sehr erhöht, es hat Innerlichkeit bekommen, ist dadurch eigentliches Leben geworden, hat an Reichthum und Entwickelung der Formen bedeutend gewonnen. Forschen wir nach dem Ursprunge des pflanzlichen Lebensgrundes, so tritt uns hier noch klarer als früher entgegen, daß auch der Lebensgrund des Gewächses ein Gottesgedanke, ein Glied seiner allgemeinen Offenbarung, ein Gotteswort an die vernehmende Schöpfung ist. Wenn der Mensch oft so sinnvoll die Blumenwelt deutet so liegt die Ahnung dieser Wahrheit zum Grunde. Doch ein Bewußtsein des Lebens, ein Bewußtsein dieses Gedankens finden wir bei der Pflanze so wenig, als wir beim Ird es gefunden; es ist in dieser Hinsicht kein Fortschritt vorhanden. Alles was von Empfindung im Pflanzenreiche gesprochen ist, gehört der Erregbarkeit und

Reizbarkeit der Pflanzen an. Das Licht der Pflanzen bleibt stoffig wie zuvor, es bewegt sich zwar von innen heraus, und stellt sich in prachtvoll gefärbten und duftigen Gebilden, den höchsten Organen des Gewächsreichs dar; aber das innere Leben ist noch sich selbst ganz verborgen, ist noch trotz all des Lichtschmuckes sich selbst eine völlige Nacht. Das Licht erscheint ganz aufgegangen in diesen schönen, stoffigen Lichtgestalten; jede Spur des Selbstvernehmens fehlt: es fehlt die Seele. Eben so schön als wahr singt darum von diesen Geschöpfen unser hoher Lebensdichter:

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder klaget,
Seele hat sie euch versaget
Und ihr selber wohnt in Nacht! —

Was auf der einen Seite Mangel ist, wird auf der andern zur Vollkommenheit! Das Leben

der Pflanze, ohne alle Sinne für die Außenwelt, liegt ganz in sich versenkt. Wir sehen darum hier ein ungestörtes Vollbringen des innern Rufes, des innen waltenden Gesetzes, des eingeborenen Gottesgedankens. Vollkommen ungestört ist die Einheit des Lebens, nie unterbrochen der stete Friede. Hierin liegt der tiefe Grund, warum der Mensch so innig und stark nach diesem stillen Friedensreiche sich hingezogen fühlt. Die tiefe Versenkung des ganzen Lebens in das Wesen und in die Forderung des Geistes findet er hier; was ihm so oft in seinem Innern fehlt, oder was er so mühevoll sich errungen, sieht er hier ursprünglich und unversehrt bewahrt, und einfach dargelegt. In dem jungen schönen Lichte der Farben leuchtet ihm die Freude aus dem Innern entgegen, in dem zarten Dufte weiht sich ihm die innen verborgene Liebe, und die Flügel seiner Seele entfalten sich, Dem zu nahen, der auch in diesem unbewußten und stummen Leben doch so vernehmlich und so wunderbar gegenwärtig ist.

Lasset uns nun aus diesem tiefen, aber schönen Dunkel der Seelennacht eintreten in die Dämmerung, wo schon Licht in die Nacht hereinbricht, damit wir uns dem Tage nahen. Wir wenden uns also zu der:

Thierstufe des Lebens.

Der Anfang des Pflanzenlebens ging aus einem Gebilde hervor, also aus dem, was das Ziel des Irdenlebens war; dieses Gebilde, nämlich das Samenkorn, trug aber den Beginn zu einem neuen Dasein in sich. Ebenso beginnt auch das Thierleben mit dem Ziele des Pflanzenlebens, nämlich mit einer völlig gebildeten und in allen ihren Theilen innerlich zusammenhängenden Gestalt, mit einem gegliederten Leibe. Aber in diesem Leibe liegt wieder der Keim und Beginn zu einem höher gesteigerten Dasein, in ihm wohnt ein Etwas, das wir sogleich näher betrachten wollen. Zu diesem Zwecke müssen wir jedoch einen Blick rückwärts thun, in die Vergangenheit, in welcher dieser Anfang des Thierlebens, dieser fertige Thierleib begründet und gebildet wurde. Das Thierleben hat nämlich ein Dasein vor seinem eigentlichen Thierdasein, ganz wie das Pflanzenleben, welches es im Werden des Samenkorns hatte. Das Thierleben hat seine Begründung in einem Gebilde, das eben so abgeschlossen und selbstständig wie das Samenkorn, auch Keim und Grund eines neuen Daseins in sich trägt, nämlich in dem Eie. In die-

sem Eie entwickelt sich der ganze Thierleib mit allen seinen Organen. In dem Eistoffe ruht also, wenn gleich dem unbewaffneten Auge unsichtbar und verborgen, ebenso wie im Samenkorn, ein Keimpunkt, ein Lebensfunke. In die innere Entwicklung des Keimpunkts tritt, wie sich uns dieß bei vielen Thierarten sehr deutlich zeigt, keine Bestimmung von außen hinzu, sie geschieht nur nach dem innen waltenden Gesetze, so daß die umgebenden Stoffe, wie Licht und Wärme, nur als erregende Mittel einwirken; das ist uns für die folgende Stufe zur Beachtung höchst wichtig. Anfangs beobachten wir in der Masse des Eies keine Spur des Lebens: das Thier muß also die Stufe des Pflanzenlebens durchlaufen; diese unterscheidet sich jedoch von dem eigentlichen Pflanzenleben dadurch, daß hier thierische, nicht pflanzliche Organe wachsen; nur der Form, nicht dem Inhalte nach kann daher das Leben des Ei's ein Pflanzenleben genannt werden.

Bei einem gewissen Grade der Vollendung fängt die Bildung des Ei's sich zu regen an, es beginnen die Aeußerungen des Lebens. Woher nun mit einem Male der lebendige Hauch, der die vorher regungslose Masse durchdringt, der den starren Organen freie Bewegung ertheilt? Nur aus dem Innern des

Ei's selbst kann diese Kraft der Bewegung stammen. Wir müssen uns fragen: wovon geht bei allen Thieren die Selbstbewegung aus? Offenbar von einem Lebensgefühle. Gefühl von dem Dasein und Leben, das in dem bisherigen Gebilde sich offenbaret und darstellt; Selbstgefühl muß immer der Grund dieser Selbstbewegung und Selbsterregung sein. Wo ist aber sein Beginn? Wir müssen vermuthen in dem Augenblicke, in welchem die einzelnen Gebilde des thierischen Leibes so weit vollendet sind, daß sie die gegenseitige Wechselwirkung beginnen, sich gegenseitig durchdringen; der Augenblick der innern Einigung aller Glieder zu einem sich gegenseitig ausgleichenden Ganzen ist, wie es scheint, der Augenblick des eintretenden Lebensgefühls und sonach der Möglichkeit freiwilliger Bewegung, freier Lebensregung.

Sobald das Eileben sich endigt, bricht die Schale (die bisherige Wandung) entzwei, und vor unserm Blicke steht eine bestimmte Thierart, steht ein bestimmtes Individuum, ein eigenthümliches Wesen, von allen vorhandenen durch besondre Gestalt bis ins Kleinste vollkommen verschieden. Wir schließen mit Recht, daß gleich jeder Pflanze auch jedes Thier einen eigenthümlichen, einzig in seiner Art bestehen-

den Lebensgrund in sich trägt, der völlig eigenthümliches Leben aus sich zu schaffen vermag. Die Pflanze bildete während ihres Lebens beständig neue Organe; aus dem Hervorsprossen derselben, aus dem Wachsen bestand ihr eigenes Leben; beim Thier tritt nach dem Eileben nichts Neues mehr auf, die Bildung der Organe gehörte dem Eileben an, sie ist jetzt vollkommen beendigt, die Gestalt des Thieres ist fertig. Von nun an dehnt sie sich nur noch aus, nimmt blos an Stärke und Kraft zu. Wir dürfen also behaupten, daß thierisches Leben, so bald es das Ei verläßt, schon auf der höchsten Stufe des Pflanzenlebens steht, ja daß der Anfang des thierischen Lebens mehr noch besitzt, als wir im pflanzlichen Leben zu finden vermochten. Das Lebensgefühl, das Selbstgefühl bezeichnet eine neue, eine höhere Stufe des Lebens. Das ist der neue Lebensboden, das neue Etwas in dem Gebilde des thierischen Lebens.

Auch liegt der Sitz des Lebens im Thiere weit tiefer als im Gewächs. Bei der Pflanze deckt nur Rinde den Ort, wo neue Bildungen entstehen; beim Thiere liegt er im Innern, bei höheren Thieren zeigt sich sogar ein Mittelpunkt, eine Einheit des Lebens im Herz.

Was also bei der Pflanze eigentlicher Anfangs-

punct und fortdauernder Lebensboden war, nämlich der Keim, das ist hier das Lebensgefühl. Der Pflanze Bestimmung war, fortdauernde körperliche Bildungen aus diesem Lebensboden zu schaffen; welche Bildungen wird nun das Thier seiner Bestimmung gemäß aus seinem Lebensboden entwickeln? Diese Frage wollen wir jetzt näher erörtern. Die freie Bewegung der Glieder und des ganzen Körpers war mit dem Eintritte des Lebensgefühles gegeben. Wir sehen, wie das Thier sich vom Boden frei macht, wie es statt Wurzeln Beine, Flügel und Flossen erhält, wodurch es im Stand ist, sich frei auf und über dem Boden zu bewegen. Durch diese Thätigkeit wird jedoch eine andere bedingt. Soll sich das Thier nach seinem innern Lebensgefühle freithätig, und ohne Gefahr bewegen, so kann dieses nur mit einer Uebereinstimmung des umgebenden Lebens geschehen, in welchem die Bewegung vor sich geht. Um die Bewegung in Uebereinstimmung mit der Umgebung zu leiten, muß aber das Thier gewisse Organe besitzen, wodurch es die Umwelt erkennt, und diese Organe nennen wir Sinne. Die Pflanze, die stets an dem Orte verharrt, die ihre Bedürfnisse befriedigt, bedarf der Sinne nicht; das Thier würde ohne Sinne verder-

ben. Die Sinne sind nur ein am Körper befindlicher Spiegel, sie bringen das umgebende Leben zum Körper heran, so daß es ihm Eindrücke verschafft und Wirkungen auf ihm äußert. Um das umgebende Leben aber zum Lebensgrunde zu bringen, um diese Eindrücke und Wirkungen der Sinne sich anzueignen und wahrzunehmen, bedarf es der Wahrnehmungskraft. Die Sinne sind blos leidendes Vermögen, die Wahrnehmungskraft ist thätiges Vermögen. Nur durch vereinte Thätigkeit beider kann das Thier die Außenwelt wahrnehmen, kann sein Lebensgefühl durch die Außenwelt näher bestimmt werden. Sinnliches Empfinden und Wahrnehmen muß also das erste Erforderniß der freien Bewegung sein.

Empfindung und Wahrnehmung reichen zum Leben nicht aus. So scharf wie auch immer bei einigen Thierarten gewisse Sinne sich zeigen, sie können dennoch mit Hülfe der sinnlichen Empfindung und Wahrnehmung allein die nöthige Nahrung nicht fortwährend vermitteln, die drohenden Gefahren nicht beständig abwehren; denn die Nahrungsmittel befinden sich an den verschiedensten Orten, die Gefahren sind mancherlei Art und kommen oft unerwartet. Das Bestehen des Thieres ist nur dadurch bedingt,

daß die ihm einmal gewordenen Eindrücke und Empfindungen bleiben und seine einmal gemachten Wahrnehmungen in ihm verharren; es muß um bestehen zu können Vorstellungs- und Erinnerungskraft besitzen; beide sind daher unbedingt das zweite Erforderniß des thierischen Lebens.

Wenn aber das Thier, von einem Verlangen nach Futter getrieben, zwei Wege zur Befriedigung desselben vor sich sieht, der erstere sich in der Erinnerung, der letztere durch unmittelbare Wahrnehmung darbietet, so wählt es immer denjenigen von beiden, der gegenwärtig auf sein Leben den meisten Eindruck macht. Die Entscheidung kommt hier also von seinem unmittelbaren Lebensgefühle und dem durch dasselbe erregten Lebenstriebe. Indeß geschieht es nicht selten, daß die List der Menschen und Thiere die dargebotene Speise mit Gefahren umstellt. Sobald das verlangende Thier die Gefahren erblickt, fängt die Angst für sein Leben mit der Begierde nach Nahrung zu streiten an, es beginnt in ihm eine Art Ueberlegung, ein gewisses Beurtheilen der Größe dieser Gefahr und der Annehmlichkeit des Genusses, und seine Wahl wird von der Art des Beurtheilens solcher Nachstellungen bestimmt. Meint das Thier, die Gefahr sei gering, so überwiegt in

ihm die Begierde nach Nahrung, schätzt aber das Thier die Gefahr sehr groß, so erhält seine Angst das Uebergewicht und betäubt die Begierde. Mit dem Alter der Thiere wächst das Vermögen der Beurtheilung durch die Erfahrung; ältere Thiere vermeiden weit sorgfältiger die ihnen gemachten Nachstellungen und wählen weit richtiger die Wege zur Verfolgung ihres Verlangens. Thiere auf unbewohnten Inseln, die nicht mit den Gefahren der Menschen zu kämpfen haben, sollen weit weniger furchtsam als andere Thiere sein und die Nachstellungen weit weniger beachten. Als dritte Bedingung zum thierischen Leben stellt sich uns also die Ueberlegungskraft, die Urtheilskraft dar, wie äußerlich sie auch sein mag. Wo aber diese Kraft stattfindet, wird auch die Kraft zu schließen nicht mangeln, wie sich bald zeigen wird.

Die Thätigkeit, durch welche das Thier sich seine Umgebung zum Bewußtsein bringt und durch welche es die für sein Leben geeignetste Stellung zu dieser Umgebung erwählt, ist keine andere als das Denken; freilich ein Denken, das nur auf äußere Erscheinungen Bezug nimmt und immer mit dem Lebensgefühle, mit dem Triebe der Selbsterhaltung verknüpft, daher vom Denken des Menschen wesent-

lich verschieden ist, nur ein niederes oder äußeres Denken genannt werden kann. Durch dieses Denken wird aber das Lebensgefühl und der ganze Lebenszustand des Thieres vielseitig verändert und neu bestimmt. Sobald sich nämlich ein Thier Nahrungsmittel vorstellt, muß auch das Gefühl dafür erregt und das Begehren darnach erzeugt werden; und sollten zur Befriedigung des Begehrens sich mehrere Mittel darbieten, wird ein Wählen im Thiere die Folge sein, — alles aber als ferner Anklang an das menschliche Dasein, wie später klar hervortreten wird.

Doch vielleicht könnte man gegen diese Betrachtungen und Folgerungen mancherlei Einwände machen; Beispiele aus dem Gebiete der Erfahrung werden die Wahrheit derselben beweisen.

Wir treten in die Stube des Forstmanns und sehen den Herrn Stock und Hut zum Ausgehen ergreifen. Sogleich springt der Hund vom behaglichen Lager empor, und verkündigt durch Springen und Bewegungen seine Freude. Warum? Er erinnert sich, daß mit dem Hut = und Stocknehmen sein Herr früher jedesmal ausging und ihn meistentheils mitnahm; er stellt sich die Annehmlichkeiten im Freien vor, die seiner warten, vertauscht also gern mit dem Vergnügen des Jagens die Bequemlichkeit seines La=

gers. Der Herr betritt nun in Begleitung seines Hundes das Freie, der Hund ergötzt sich durch Jagen im Felde; doch plötzlich vernimmt er den Ruf seines Herrn, steht augenblicklich von seinen Vergnügungen ab und folgt dem Willen seines Gebieters. Warum? Er erinnert sich der Schläge, die er früher bekam, als er nicht folgte, denkt auch an das Vergnügen, welches er aufgeben soll, beurtheilt, erwägt beides zugleich und wird von der Furcht vor den Schlägen zur Rückkehr bestimmt. Anfangs wenigstens geht im Hunde jedesmal eine Ueberlegung vor, wir bemerken aus der Ferne, daß er sich bedenkt; später jedoch wird das Gehorchen ihm zur Gewohnheit, er folgt ohne Bedenken. Zuweilen ist aber alles Rufen des Herrn vergeblich, der Hund folgt seiner Neigung. In diesen Fällen ist dem Hund etwas Neues oder etwas Seltenes widerfahren, welches seine Begierde so erregte, daß es die Furcht vor der Strafe betäubte. Mit großer Angst kehrt er zum Herrn zurück und sucht durch bittende Gebehrden seine Verzeihung zu erflehen. Der Hund erhält einen Wink, die Spur des Wildes zu verfolgen. Er entdeckt die Nähe des Thieres, giebt durch Stellung und Gebehrde seinem Herrn die Deutung. Wie klug weiß jetzt der Hund die richtigen

Wege zur Umstellung des Wildes zu wählen, wie listig sie zu verfolgen, mit welcher Behendigkeit den Angriff zu machen, mit welcher Gewandtheit sein Leben zu sichern! Der Herr kehrt mit dem Hunde zurück, der Hund überläßt sich auf seinem Lager der Ruhe, dem Schlafe; doch im Traume kehren die Bilder des Erlebten wieder, wir hören ihn im Schlafe bellen und heulen; die Vorstellung und die Erinnerung sind noch fortwährend beschäftigt. Der Hund bewacht seines Herrn Gehöft, läßt alle Bekannten ohne Bellen herein, denn sein Gedächtniß hat ihm die Bilder der Befreundeten bewahrt; doch alle Unbekannten wehrt er ab, besonders heftig greift er die schlecht Gekleideten an, er erinnert sich, daß sein Herr solche nicht freundlich empfing, oder beurtheilt, daß sie nicht zum Hause seines Herrn gehören. Der Hund ist fortwährend dem Herrn ein treuer Gefährte; er fühlt, daß mit dem Wohlsein des Herrn auch sein Wohlergehen in engster Beziehung ist, und steht ihm daher bei Gefahren mit Einsetzung des eignen Lebens bei. Es erscheint hier ein Anklang der menschlichen Dankbarkeit; wie es sich aber damit verhalte, wollen wir später untersuchen. Es ist wahrgenommen worden, daß Hunde, wenn ihr Herr andere schmeichelte, ganz böse, ja wüthend

wurden. Sie stellten sich also vor, wie dieses Geschmeicheltwerden so wohl thue, und wie ihnen dieses angenehme Gefühl entzogen wurde: Neid und Zorn fuhr in sie. Aehnliches findet statt, wenn einem Hund ein Stück Fleisch von einem andern weggenommen wird. Die Jäger haben schon oft Hunde beobachtet, die in Verfolgung des Wildes an eine dreifache Theilung des Wegs gelangten. Sie erzählen, wie diese auf dem ersten und zweiten Wege öfter vergebens ihre Spur durch Riechen zu entdecken gesucht, dann aber ohne weiteres Suchen geradezu den dritten Weg zur Verfolgung eingeschlagen hätten. Ist hier nicht eine Art Schließen vorhanden? natürlich kein Schließen nach menschlicher Weise, sondern nur dunkel, verworren und immer mit dem Lebensgefühle vermischt. —

Doch ist es allein bei Hunden so? Beachtet man Pferde, die vor einen bekannten Gasthof kommen: welche Mühe hat man sie vorbei zu bringen. Sie stellen sich die früher hier genossene Ruhe und Pflege vor und wollen sie jetzt wieder genießen. Kommen sie in die Nähe ihres Stalles, so fangen sie ganz von selbst an zu eilen: der sie dort erwartende Genuß steht schon vor ihnen, sie werden getrieben, sich desselben bald theilhaft zu machen.

Diese Beispiele, aus vielen andern Thatsachen gewählt, werden für unsern Zweck wohl genügen; nur mag hier die Bemerkung noch folgen: daß sich natürlich die Fähigkeiten der Thiere mit den höhern Stufen ihrer Geschlechter auch ausgebildeter und klarer zeigen; daß einzelne Individuen ihres Geschlechts auffallender als andere solche Fähigkeiten entwickeln.

Ueberall in der Thierwelt zeigen sich uns diese Thätigkeiten des Wahrnehmens, Vorstellens, Ueberlegens, Beurtheilens und Schließens, wie dunkel und verworren sie auch sind; überall sehen wir in Folge dieser Thätigkeiten eine Veränderung des Lebensgefühls, und zufolge dieser des Lebenstriebes; oft bemerken wir sogar ein gewisses Wählen. Wie sollen wir nun diesen Lebensgrund des Thieres, dem solche Kräfte einwohnen, wie sollen wir dieses in dem Thiere thätige Wesen anders nennen, als Seele? — Ja, wir haben auf der Thierstufe das Lebensgebiet der Seele betreten. Die Pflanze ist seelenlos, nur lebend, das Thier mit Seele begabt ist lebendig. —

Bei den Pflanzen hatten wir vier verschiedene Wachsthumsentwicklungen, Grundformen ihres Seins: das Keimen, Sprossen, Blühen und Fruchten. Haben wir vielleicht auch hier diesen entspre-

chende Seelenthätigkeiten, Grundformen des Thier-seins? — Dem Keimen, so sagten wir gleich Anfangs, entspricht das Fühlen. Das Thier fühlt sein Sein, fühlt was in ihm wirkt und treibt, es fühlt seine Triebe. Das ist der Keim seiner Seelenthätigkeit. In der Pflanze wirkt der unvernommene Trieb, dessen erste Bethätigung eben der Keim ist. Durch das Fühlen wird das Thier veranlaßt, seine denkende Thätigkeit zu brauchen, um die Triebe, die es fühlt, zu befriedigen. Wie aus dem Keimen das Sprossen hervorgeht, so entspringt aus dem Fühlen das Denken. Das Denken ist mit dem Sprossen zu vergleichen. — Durch das Denken des Thieres tritt sein gefühlter Trieb in bestimmter Form auf, er wird zum Begehren. Hat z. B. der Vogel ein Gefühl des Hungers und sieht nun Beere, so kommt aus diesem Gefühl ein Begehren nach den Beeren. Dieses Gefühl des Hungers liegt aber in dem allgemeinern Gefühle nach Erhaltung begründet, welches zugleich das Denken des Vogels in Bewegung setzt, damit ihm dabei auch keine Gefahr komme. Bemerkt er etwas Gefahrbringendes, so strengt er die Kraft seines Denkens an, um es zu prüfen. Findet er wirklich Gefahr, so tritt das Gefühl der Erhaltung mehr als das Begehren hervor; er flieht diese

Speise um lieber andre zu suchen, wobei das Begehren als ein Wählen erscheint. Das Begehren ist mit dem Blühen zu vergleichen. Wie aber die Blüthe sich in Frucht verwandelt, so geht auch das Begehren in das Thun über. Das Thun des Thiers ist daher gleichsam die Frucht der Pflanze.

Dem Keimen, Sprossen, Blühen und Fruchten der Pflanze entspricht also:

Das Fühlen, Denken, Begehren und Thun des Thieres.

Diesen vier Grundformen des Pflanzen- und Thierseins werden vier andere im Sein des Menschen entsprechen und solche Einheit, Uebereinstimmung im gesammten Sein und Leben ist uns doch wohl eine klare Weisung nach dem Einen klar sich bewußten Grunde desselben? —

Unsere Frage muß nun sein: wie finden diese vier Grundformen des Seins im Thiere statt? wie werden sie von den ähnlichen in dem Menschen bestimmt und klar zu unterscheiden sein? Diese Untersuchung wird keinen geringen Einfluß haben auf das Verständniß der spätern Erörterung über das menschliche Wesen. Vor allem müssen wir dabei nachweisen, daß im Thier auch wirklich das Gefühl

der Grund von jenen Seelenthätigkeiten, ganz namentlich von seinem Denken ist.

Worauf bezieht sich die gesammte Denkthätigkeit des Thieres? Beachten wir nur wie klug der Vogel die Mittel zu seinem Neste wählt, und wie sorgsam er es vor Gefahr behütet. Vor kurzem erzählte der allgemeine Anzeiger der Deutschen eine verbürgte Begebenheit. Ein Förster geht eines Tages in seine Hütte, welche er sich mitten im Walde erbaut hat. Er bemerkt nahe der Thür eine Elster, die durch seine Tritte erschreckt von einem nahen Baume, der Stätte des Nestes, auffliegt und nicht früher zurückkehrt, als er die Hütte wieder verlassen hat. Der achtsame Mann faßt den Entschluß zu versuchen, wie weit die Vorsicht des Thieres sich zu erstrecken vermag. Er geht in Begleitung eines Freundes der Hütte zu, bemerkt das Auffliegen der Elster, geht aber allein aus der Hütte zurück, und erfährt nun, daß die Elster nicht früher in das Nest fliegt, bis sie den zweiten Menschen, seinen Freund aus der Hütte kommen sieht. Der Versuch wird mit drei Menschen gemacht; die Elster besteht ihre Probe. Es gehen vier Menschen zur Hütte: die Elster wartet die Zurückkunft aller vier ab. Auch mit fünf Menschen beobachtet sie dasselbe Benehmen. Von

nun an zeigt sich aber ihr Vermögen zu schwach; sie kehrt, so oft auch sechs Menschen zur Hütte wandern und einzeln sie wieder verlassen, doch stets nachdem fünften zum Neste zurück. Die größere Mannigfaltigkeit der Erscheinung verwirrte sie; nur eine fünffache Gestalt konnte sie bestimmt auffassen und in sich festhalten.

Worauf hat nun dieses, solche Mannigfaltigkeit auffallend festhaltende Denken des Vogels seine Beziehung? Ohne Zweifel auf sein für die Jungen erregtes Lebensgefühl, auf sein Muttergefühl. Dieses bewog das Thier, acht zu haben; es bemerkte den Mann, und später die Männer. Hierdurch und durch die Beurtheilung, daß damit Gefahr nahe, wurde dieses Lebensgefühl verändert, mit Furcht und Angst erfüllt; es brachte Begehren der Flucht, welches sogleich auch That ward. Das in Angst gesetzte Lebensgefühl ist nun Grund, daß das Thier sein Denken anstrengt, um vor Beseitigung aller Gefahr nicht wieder zum Neste zurückzukehren. Das Lebensgefühl wird somit Grund all dieser Denkthätigkeiten. Eine Veränderung desselben durch das Denken besteht nur in der Form; denn wir werden nicht sagen, daß jenes Muttergefühl des Vogels durch das Bemerken der Gefahr erst er-

zeugt sei, es ist nur geweckt, und lag an und für sich schon im Lebensgefühle. Dieß zu beachten ist wichtig, und zu bemerken, daß das Lebensgefühl des Thieres durch das Denken keinen wesentlich verschiedenen Gehalt bekommt, sondern nur äußerlich näher bestimmt wird; daß also das Gefühl des Thiers im Wesentlichen immer bleibt, wie es durch die Natur seines Lebens einmal ist. Diese Thatsache werden wir im gesammten Thierleben bestätigt finden. Ja, das Thier wird nicht einmal etwas wahrnehmen, wenn es nicht im Bezug auf sein Lebensgefühl steht, selbst dann nicht, wenn es eine Empfindung in seinen Sinnen erregte.

Beachten wir den Fuchs auf seinen schlauen, listigen Zügen und Wanderungen: was ihn treibt, ist allein sein Hunger, das Gefühl seines Erhaltungstriebes. Wenn der Jagdhund alle seine Sinne und sein ganzes Denken anstrengt, um möglichst schnell das Wild zu erspüren, so ist der Grund sein kriegerisch angeregtes Lebensgefühl, welches sein Herr auf diese Weise für sich benutzt. Wenn der Hund seinen Herrn vertheidigt, mit Hingabe seiner selbst die Gefahr von ihm abzuwehren sucht, den Verwundeten bewacht, selbst den Gestorbenen nicht verlassen will, deßhalb Speise und Trank verschmäht: so fesselt ihn

das Brod an seinen Herrn; er empfing von ihm die Befriedigung seiner wesentlichsten Bedürfnisse, sein ganzes Leben wurde von seinem Herrn geschützt und getragen. Er fühlt sich in völligem Vereine mit seinem Herrn, so daß er bei einer Gefahr, die dem Leben seines Herrn droht, auch sein eignes Leben gefährdet sieht. Aehnliches Gefühl der Abhängigkeit finden wir auch bei den andern Hausthieren, ja sogar bei den wilden Thieren, wenn sie gewöhnt wurden, die Befriedigung ihrer Bedürfnisse nur von einer bestimmten Menschenhand zu empfangen.

Beiläufig können wir hier den wesentlichen Unterschied von thierischer und menschlicher Dankbarkeit erkennen. Das Thier ist dankbar und treu aus Gefühl der Abhängigkeit. Solche Dankbarkeit und Treue ist aber des Menschen unwürdig. Denn die menschliche Dankbarkeit hat ihren Grund nicht ursprünglich in unserem Lebensgefühle, sondern in unserem Meinen und Denken über die Gesinnung und Handlung deßjenigen Menschen, von dem wir Wohlthat empfangen, und davon abgeleitet in unserem geistig veränderten Lebensgefühle, in unserm Gemüthe. Die Treue eines Menschen soll man darum nicht durch das Bild eines Hundes versinnlichen! Die Dankbarkeit der kleinen Kinder gegen ihre Eltern ist

zwar ein Gefühl der Abhängigkeit, ist sie aber nicht auch vor allem lebenvolles Ahnen und Verehren des geistigen Lebens in den Eltern? Hier tritt klar hervor: wie durch die geistige Thätigkeit des Kindes, nämlich durch das Wahrnehmen der Gesinnung in den Eltern, sein Gefühl wesentlich verändert worden, und ein neuer Gehalt in dasselbe gekommen ist. Weil aber das Fühlen des Thiers durch sein Denken nicht schlechthin, sondern nur der Form nach wesentlich verändert wird, erhalten wir den Grund, warum das Thier fortwährend in seinem besondern Leben befangen bleibt. Die menschliche Treue und Dankbarkeit unterscheidet sich also wesentlich von der des Thiers. Der Beweis dafür tritt am stärksten hervor, wenn es offenbar wird, daß Wohlthaten aus irgend einer äußern Absicht ertheilt sind. Nur erst, wann der Empfänger der Wohlthaten die reine Gesinnung des Gebers, fern von allen Nebenabsichten geschaut hat, ist auch seine Dankbarkeit mit seinem Geist unvergänglich. Nur der aus reiner Gesinnung Wohlthaten Erweisende begründet Dankbarkeit!

Wir kehren zur Nachweisung zurück, daß alle Seelenthätigkeiten des Thieres in seinem Lebensgefühle begründet sind. Wenn die Heerden auf den Gebirgen weiden, sorgsam um alle schädlichen Kräu-

ter herumgehen, ohne sie zu berühren: was anders ist davon der Grund, als ihr Lebensgefühl, das von diesen Kräutern widerlich angeregt wird? Und schauen wir die Bewegung unter den Zugvögeln im Herbste, so werden wir leicht all ihr Thun in ihrem zur Auswanderung angeregten Lebensgefühle begründet finden. Was für ein Denken, Begehren und Thun eines Thieres wir uns auch vorstellen mögen, immer werden wir bei genauerem Nachdenken den Grund davon in einem bestimmt angeregten Lebensgefühle finden, so daß dieß sein eigentlicher Lebensboden ist.

Wer giebt aber dem Thiere dieses Lebensgefühl, wer begründet und erzeugt die verschiedenen Erregungen, Bestimmungen und Veränderungen desselben? Nichts anderes als der Grund seines Lebens, sein eigenthümliches Wesen selbst. Die Schwalbe zieht im Herbste fort und kehrt im Frühling zurück. Was treibt sie von unserm Lande hinweg? Man sagt der Instinkt; damit kann man aber nichts anderes meinen als daß sie sich durch ihre Natur unwiderstehlich getrieben fühlt, die große Reise zu machen. Ihre Natur ist jedoch nichts anderes, als das eigenthümliche Wesen, der eigenthümliche Grund ihres Daseins und Lebens. Das Wild beweidet die Wiesen und Wälder, sucht sich die guten Pflanzen heraus und mei-

det die schädlichen. Wer lehrte dieses dem Wilde? Der Instinkt, der unwiderstehliche Trieb so zu handeln, ist Ursache. Wir bemerken also beim Thier einen unwiderstehlichen Trieb, so und nicht anders zu thun, eine Naturnothwendigkeit, der es gehorchen muß. Und weiß das Thier etwas davon? richtet sein Denken sich auf das, was diesem Naturtriebe zum Grunde liegt, auf das Wesen seines Lebens, auf seine Natur? fragt es sich wohl, warum werde ich getrieben, so und nicht anders zu thun und was ist es eigentlich, das mich so zwingt etwas zu thun?

Diese Fragen kann das Thier unmöglich sich stellen; würde es fragen, so müßte die Natur dasselbe nicht unwiderstehlich antreiben; sein Thun könnte nicht aus dem Lebensgefühle entspringen, nicht Instinkt genannt werden. Wir Menschen denken nur dann über den Grund unserer Anforderungen nach, wenn uns noch freie Wahl unseres Thuns zusteht, oder wenn wir wenigstens glauben, sie stehe noch offen; so daß also wesenhaftes Denken und freier Wille nothwendig verbunden sind, daß das Eine ohne das Andere nicht bestehen kann. Betrachten wir nur den Menschen in seinem Erscheinen: gar bald wird sich's zeigen, daß sein Denken am meisten bei

dem ist, was er will oder was er erstrebt. Einem Menschen, dessen Lebensziel noch in sinnlichen Genüssen besteht, dem wie man sagt der Bauch noch sein Gott ist, schwebt dieses Lebensziel in Allem was er denkt vor der Seele; seine Gedanken drehen sich nur um den sinnlichen Genuß und wo eine höhere Mahnung ihm zustößt, sucht er sie mit aller Anstrengung von sich zu werfen. Ein Mensch, der das Wesen seines Lebens verstanden hat, der den echten Lebenswerth kennt, sucht in allen Begebenheiten und Erscheinungen das Thun Gottes zu finden, das Wesen und die Forderungen Gottes an ihn zu vernehmen. Solches Denken, und Thun ist in Wahrheit seine Speise. Beachten wir auch den Menschen, wenn ihm in seinem freien Wollen und Thun Hemmungen begegnen. Wir sehen, daß er sich hier auf zweifache Weise benimmt; entweder erfaßt er die Möglichkeit, durch allen Zwang zum freien Wollen und Thun hindurch zu dringen: sein Denken ist in höchster Spannung begriffen; oder er giebt die Möglichkeit der Beseitigung solcher Hindernisse auf, ergiebt sich in sein so geglaubtes Schicksal: sein höheres Denken schwindet, Abspannung des Lebens erfolgt, er versinkt in ein Hinbrüten und seine Denkkraft wendet sich hin zum sinnlichen Genuß. Die Wahr=

heit solcher doppelten Handlungsweise können wir nicht nur bei einzelnen Menschen, sondern auch bei ganzen Familien, bei ganzen Völkern ersehen. Weil nun im Thier ein unwiderstehlicher Trieb waltet, daher keine Rede von freiem Wollen und Thun sein kann: so kann auch in ihm kein inneres Denken stattfinden, d. i. kein Denken, welches sich auf sein Wesen bezieht, kein wahrhaftes Denken. Natürlich; wo ein Inneres ist, muß auch ein entsprechendes Aeußere sein; inneres Denken muß sich in freiem Wollen und Thun darstellen können.

Man könnte vielleicht hier entgegnen: dürfen wir wohl das Leben des Thieres nach unserem eigenen Innern beurtheilen? ist das Innere des Thieres uns nicht eine völlig unbekannte Welt? Die Thierwelt erkennen wir als Theil der gesammten Erdenwelt und die Erdenwelt als ein vollkommen zusammenhängendes Ganze. Die höchste Stufe der letzteren ist der Mensch, er vereint in sich alle Kräfte der niederen Stufen und besitzt zugleich die höhere Denkkraft. Seine Bestimmung ist, das Licht des Ganzen zu sein, aus seinem Selbstbewußtsein die übrigen Stufen der Erdenwelt zu verstehen. Daß er das Vermögen des Verständnisses besitzt, werden wir später erkennen.

Das Ergebniß alles Bisherigen ist also folgender Satz: Das Innere der Thierseele, der eigentliche Grund des thierischen Lebens ist, gleich dem Lebensgrunde der Pflanze, regungslose Gedankenstille, völlige Nacht. In diese Urnacht dringt vom Leben des Thieres auch nicht der feinste Lichtstrahl. Ein Thier hat niemals auf die Frage nach dem Grunde seines Lebensgefühls und Lebenstriebes Antwort gegeben, wird sie in Ewigkeit nicht geben.

Das Denken und Wollen des Thieres befindet sich beim Vergleich mit dem menschlichen Denken und Wollen im Vorhof des Lebens. Das Licht, auf den vorigen Stufen stoffiger Art, hat angefangen in das Leben einzugehen, das Innere zu hellen; doch ist nur die Außenwelt, die Welt der Erscheinung dem Thiere Tag geworden, und nur in soweit sie Bezug auf sein Lebensgefühl, seinen Lebenstrieb Bedeutung erhält. Das Licht hat in die Nacht erst hineingeblickt, nur Dämmerung erzeugt, die höhere Sonne des Lebens ist hier noch verborgen, die Schwelle zum inneren Heiligthume liegt unberührt. Das Thier hat daher noch keinen Geist, es besitzt nur Seele, wie die Pflanze nur Leben, das Ird nur Gestalt hat.

Alle Stufen des irdischen Seins tragen jedoch ein und denselben Lebensgrund in sich, der ein Gedanke in Gott ist, den uns Gott aus ihnen offenbaret.

Klare Erkenntniß über die Natur und das innere Leben des Thieres thut uns Noth; es heißt in einer unserer neusten achtbaren Erziehungsschriften: „Man ist in der neuern Zeit sehr davon zurückgekommen, den Thieren jede geistige Aehnlichkeit mit dem Menschen wegzudenken, außer an dem Verstande läßt man sie auch noch an gar manchen sogenannten menschlichen Geistesvermögen Theil nehmen, so daß man ihnen auch einen gebührenden Antheil von Vernunft erlaubt. Man kann sehr leicht verleitet werden, den Thieren auch etwas Sittliches beizulegen, und in einer gewissen Beziehung hat man damit nicht Unrecht.“ Die Beurtheilung dieser und vieler ähnlichen Aeußerungen in andern Schriften liegt im Obigen.

Wir haben demnach zwischen Thier und Mensch eine scharfe Grenze gesetzt, dürfen uns aber nicht wundern, wenn die thierische Seelenthätigkeit in ihrer Beschränkung größere Vollkommenheit als die menschliche zeigt. Wie wunderbar groß ist im Thierreiche die Schärfe der Sinne! Das Gesicht der Eulen, das Gehör des Wildes stehen gewiß auf hoher Stufe der

Ausbildung; vor allen zeigen sich aber die niederen Sinne, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl fast allgemein im Reiche der Thiere in ihrer größten Entwickelung. Selbst von großem Gedächtniß der Thiere erzählt man merkwürdige Beispiele: Hunde erkannten ihre Herren nach Abwesenheit vieler Jahre, wann Menschen die Züge ihrer ehemaligen Freunde vergessen hatten.

Wir werfen noch einen Blick auf die Mannigfaltigkeit der zwar willenlosen, aber freien Bewegung des Thieres und versetzen uns wieder auf den Lebensboden, worauf sich die freie Bewegung begründet. Betrachten wir die große Mannigfaltigkeit der Art seiner Lebensäußerungen nach den ihm einwohnenden Kräften, so müssen wir bekennen: dem Thiere ist ein weiter Spielraum gegeben, das Gebiet des Lebens ist im Vergleiche des Pflanzenlebens großartig erweitert. Wie bei der Pflanze von der Keimfähigkeit eine reiche Welt von Bildungen ausgeht, so entspringt beim Thier aus dem Lebensgefühl eine ungleich reichere Welt von Seelenthätigkeiten. Denken wir nur an die Tausende von Geschlechtern und Arten; erwägen wir, wie jedes Geschlecht, jede Art in eigenthümlicher Weise nach eigenthümlichen Gesetzen die Fähigkeiten in seinem Leben bekundet, ein

eigenes Leben führt; betrachten wir die Millionen der einzelnen Individuen und bemerken wir mit Bewunderung, wie jedes einzelne Individuum sein ursprünglich eigenthümliches Leben, sein Thun auf besondere Weise vollbringt; so stimmen wir ein in den Ausruf: Unendlich, grenzenlos ist der Reichthum des Lebens in dieser thierischen Welt!

Und dennoch hat dieser Reichthum nach einer Seite große Beschränkung. Beachtet die schönen Stimmen der Vögel, die tief bewegenden Töne der Nachtigallen, die Lobgesänge der Lerchen; höret die verschiedenen Arten der Laute unserer vierfüßigen Thiere, mit welchen sie Lust und Schmerz des Lebens uns kundthun; bemerket den Kunstsinn der Thiere: sehet das zierliche Nest unserer Schwalben, den künstlichen Bau der Nagethiere, die wundervolle Haushaltung der Ameisen und Bienen: werdet ihr bei aller Eigenlebendigkeit und Eigenthümlichkeit eines jeden dieser Geschöpfe auch nur den kleinsten Schritt zur Vervollkommnung entdecken?

Noch singt uns die Lerche David's ihr Lied in hoher Luft, noch quillt der Brunnen in den Gründen, es fließt sein Wasser zwischen den Bergen hin, auf daß alle Thiere des Feldes von ihm trinken und das Wild seinen Durst lösche. Noch sitzen die Vögel des

Himmels an demselben und singen unter den Zweigen und bauen ihr Nest. Noch sind die hohen Berge der Gemsen Zuflucht und die Steinklüfte der Kaninchen. Noch jetzt regen sich in der Finsterniß alle wilden Thiere, die jungen Löwen, die da brüllen nach dem Raub und ihre Speise suchen von Gott. Noch jetzt sammeln die Vögel nicht in die Scheuern und unser himmlischer Vater nähret sie doch. (Vergl. Ps. 104.)

Vergleichen wir nun das thierische Leben mit dem menschlichen Leben; welch eine große Kluft öffnet sich uns!

Noch scheint uns die Sonne Homers! rief ein Mann von dem Gedanken erfüllt, daß die im Wesentlichen sich ewig gleichbleibende Natur das fortschreitende Menschengeschlecht von einer Stufe der Vervollkommnung zur andern begleitet, pflegt, erziehet und bildet.

Wir sind zum Ziele gelangt! wir dürfen es jetzt unternehmen, die Natur des Menschen im Zusammenhange mit der allgemeinen Natur zu betrachten, sie zu verstehen. Heller ist es in Gottes Schöpfung geworden, doch es soll Licht werden, denn Gott ist nicht ein Gott des Dunkels und der Verborgenheit, sondern ein Gott des Lichts und der

Klarheit; aber nur aus Nacht und Verborgenheit führt er zum Licht und zur Klarheit empor. Das lehre uns die Betrachtung seiner Schöpfung! Und diese Erkenntniß mögen wir tief in unserem Geiste bewahren, damit das Dunkel, dem wir auf dem Pfade der Menschheit begegnen, uns nicht irre leite.

Die Lebensstufe des Menschen.

Richtet mit geweiheten Herzen Euere Aufmerksamkeit auf das erste Werden des Menschen, das unserem Auge verborgen ist. Was sagen uns die Forschungen der Kundigen von dieser Zeit? Sie ist in ihrem Anfange dem stillen Pflanzenleben gleich, daher eine Zeit des Bildens und Gestaltens, ohne Spur von Empfindung und eben deßhalb ohne Selbstregung. Ein unscheinbares Ei, von der Größe eines kleinen Samenkornes, ist das erste Erscheinen des Menschen. Eingeschlossen in diesem Eie ruht sein zartes Leben, selbstthätig alle Organe des Leibes und der später erwachenden Seele bildend. Von außen kommt ihm nichts anders als gleichförmige Nahrung hinzu, ein einfacher Eiweißstoff, ohne Blut noch anderen Saft des Mutterleibes. Fragt Ihr,

wer ist es, der aus diesem gestaltlosen, einfachen Stoffe den kunstreichen Bau des menschlichen Leibes, das wunderbare Gefäß der himmlischen Seele vollendet? Wer ist es, der mit solcher berechnenden Voraussicht Alles ordnet, webet, wirket und schafft? Blicket zurück auf das thierische Ei, auf den pflanzlichen Samen; wie dort, so wirket und schafft auch hier eine Grundkraft. In jedem Individuum, welchem Reiche der Natur es angehöre, waltet eine solche Grundkraft. Fasset die Kraft, die das ganze Dasein des Menschen bereitet und seine Organe bildet, wohl ins Auge und werdet Euch bewußt, daß ehe die leiseste Empfindung im Menschen sich zeigt, bevor eine Spur von Gedanken sich regt, dennoch dieselbe im Menschen mit größter Thätigkeit waltet. Und was ist diese Grundkraft des Menschen? nichts Anderes als sein Wesen, seine Natur. Wir sehen also: das Wesen des Menschen, seine Natur ist vorhanden, sie wirket, bildet, schafft und vollendet den ganzen Bau seines Leibes, den Träger seines irdischen Daseins, die äußere Bedingung der Lebensthätigkeiten, bevor er noch etwas davon weiß, ehe noch eine leibliche Regung sich in ihm zeigt. Fassen wir diese Zeit des Menschenlebens klar in unser Bewußtsein! Auch wir hatten eine solche Zeit zur Anfangszeit

unseres Lebens; es war ein Dasein gleichsam vor unserem Dasein. Was waren wir damals? für uns konnten wir sicher nichts sein, denn wir wußten noch nichts von uns; doch ein bestimmtes, durchaus eigenthümliches Leben und Wesen mußten wir sein; das zeigte sich aus den entschieden eigenthümlichen und bestimmten Wirkungen, die unser Leben hervorbrachte. Haben wir aber zu solchen Eigenthümlichkeiten, die sich in unserm gebildeten Leibe sammt seinen Organen bekundeten, etwas beigetragen? Gewiß nichts. Oder hatten vielleicht andere Menschen mit Bewußtsein, mit Absicht und Zweck etwas gethan? Auch dieses müssen wir verneinen. Woher stammt denn die Eigenthümlichkeit unsers Wesens und Lebens? Wir stehen hier an der Schwelle zu dem geheimnißvollen Gebiete der Entstehung des Lebens. Die Art des Entstehens wird uns ein wunderbares Geheimniß bleiben, worüber ein undurchdringlicher, nicht zu lüftender Schleier gedeckt ist. Aber wer bestimmte, daß wir werden sollten? Wer erregte den Funken unseres Seins und Werdens? Wer ist die Hand, die unsere so eigene und eigenthümliche Natur erschuf und bildete? Diese Frage beantwortet uns Gott durch Jeremia, den Propheten: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe

bereitete.“ „Wundersam hast du mich gebildet, o Herr! in Wunderwerken, das fühl’ ich tief. Unverholen war dir mein Gebein im Dunkeln, da ich gewebet ward im Innern. Noch gestaltlos sahen mich deine Augen. Theuer o Gott sind mir deine Gedanken.“

Wir kennen Ihn, unsern Schöpfer; kennen wir nun auch die ursprünglich ewige, die eingeborene und darum unvertilgbare Einigung unsers Wesens mit Ihm? Erkennen wir, daß wie es sich mit uns verhält, ebenso sichs verhält mit dem Thiere, der Pflanze, dem Ird, überhaupt mit jedem Geschöpf in dem ganzen Verlaufe der Schöpfungen, mit allen Grundstoffen, aus denen sie äußeres Bestehen nahmen, ja mit allen Welten im ungemessnen Himmelsraume, also mit dem gesammten All? Sehen wir nun ein, wie Alles, bevor es wurde, schon in Gott war, und nachdem es geworden nichts Anderes als ein Wesen Gottes war und wie es darum durchaus nur in, mit und durch Gott sein und leben konnte?

Nicht das Geringste der Entstehung und der Bildung des Lebensgrundes ist also in dem Willen der Eltern oder der Kinder gelegt; Gott ist Schöpfer der ganzen Natur wie des einzelnen Menschen. Wie sein Geist am Schöpfungstage über der Tiefe des

Wassers schwebte, wie durch seine Mitwirkung das Chaos sich gestaltete, so ist es noch jetzt und immerdar im Ganzen der Schöpfung und bei jedem einzelnen seiner Geschöpfe. „In Gott leben, weben und sind wir.“ Ja, Er ist der Grund, der ewige Ausgangs= und Rückbeziehungspunkt des All, des Allgemeinen, wie jedes Besondern. Tiefe Forderungen liegen in dieser Grundbeschaffenheit alles Wesens und Lebens.

Wir sahen den Menschen auf der Stufe seines Pflanzenlebens, auf derselben Stufe, wo wir das Thier in seinem Beginn erblickten. Doch was beim Thiere bemerkt wurde, gilt auch hier; es ist ein Pflanzenleben höherer Art, ein menschliches Pflanzenleben.

Wir hören von einer zweiten Zeit des menschlichen Lebens. Der Mensch liegt noch im Mutterleibe verborgen, doch seine Regung, seine Bewegung beginnt. Dieser Bewegung muß nach den früheren Ergebnissen ein Gefühl seiner Selbst zu Grunde liegen und genaue Beobachtungen haben das Dasein dieses Selbstgefühles bestätigt. Es ist diese Zeit nach unserem Vermuthen der Moment, wo alle bis zu einem bestimmten Grade der Vollendung fertig gebildeten Organe in gegenseitige Einigung und Wechsel=

wirkung treten, wodurch das Gefühl des Daseins und Lebens entspringt, die Selbstbewegung erfolgt. An diese Zeit der gleichsam thierischen Stufe des Menschen reiht sich die dritte Periode seines Lebens.

Der Mensch erscheint als selbständiges Geschöpf, er erblickt das Licht der Erde. Was ist es, das ihn von allen anderen Geschöpfen unterscheidet? Der Mensch ist bestimmt einzudringen in das Wesen Gottes, das den früheren Stufen des Lebens in Nacht gehüllt war; er soll Gott vernehmen, und das Vernommene in seinem Leben darstellen, gleichsam verwirklichen. Er allein ist das Geschöpf, das seinen Schöpfer kennt, das seine Forderungen vernehmen und ausführen kann; er allein tritt hierdurch in ein gegenseitiges Verhältniß mit seinem Schöpfer. Mit dem Dasein des Menschen erwacht das Auge der Natur, mit ihm wird in der Schöpfung zum letzten Male Licht. Licht war der Beginn der Erdenschöpfung, Geisteslicht ist ihr Schluß. Der Mensch ist das eigentliche Kind Gottes, das ihn verstehen lernen und sein Wort auf Erden ausführen kann und soll: „ein Bild, das ihm gleich sei, das da herrsche auf Erden!" Der Mensch ist ein G e i s t.

Das Wesen der ersten Stufe nennen wir angemessen G e s t a l t, weil diese das einzige Ziel der sich

auf dieser Stufe erweisenden Grundkraft ist. Das Wesen der zweiten Stufe nennen wir Leben, weil hier eine unaufhörliche Ausgleichung des Inneren und Aeußeren, beides gleichsam zu ebnen einziger Zweck ist. Das Wesen der dritten Stufe ist Seele, weil hier Denken, Fühlen und Wollen erscheint. Das Wesen des Menschenlebens ist sein Geist.

Den Anfang der Pflanzen sahen wir im Ziele der Irden, er war Gestalt; aber er war eine höhere Gestalt, ein Keim, der den Anfang zu einem neuen Leben in sich barg. Der Anfang des Thieres war ein vollständig entwickeltes Lebensgebilde, das Ziel der vorhergehenden Stufe; aber dieß Lebensgebilde war ein höheres, ein Lebensgefühl, das den Keim zu einem neuen Dasein in sich trug. Der Anfang der Menschenlebens ist ebenso wie beim Thier ein vollständig entwickeltes Lebensgebilde mit einem Lebensgefühl (der menschliche Leib); aber in diesem sich selbst fühlenden und aus diesem Gefühle sich bethätigenden Lebensgebilde ist gleichfalls ein Beginn zu einem völlig neuen Leben, ein ursprünglich neuer Lebenskeim: es ist eben der Geist.

Wie die Sonne aus der Nacht durch Dämmerung zu vollem Tagesglanze hervorbricht; wie der Lebensfunke in den verschiedenen Stufen aus der

Nacht durch Dämmerung zum Lichte sich emporhebt: so ringt auch dieser Geist aus dunkler Nacht durch Dämmerung zum Licht empor; denn das Sein der Schöpfung ist Werden, nur der Schöpfer ist das unbedingte Sein, der Geist an sich.

Das Thier, auf der Wahrnehmung seines eigenen Daseins, auf seinem Gefühle ruhend, bleibt befangen in seiner Einzelheit. Der menschliche Geist dringt in das allgemeine Sein und Wesen ein und nimmt es in sich auf; der Mensch tritt durch seinen Geist aus der Einzelheit hervor, wird Glied des allgemeinen Geisterreichs. Das ist deine Würde, o Mensch! willst du unter ihr bleiben? —

Was dem Thier ewige Nacht blieb, soll im Menschen Tag werden: das ewige Wesen alles Lebens soll in die bewußte Wirklichkeit kommen; Gottes Geist muß in unserm Geist ewig schaffen; wir mit unserm Geist in seinen Geist gesenkt, ewig aus ihm Licht, Kraft und Leben entnehmen! „Ich in dir, du in mir, Gott!“

Der Geist ist die allbestimmende Einheit im Menschen. Im Anfange schafft er zwar nur als eine dunkle Kraft, bald aber befreit er sich aus diesem Gebundensein und ringt zu immer höherer Verklärung empor.

Erfassen wir dieß als den Lebenskern des Menschen, und schauen wir, wie er in allen Erscheinungen und Entwickelungen als das eigentlich Bestimmende hervortritt. Sobald der Mensch ins wirkliche Dasein getreten ist, wird er nicht nur durch die umgebende Welt und durch sein Inneres selbst getrieben, alle seine Sinne für die Umgebung zu öffnen, sondern er wird auch von seinem Innern angeregt, diese Sinneseindrücke mit seiner wahrnehmenden Kraft zu erfassen, also wirkliche Wahrnehmungen zu machen. Sind diese Thätigkeiten des Menschen nicht gleich in ihrem Ursprunge von den ähnlichen Thätigkeiten des Thiers verschieden? Ruhen sie nicht auf dem Geiste? Müssen nicht darum mit dem Beginne der menschlichen Wahrnehmungen zugleich auch Ahnungen über das Sein und Wesen der umgebenden Dinge erstehen? — Im Wahrnehmen des Kindes liegt also das erste, wenn auch noch so unmerkbare Beginnen des innern und eigentlichen Denkens und somit des eigentlichen menschlichen Lebens.

Laßt uns sogleich die Folgen dieses geistigen Lebens beachten, die um so klarer hervortreten, je öfter sie wiederkehren.

Dem Thiere sind die Dinge nie ein Etwas an und für sich, sondern nur Erscheinungen, nichts

anderes als Dinge, die einen Eindruck auf sein Lebensgefühl machen; sie verschwimmen auch deßhalb mit seinem Lebensgefühl in Eins zusammen. Der menschliche Geist dringt in das Wesen der Dinge ein, die Dinge sind ihm ein Etwas an und für sich; er faßt alle Einzelheiten der Dinge mit dem Vernehmen ihres Wesens in eine Einheit zusammen, die Dinge werden ihm wirkliche Gegenstände. Nie wird man vom Thiere sagen können, daß es in Wahrheit Gegenstände erkenne, sein ganzes Wahrnehmen bezieht sich nur auf die Mannigfaltigkeit des Aeußeren, kann nie zur Einheit im Innern gelangen; das Thier vermag sich darum nie zur Sprache zu erheben. Gar oft haben wir Gelegenheit, die Wahrheit obiger Behauptung auch in der Erfahrung bestätigt zu finden. Der Hund beißt in den Stock des Menschen mit Wuth, als sei er ein Theil des Menschen und dennoch hat der Hund so vielfältige Gelegenheit gehabt, das eigentliche Wesen des Menschen zu erkennen. Mit Furcht und Scheu weicht der Hund seinem wohlbekannten Gespielen aus, wenn letzterer einen Korb oder Stock trägt; denn er glaubt, sein Gespiele sei mit dem Korb oder Stock ein anderes Wesen geworden. Dem Menschen werden die Wahrnehmungen deßhalb auch zu Anschauungen,

in welchen er, indem er den Gegenstand sich gegenüberhält und sinnend alle Einzelnheiten zu einem Ganzen zusammenfaßt, mehr und mehr das eigentliche Wesen der wahrgenommenen Gegenstände erkennt. Aus den Anschauungen bilden sich Vorstellungen, indem er die abwesenden Gegenstände vor die Augen seines Geistes stellt. Wenn er die Gegenstände in ihrem gegenseitigen Leben sich vorstellt, so erlangt er auch Erinnerungen. Aber diese Vorstellungen und Erinnerungen sind von ganz anderer Art, als wir beim Thiere trafen. Wenn im Thiere, sobald es sich einen Gegenstand vorstellt, sogleich die Lebensgefühle, die derselbe beim Wahrnehmen in ihm erregte, mit hervortreten, und zwar so, daß Gegenstand und Lebensgefühl in einander fließen: so tritt in der Vorstellung des Menschen der Gegenstand immer mehr in klarer Sonderung von ihm und mit seinen eigenthümlichen Merkmalen vor seinen Geist, so daß ihm ein immer klareres Gedankenbild von dem Gegenstande, eine Zusammenfassung seines Wesens, ein Begriff entsteht, wie wenig er auch anfangs davon Rechenschaft zu geben vermag, überhaupt ein Bewußtsein davon hat. Solche Begriffe sind aber der einzig wahre Ursprung der Sprache; denn was innen ist, will äußerlich wer=

den: ist innen die Einheit im Begriff, gibt sie sich äußerlich kund durch das Wort. Das Thier bekundet in seinen Tönen immer nur sich selbst, der Mensch spricht das Weltganze aus.

Wenn wir durch immer tiefer eindringendes Denken das Wesen eines Dinges zuletzt klar erfassen, so nennen wir solche Erfassung Erkennen; wir kennen das Ding nicht nur nach außen in seiner Mannigfaltigkeit, sondern wir erkennen es auch nach innen in seiner Einheit. Diese Erkenntniß der Dinge nennen wir auch Wissen; denn ihr Wesen wird uns im Wissen Licht. Was für eine hohe Bedeutung hat also das menschliche Wahrnehmen! Das Kind betritt in seinen Wahrnehmungen die Schwelle zum Wissen, bereitet sich dadurch die ersten Elemente zur Wissenschaft. Sollen wir daher nicht mit der größten Sorgfalt das erste Wahrnehmen des Kindes beachten, unterstützen und leiten?

Aber der Geist des Menschen bleibt nicht bei dem Erfassen des Wesens einzelner Gegenstände stehen, sein innerer Grund führt ihn höher empor, es erwachen in ihm leise Ahnungen von dem Wesen der Wesen, von dem Geiste der Geister und ein neues Leben geht ihm in diesen Ahnungen auf. Die ganze Kraft seines Geistes wendet er an, das Dun-

kel der Ahnungen zu lichten, sie werden heller und bilden sich immer mehr zur lichten Erkenntniß aus. Erst dadurch bekommen die Begriffe von den einzelnen Dingen ihr eigentliches inneres Leben, erst dadurch treten sie in ihre wahre gegenseitige Beziehung, in ihren rechten Zusammenhang, sie werden vollständig; die Allheit des Lebens wird durchleuchtet und zur Einheit zurückgeführt.

Beachten wir nun die Folge dieses Wahrnehmens, dieses ganzen geistigen Bewegens in uns für unser Leben. Jede Wahrnehmung macht mehr oder weniger Eindruck auf unser gesammtes Lebensgefühl. Das Fühlen, welches bei dem Thiere mit den Wahrnehmungen verschwamm, erscheint im Menschen von ihnen geschieden, beide treten neben einander auf. Das Vermögen des Menschen das Leben zu fühlen, bleibt also nicht wie im Thiere, blos bei dem eigenen, leiblichen Leben stehen, sondern es nimmt das vom Geiste vernommene Wesen des Lebens in sich auf, wird allgemein und ist hierdurch, gleich dem Geist einer steten Klärung und Vervollkommnung fähig. Beide Arten des menschlichen Lebensgefühls werden auch besonders benannt: das leibliche Lebensgefühl nennt man Gemeingefühl, aber das Gefühl vom Geist und Wesen des

Lebens, oder das Vermögen das geistig vernommene Leben auch zu fühlen, heißt das Gemüth. Nur wo der Geist waltet, kann Gemüth sein. Das Thier, in seinem Naturtriebe nur sein einzelnes besondres Wesen fühlend, und außer Stande durch inneres Denken das allgemeine Wesen der Dinge zu vernehmen, entbehrt jeder Grundlage für das geistige Gefühl, für das Gemüth. Noch muß man Gefühl als fünften Sinn des Menschen unterscheiden, durch welchen der Mensch bekanntlich einen außer ihm befindlichen Gegenstand oder Zustand sinnlich empfindet, dadurch erst wahrnimmt und ein Gemeingefühl der Lust oder der Unlust erhält.

Dieses Ergebniß ist für die Erziehung höchst wichtig, denn es wird uns auffordern Alles aufzubieten, um den denkenden Geist des Kindes richtig zu leiten und zu bilden, weil nicht nur das Wissen, sondern die ganze Entwickelung des Gemüths und des Willens einzig auf dieser richtigen Leitung beruht. Jede strafende Vermahnung kann z. B. nur in sofern von Gedeihen sein, als dazu das innere Verständniß im Geiste des Kindes (wenn auch nur als leise Ahnung) angebahnt ist. Ohne ein solches Verständniß der verdienten Strafe kann nur Gleichgültigkeit, oder gar Verstockung eintreten und Tren-

nung des Kindes vom Erzieher entstehen. Hieraus ergiebt sich wieder, wie klar dem Erzieher fortwährend der gesammte Geisteszustand des Kindes im Bewußtsein gegenwärtig sein muß. Doch wir verschieben die weitere Verfolgung dieser Betrachtungen auf eine spätere Zeit und kehren zu unseren Betrachtungen zurück.

Das Gemüth, mit dem Geist in inniger Verbindung stehend, ist gleichzeitig mit dem Erwachen des Geistes vorhanden, ruht aber, wie wir sahen, in dem Geist als dem Grund desselben, ist durchaus nicht der Grund des Geistes, wie Andere wollen. Viele betrachten das Gemüth als das ursprüngliche Vermögen des Menschen, weil sie glauben, daß sich in demselben die geistigen Offenbarungen zuerst kundthun. Das ist aber ein Irrthum und er erklärt sich auf einfache Weise. Die innersten, unmittelbarsten und darum wichtigsten Wahrnehmungen des Geistes gehen schnell wie die Blitze vorüber; die dadurch entstandenen Gemüthseindrücke und Erregungen sind nachhaltig und stark, wie die auf den Blitz erfolgenden Schläge des Donners. Der Mensch hält sich nun gern an die leichter zu beachtende Folge und übersieht den leisen Punkt ihres Entstehens.

Später als diese Gemüthserregungen ist freilich

die geistige Thätigkeit des Nachdenkens über dieselben. Aber diese geistige Thätigkeit muß man von dem unmittelbaren Geistesthun wohl unterscheiden. In diesem unmittelbaren Lichtwerden des Geistes ist eben die heilige Stätte des vereinten Wirkens Gottes und des Menschen und darum der ursprüngliche Grund und Keim der innersten Entwickelung des Menschen, der Keim aller eigentlichen Erkenntniß und mit dieser Erkenntniß der Keim alles wahrhaft geistigen Fühlens und Wollens, mit einem Worte die Bedingung des eigentlichen Menschenlebens, der Menschenwürde.

Alle Menschen, die nicht den Geist, sondern das Gemüth als das ursprünglich vernehmende Vermögen anerkennen, sind den dunkeln Gefühlen ihres Innern und ihrer finsteren Macht preisgegeben, haben keinen Grund zu ihrer Leitung und Regierung in sich. Der Irrthum in dieser Beziehung hat viele Menschen schon in tiefe Noth und Qual gestürzt. Wir sollen diese inneren Gefühle zwar tief beachten, weil sie uns zur geistigen Wahrnehmung leiten können; aber wir dürfen durchaus nicht bei ihnen stehen bleiben, sonst mischt sich in sie allerlei Fremdartiges, das uns dann nothwendig irre leiten muß.

Folgende Vergleichung wird uns größere Deut-

lichkeit über die ausgesprochene Ansicht geben: Anfangs entwickelt sich, wie wir sahen, durch die Thätigkeit unseres Lebensgrundes der Leib, dann erst kommt das Gefühl dieses leiblichen Daseins. Ganz ebenso entwickelt sich erst der Geist, bevor das Gefühl dieses geistigen Seins kommen kann. Wie dort das leibliche Gefühl oder das Lebensgefühl erst auf dem entwickelten leiblichen Sinn ruht, ebenso kann auch das geistige Gefühl oder das Gemüth nur auf dem entwickelten geistigen Sein ruhen.

In diesem nahen Verhältniß des Geistes und Gemüths liegt die Einheit, aber auch der Unterschied der Philosophie und Religion. Beide ruhen in dem Geist, als dem ursprünglich vernehmenden Vermögen des Menschen, beide aber trennen sich, je nachdem das urspünglich über das Wesen Gottes Vernommene verwaltend im Geiste festgehalten und daselbst durch forschendes Nachdenken, Prüfen und Vergleichen entwickelt, oder vorwaltend vom Gemüth erfaßt wird und darauf alle Gefühle bezogen werden. Ist das erstere vorwaltend, so ist dieses Philosophie, und in ihr sind die Grundgedanken aller Wissenschaften enthalten; herrscht das letztere vor, nennt man es Religion, in ihr haben die edeln und würdigen Gefühle für alle Verhältnisse des Lebens ihren Grund.

Werden aber die Aussprüche des religiösen Gemüthes in nähere Forschung und Betrachtung gezogen und durch vergleichendes Nachdenken in ein zusammenhängendes Ganze gebracht, so entsteht die Theologie.

Nicht aber das unmittelbar im Geist Erkannte allein, sondern auch das mittelbar im Geiste Geschaute, das durch nachgehendes und forschendes Denken im Geist Erkannte, jedes Ergebniß unsers Denkens, jedes Erkennen und Wissen, senkt sich mehr oder weniger tief und lebendig in unser Gemüth, in unser Herz und gewinnt erst durch dieses Gefühltwerden volles inneres, eigentlich persönliches Leben.

Sobald nun unser Herz von Gemüthseindrücken erfüllt ist, sind wir auch bemüht, sie äußerlich darzustellen. Das bemerken wir schon beim kleinen Kinde, welches durch Lallen sich anstrengt, der Mutter seine Gemüthseindrücke zu bekunden. Das Streben, das Innere äußerlich zu machen, ist nämlich in der ganzen Natur zu finden: es strebt die Pflanze sich zu entfalten, es strebt das Thier durch Bewegung und Gebehrde das Gefühl der Lust oder des Schmerzes auszudrücken; dort ist dieses Streben aber nur dunkler Trieb, beim Menschen vernehmender Geist, bewußter oder wenigstens bewußt werdender Wille.

Das ist die eine Seite des Gesetzes der Ausgleichung, welches von Gott ausgehend, im Menschenreich und in allen Reichen der Schöpfung waltet. Die andere Seite, das Aeußere innerlich zu machen, hat gleiche Verbreitung, man findet sie wieder in allen Reichen der Natur. So nimmt z. B. die Pflanze alle ihre entsprechenden Stoffe in sich auf und eignet sie sich an.

Beachten wir nun die darstellende Seite des menschlichen Gemüthlebens, so betreten wir die Welt der Kunst, wir gelangen zu den Schöpfungen des Menschen. Was ist es anders, woraus die Schöpfungen unserer Dichter, Musiker und Maler hervorgehen, als ein im Geist Vernommenes, ein Gedanke der ihr Gemüth erfüllt hat und durch diese Werke Darstellung erhält? Wie also die Wissenschaft die Schöpfung des Geistes war, so ist die Kunst die Schöpfung des Gemüths.

Beim Darstellen des Gedankens bedarf aber der Mensch der äußeren Stoffe, der Körperwelt, die nach Maaßgabe ihrer Brauchbarkeit ihn zur Aufnahme anregen. Ebenso bedarf er dieser Stoffe zur Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse. Wie beim Erfassen und Darstellen des Gedankens vorzugsweise seine Nerventhätigkeit rege war, so wird hier im

Aufnehmen der Außenwelt die Muskelkraft in Bewegung gesetzt. Diese letztere bleibt in der Kunst immer nur untergeordnet, der Gedanke des Darstellens waltet jederzeit vor. Der Mensch schafft durch die vorwaltende Muskelkraft nach der Forderung seines Geistes und Gemüths Alles aus der Natur herbei, nimmt alles auf, was ihm zur Erhaltung und Förderung seines Lebens dienlich zu sein scheint; er gestaltet es nach seinen Zwecken um und bereitet es nach seiner Weise zu; er greift mit Macht in die Stoffwelt ein und drückt ihr das Gepräge seines Geistes und Gemüthes auf. Aus diesem Thun geht das ganze Gewerksleben, die ganze Gewerkthätigkeit, oder wie wir jetzt sagen, die ganze Industrie hervor.

Was ist es nun, das den Menschen in seinem Geist und Gemüth antreibt, Wissenschaft, Kunst und Gewerkthätigkeit zu bilden? Jede Kraft in der Natur hat nach dem allgemeinen Gesetze der Ausgleichung ein Streben, sich zu bethätigen und ein solches Streben muß gewiß auch in dem Menschen walten; er muß in seinem Geist einen Trieb zu denken, in seinem Gemüth einen Trieb zu fühlen besitzen und getrieben werden, das in ihm Erregte und Bewegte äußerlich kund zu thun. Gleich mit dem selbstständ-

digen Auftreten des Menschen wird dieser Trieb ihn zum Denken, Fühlen und Thun bewegen, und jedes vollbrachte Denken, Fühlen und Thun wird ihn zum ferneren Denken, Fühlen und Thun fort und fort anregen.

Bei dem werdenden Leben des Menschen wird sich bald zeigen, daß die Bestrebungen des einzelnen Menschen mit den Bestrebungen der Umwelt in Widerstreit kommen, in Widerstreit stehen. Dadurch wird der in die Umwelt blickende Geist in sich selbst zurück gewendet und um so mehr, je kräftiger und stärker er bereits geworden ist. Er wird sich fragen: was ist es, das in mir strebt und das zu vollbringen ich gehindert werde? So fällt in den dunkeln Trieb der Strahl des Geisteslichtes hinein. Durch die Einwirkung des Geistes wurde das Lebensgefühl zum Gemüth, durch die Einwirkung desselben verwandelt sich der Trieb zum Willen. Weil die Grundkraft des Menschen die Dinge vernimmt, Geist ist, wird also das Gefühl zum begeisteten Trieb, zum Willen, und somit ist der Geist die wahre Mitte einer Dreiheit, dessen Seiten, Gemüth und Wille, aus ihm entspringen. Das Gemüth, als erste Seite führt den Menschen in sein inneres Selbst, in sein eigenes Sein; der Wille, die andere Seite, bringt

das innen Wohnende zur Wirklichkeit, zur äußeren Gestalt und somit zur Außenwelt. Beide als zwei entgegengesetzte Richtungen, haben im Geist ihre Einigung, ihre Einheit. Durch die Bethätigung dieser dreigeeinten Kräfte des Menschen treten nun Wissenschaft, Kunst und Gewerkthätigkeit mit ihren großen Gaben in das Leben ein, der Mensch gestaltet in der Schöpfung eine neue Schöpfung und bewährt dadurch den Ruf seines Schöpfers, sein Ebenbild zu werden, immer vollkommener.

Reich und großartig hat sich das Leben des Menschen schon vor uns entfaltet; dennoch haben wir alle Seiten desselben noch nicht berührt, wir müssen tiefer dringend zur Stufe des Menschen zurückkehren, wo sich der dunkle Trieb in den Willen verwandelt.

Jedes begonnene Thun des Menschen geht bis zu einem bestimmten Punkte fort, bis dahin strebt es sich zu vollenden; jedes vollzogene Thun kehrt wieder, wohnt sich beim Menschen ein und wird zur Gewohnheit. Der Geist richtet sich aber nicht nach der Gewohnheit, er steigt in seiner Entwickelung zu höheren Offenbarungen fort, und sein Gemüth wird von ihnen erfüllt. Diese höheren Offenbarungen erzeugen durch die Aufnahme im Gemüth

ein höheres Streben, ein höheres Wollen und diesem entgegen stemmt sich die Macht der Gewohnheit. Auf diese Weise kommen also im Menschen nicht nur durch die Außenwelt, sondern durch seine eigene innere Entwickelung, Hemmungen und Hindernisse hervor, es entstehen in ihm zwei Richtungen des Lebens, die einander widerstreiten; der Mensch kommt gerade durch seine Bevorzugung als Mensch, durch seine Vervollkommnungsfähigkeit mit sich in Widerspruch. Keine äußere Macht giebt zu diesem Widerspruche Veranlassung, sein einziger Grund ist die zur höheren Vervollkommnung geborene menschliche Natur.

So lange zwar das Gemüth des Menschen von den höhern Gedanken seines Geistes lebendig erfüllt ist, beherrscht sein Wille die Macht der Gewohnheit ohne Kampf, sein Wille befolgt ohne Widerstand der Gewohnheit die höheren Gebote des Geistes, er ist zu mächtig, um Widerstand erfahren zu können; in dem Menschen wohnt also Einheit des Lebens, in ihm herrscht Friede. Bald erfolgt jedoch die Ausgleichung des inneren und äußeren Lebens, neue Eindrücke von außen rufen die Gewohnheit wieder zurück, sie verlangt ihr Recht, und ihr gegenüber fordert der Geist entschieden die Vollbringung höhe-

rer Erkenntniß. Der innere Widerstreit tritt ein, es beginnt der innere Kampf.

Aber noch ehe eine Richtung zur Gewohnheit geworden ist, kann dieser innere Widerstreit sogleich bei ihrem ersten Erscheinen eintreten. Denn der Geist des Menschen ist ein werdender, ein in steter Entwickelung begriffener, der in das Wesen der Dinge nicht sogleich völlig einzudringen, darum ihre rechte Natur und ihr wahres Verhalten zu ihm nicht sogleich ursprünglich und ganz zu schauen vermag. Wenn er nun irgend eine Erscheinung des Lebens nicht in ihrem Wesen auffaßt, also mehr oder weniger bei dem Aeußern stehen bleibt, vom Schein verblendet wird, so muß er sie entweder für gut halten, wo sie doch verderblich, oder umgekehrt für verderblich, wo sie doch gut ist, und muß demgemäß von ihr angezogen oder abgestoßen werden. Wenn aber der Geist des Menschen schon so weit entwickelt ist, daß er das Verkehrte dieses Urtheilens und Begehrens wenigstens ahnet, so tritt er sogleich bei dieser ersten Veranlassung entgegnend auf, obgleich er für seine Mahnung noch keinen Grund nachzuweisen hat.

Hier wie dort tritt also Widerstreit, Kampf ein. Das Begehren nach dem verlockenden Scheine

nennen wir Versuchung; den Geist aber, sofern er uns abmahnt, Gewissen, weil ihm das ganze und rechte Wissen der Sache einwohnt; oder Gottesstimme, weil Gott dem Geist gegenwärtig ist und in ihm waltet.

Wer gibt hier nun den richtenden Entscheid? Umsonst schauen wir nach einer Macht, die von außen in des Menschen inneres Leben eingreift, um die letzte Entscheidung zu geben. Vielfache Mächte können zwar bestimmend einwirken, und dadurch eben sowohl den innern Kampf erhöhen als ihn mindern; aber die letzte Entscheidung geht immer vom Menschen selbst aus, keine äußere Macht ist ihn zu zwingen im Stande, denn er kann sterben für seinen eigenen Willen. Der Wille wird zum freien Willen und mit ihm beginnt ein neues Gebiet des menschlichen Lebens, das Gebiet der freien Wahl, des freien Willens. Gott hat den Menschen frei, mit freiem Willen geschaffen, und der freie Wille ist die Bedingung seiner Geistigkeit, seiner höhern Natur, seines Strebens nach Vollkommnung; darum singt der Dichter mit Recht: „Der Mensch ist frei, und wär er in Ketten geboren!“

Das Wesen des Menschen ist uns jetzt bis in seinem innersten Quellpunkt offen und licht geworden.

Bevor wir aber diesen innersten Quellpunkt in seiner Entfaltung weiter verfolgen, ist es hier am Ort, die vier Grundformen des menschlichen Wesens nachzuweisen, welche den auf den Stufen des Pflanzen- und Thierlebens früher bezeichneten entsprechen.

Die vier wesentlichen Formen auf der Stufe des Pflanzenlebens waren: Keim, Sproß, Blüthe, Frucht; auf der Stufe des Thierlebens: Fühlen, Denken, Begehren, Thun, oder: Gefühl, Denkkraft, Begehrungsvermögen, Fähigkeit zu thun. Welche Formen werden wir im Gebiet des Menschenlebens finden, die diesen entsprechen?

Aus allem Bisherigen geht ohne Zweifel hervor; daß der Grund für alles Menschenleben einzig und allein der Geist ist. Was für das Pflanzenleben der Keim, für das Thierleben das Gefühl, das ist also für das Menschenleben der Geist. Aus dem Geist entkeimet einzig und allein, was wir als eigentliches und wirkliches Menschenleben bezeichnen; er ist's, der schon mit dem Beginn unsers Lebens seine wesenhaften Wirkungen in uns schafft, wie eine spätere Betrachtung dieß klarer darlegen wird.

Man hat in der neuern Zeit neben dem Geist auch die Seele als Lebensgrund des Menschen auf-

zustellen gesucht, der Seele alle die untergeordneten, dem höheren Leben entgegengesetzten, dem Geiste dagegen die höheren Bestrebungen zugetheilt, sonach das menschliche Wesen in zwei Naturen zerschnitten und gemeint, die eine Seite, gleichsam das Thier, stritte sich mit der anderen Seite, dem Menschen um die Uebermacht. Das wäre also ein neuer Manichäismus, der uns eine Zweiheit und Zerrissenheit in das Menschenleben bringen will, das seinem Grund und Ziele nach eine Einheit ist. Geist, Seele und Leib sind nur verschiedene Bezeichnungen des einen und einzigen Lebensgrundes. Wir nennen diesen Lebensgrund Geist, wenn wir auf das Vernehmen und Bewußtwerden desselben schauen; wir nennen ihn Leib, wenn wir auf seine räumliche Erscheinung in der Schöpfung sehen; wir nennen ihn Seele, wenn wir weder die eine noch die andere Seite erfassen, sondern ihn eben als Lebensgrund überhaupt bezeichnen wollen.

Wie in dem Thier ein einiges Leben bestand, nicht Pflanzenleben mit Thieresleben stritt, eben so ist im Menschen das Leben geeint.

Der Geist ist also der Keim des menschlichen Lebens. Was gleicht nun in der menschlichen Entwickelung dem Sprossen der Pflanze, dem Denken

des Thieres? Offenbar das im Geiste Gewordene, wenn es in das Lebensgefühl übergeht, so daß der Mensch davon erwärmt und erfüllt wird; es ist das geistige Fühlen. Wie der Lebensgrund des Menschen als vernehmend Geist heißt, so heißt er als das Vernommene fühlend Gemüth.

Was ist nun dem Blühen der Pflanze und dem Begehren des Thieres gleich? Wenn der Inhalt des geistbewegten Gemüthes den Lebenstrieb erfüllt, Wille wird. Diesen Willen haben wir jedoch schon früher als freien Willen, erkannt und finden ihn wieder als solchen, weil er in dem freien, selbstständigen Geiste seinen Grund hat. Wie aber die Blüthe sich in Frucht verwandelt, wie nach dem Begehren des Thieres sein Thun erfolgt; so entspringt aus dem freien Willen des Menschen das Handeln, die mit Bewußtsein vollbrachte That.

Die vier Grundformen im Gebiete des menschlichen Lebens sind also:

Inneres Denken, geistiges Fühlen, Wollen, Handeln; wenn wir diese Thätigkeiten nach den ihnen zum Grunde liegenden Kräften aussprechen, nennen wir sie:

Geist, Gemüth, Wille, Thatkraft.

Auch in der allgemeinen Natur giebt es vier

Grundformen, die diesen vier Grundformen des Menschen entsprechen; es sind Licht, Wärme, Electricität Leben. Bei genauer Achtsamkeit finden wir solche vier Grundformen überall, sie geben uns ein bedeutungsvolles Ergebniß, um den Einen, in Allem waltenden Geist überall anschaulich zu machen.

Wie gestaltet sich der freie Wille des Menschen im Leben? Wie entwickelt sich diese Macht, in deren Gewalt liegt, ob der Mensch seines Geistes Mahnungen folgt oder nicht? An diese wichtigen Frage kommen wir jetzt, zu deren Beantwortung uns nichts weiter zurückhält. Wesentlich fördern wird es uns, wenn wir hiebei auf die Erzählung der heiligen Schrift über die Entwicklung des ersten Menschenpaars, vergleichend unser Augenmerk richten.

Ein Zweifaches ist uns in dem Leben des Menschen hervorgetreten: ein Schein des Guten, der ihn anreizt, und eine Mahnung des Geistes, die ihn zurückhält. Was soll, was wird der Mensch nun thun? Die Forderung des Geistes spricht: Folge dem Gotte, der in dir spricht, thue, und dann schaue! Erst nach der Erfüllung des Gebotes sollen wir den Grund desselben in der Entwicklung unsers

Lebens zu erforschen suchen; kein höheres Gut können wir unsern Kindern geben, als wenn wir ihnen zur festen Gewohnheit machen, diesen Mahnungen des Geistes unbedingt zu folgen. Freilich müssen wir ihnen zugleich auch ein offenes und klares Geistesauge bilden, damit sie nicht statt eines Gottesworts einen Wahn erfassen. Leider jedoch ist die Nichachtung der innern Stimme gerade die Klippe, an welcher fortwährend und ganz besonders in unsern Tagen das Leben der Menschen gebrochen wird; es ist ja dieselbe Klippe, an der das Leben des ersten Menschenpaares scheiterte. Sobald der Mensch bei diesem anlockenden Scheine nur still steht, sobald er nur anfängt zu untersuchen: warum werde ich zurückgehalten? sollte das denn schlimm für mich sein? so beginnt auch die Gefahr des Unterliegens. Mit dem Zweifel erwächst das innerlich Versagte zu einem Gut und die Gefahr wird größer, je mehr aus einem Zweifel neue entstehen und dadurch das versagte Gut immer lockender winkt.

Die heilige Schrift führt uns ins Paradies zum ersten Paare des Menschengeschlechts, versetzt uns zuerst in eine Zeit des tiefen Friedens der Menschen mit sich, des größten Einklangs mit der Natur. Dann aber sehen wir das Menschenpaar an einem

Fruchtbaume. Speise ist für junge Menschen der Mittelpunkt leiblicher Bedürfnisse. Mit tiefer Erfassung der menschlichen Natur beginnt darum hier der innere Widerstreit der ersten Menschen an einer Frucht. Angeregt von der lieblichen Frucht und zurückgehalten von der Stimme des Geistes, regt sich in ihnen der Zweifel an der Begründetheit ihrer innern Stimme, er beschattet gleich einer dunklen Wolke die Sonne des reinen Lebens in ihrer Brust. Der Zweifel ist empfangen, er wird gehegt und großgezogen; die beiden Menschen treten aus jener Lebensperiode heraus, wo man noch instinktartig, in völliger Bewußtlosigkeit der inneren Stimme folgt, sie treten aus den Jahren ihrer Unschuld. Zwei Stimmen rufen; die eine verheißt ein Gut, die andere hält sie mit Androhung ihres Verderbens davon zurück. Wer half ihnen nun in ihrer Unerfahrenheit? wer befreite sie von der Verlockung des Scheingutes, das um so mehr anzieht, je drohender die innere Stimme warnt? Keine Lehre, Erfahrung, Mahnung noch Zucht konnte ihnen von außen zu Hülfe kommen. Wo ist nun die Kraft in dem Menschen, die seinem forschenden Geiste, der aus dem Dunkel des Unbewußtseins zum Licht hervorstrebt, als schirmender Hort sich bieten kann? Wäre es in der Natur des

Menschen gegründet gewesen, daß er die Zuversicht zu seiner inneren Stimme festhalten, und ohne Wanken zur höheren Wahrheit gelangen konnte, so hätte die Entwickelung der Menschheit eine ganz andere Richtung genommen, Hemmungen wären nicht störend zwischen der Entwickelung des Menschen und seine Ausbildung in Wissenschaft, Kunst und Gewerkthätigkeit getreten, das ganze Heer von Verderben hätte dem Menschengeschlechte fremd bleiben müssen. Ob der Entwicklung des Menschen nicht ein Wesentliches gemangelt hätte? — Später erörtern wir auch diese Frage. Zunächst sehen wir, was wirklich geschah. Thatsache ist: der Mensch that seinem selbst sehen wollenden Geiste Genüge; er wollte Erfahrungen machen, er handelte gegen die innere Stimme des Geistes, gegen den innern Zug seines Lebens, er trennte sich von dem Grunde seines Lebens und handelte für sich selbst. Sobald die Handlung geschehen war, fühlte er sich seines innern Werthes entblößt; das Gefühl der Scham durchdrang sein ganzes Wesen, dieses Gefühl nöthigte ihn seinen Leib zu verbergen, sich zu bedecken. „Da wurden ihrer beiden Augen aufgethan und wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen. Und

Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte des Herrn unter die Bäume im Garten."

Man beachte ein Kind, das sich eines Fehltritts bewußt ist; man wird noch jetzt dieselbe Erscheinung sehen. Das Kind bedeckt mit den Händen das Gesicht und verbirgt sich wohin es nur kann.

Nach der Scham folgt die Furcht. So lange die beiden ersten Menschen mit ihrem inneren Wesen im Einklange lebten, waren sie auch im Einklange mit der Natur; Friede herrschte in ihrer Brust, Friede in ihrer Umgebung. Dem Geiste der Menschen war aller Widerstreit in der Natur in innere Einheit und in Frieden aufgelöst. Den reinen Zustand im Innern findet man oft bildlich so dargestellt, als wenn Löwen und andere reißende Thiere unter sich, mit den Menschen und mit andern wehrlosen Thieren befreundet gelebt hätten. Ein gleiches Bild brauchen auch die Propheten, wenn sie von der Einheit sprechen, die Christus den Menschen wiederbringen werde. Wir lesen z. B. im Propheten Jasaias. „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen u. s. w." Durch dieses Bild ist angedeutet, daß dann dem Geiste des Menschen aller äußere Widerstreit der Natur in bewußte Einheit aufgelöst sei, wie es anfangs in unbewußter

gewesen. So wie die Menschen sich aus der innigen Einigung mit der Natur losrissen, mußten sie als Vereinzelte die gesammte Naturkraft als ihnen feindlich zu fürchten haben, es überkam sie die Furcht. „Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich.“

Jetzt war den Menschen die Stütze gebrochen, die ihr Leben aufrecht erhielt; woher sollte ihnen die Kraft kommen, das Rechte und Wahre in sich zu halten? Sehen wir dieselbe Erscheinung nicht bei allen Menschen, die es mit den äußeren Gütern, mit dem Vortheile der Gegenwart halten? Woher soll solchen Menschen die Kraft und Stärke kommen, wenn die Güter des äußeren Lebens in Gefahr gerathen? Die Furcht vor dem Verluste der Güter wird sie nach jeder Seite verschlagen, auf welcher sie Bewahrung und Vermehrung dieser Güter zu finden vermeinen; in Wankelmuth und Angst werden sie ihr Leben vollbringen. Wie groß ist die Furcht bei Menschen, die sich einer großen Sünde bewußt sind. Die Geister ihrer bösen Thaten erstehen vor ihrer Einbildungskraft, die ganze Natur scheint gegen sie in Aufruhr zu sein, das Säuseln jedes Blattes bringt ihnen Entsetzen.

Jedes wesenwidrige Leben muß nothwendig auch leibwidrig werden; Störung des Geisteslebens muß

Störung und Hemmung des leiblichen Lebens bewirken, muß früher oder später Krankheit und Schmerzen des Leibes hervorrufen. Krankheit und leibliche Schmerzen können jetzt die Menschen heimsuchen, auch ohne daß sie in der Störung des Geisteslebens begründet sind. Was ist aber der eigentliche Stachel der Krankheitsschmerzen? Es ist der losgetrennte Zustand, in welchem die Ruhe in Gott mangelt.

Um eine fernere Folge einzusehen, wollen wir uns fragen, ob Menschen bei innerer Zerrissenheit, bei ihrer Lossagung vom Lebensgrund, in ihrer Trennung von Gott, noch wie sonst ihr Denken in das Wesen der Dinge versenken können? Ihr Denken bleibt vorwaltend nur auf der Außenseite der Dinge ruhen, das innerste Wesen, der innere Zusammenhang, die höhere Ansicht derselben ist ihnen verborgen, so lange wenigstens verschlossen, als sie in dieser Trennung verharren. Sie können freilich demungeachtet hellen Verstand über äußere Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge kund thun, denn ihr ganzes Denken ist ja darauf nur gerichtet; ja sie werden in dieser Weise andere im Einklange des Lebens stehende Menschen sogar übertreffen, „denn die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes.“ Dieser ungöttliche Sinn, der nicht im

Stand ist das Mißverhältniß des Lebens durch höheres Verständniß zu würdigen und zu lösen, wird nothwendig überall Verwickelung und Trennung hervorrufen, Spalten und nicht auszufüllende Klüfte zwischen sich und andern Menschen erzeugen, denn eine Trennung gebiert die andere.

Wenn sich das innere Auge des Menschen trübt, fehlt ihm auch die Kraft zu sehen, was er seiner Natur und der ihn umgebenden Verhältnisse gemäß thun und führen soll. Das äußere Bedürfniß, die Forderung seines Bestehens, der Zwang der Verhältnisse führt dann dem Menschen die Arbeit zu; aber sie wird ihm nur bitter und mühevoll sein, die gesegnete Frucht solcher Arbeit wird ihm mangeln. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen," die Arbeit wird ihm zur Last.

Wie eng und beschränkt fühlt sich ein Mensch, der den Faden der Verknüpfung mit Gott verloren hat, wie vereinzelt findet er sich im Leben, wie losgerissen steht er da? Dunkel und trübe liegt ihm die Zukunft vor der Seele, Bangigkeit und Sorge, ja Angst und Kummer ergreift ihn besonders dann, wenn das Schicksal Rechnung mit ihm hält. So wird uns wohl nichts mehr fehlen an der Bezeichnung des Zustandes eines von Gott Geschiedenen.

Der sündigende Mensch erfährt dieses Verderben und wird sich dessen mehr oder weniger bewußt. Das muß ihn veranlassen, diesen jetzigen Zustand der Unruhe und des Unfriedens mit seinem vorigen Seelenfrieden zu vergleichen, und dadurch entspringt ihm nothwendig die Einsicht des Unterschiedes zwischen Gutem und Bösem. Dieser Fortschritt seines Erkennens ist unwidersprechlich. Auch die heilige Schrift spricht ihn aus: „Siehe Adam ist worden als unser einer, und weiß was gut und bös ist.“ Es lag in der Stimme des Gelüstes wohl eine Wahrheit, wenn sie sprach: „ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß welches Tages ihr davon essen werdet, so werden euere Augen aufgethan und werdet sein wie Gott und wissen was gut und bös ist.“ Das Wahre ist mit großer List an's Ende gesetzt; aber Lüge war, daß dieß ein Glück für die Menschen sei, daß sie nicht des Todes sterben, nicht in's Verderben gerathen würden, daß Gott sie um ein solches Glück beneidet hätte. Eben dieses Verhüllen der Lüge in Wahrheit ist das Verführende. Ironie, wie einige wollen, liegt jedoch nicht in den Worten „siehe, Adam ist worden als unser einer,“ denn im Kind ist nie Ironie zu finden und darum darf auch in einer

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Darstellung des Lebens kindlicher Menschen nie Ironie gesucht werden.

Welch tiefe Wahrheit ruht aber in jener bildlichen Darstellung der heiligen Schrift! Weil die Veranlassung zur Sünde in einem äußern Denken ruht, das beim Scheine haften bleibt, und weil das Hegen und Großziehen des daraus entstandenen Reizes, das Gelüsten, im Verhältniß zu unseren Wesen ein Außenleben des Menschen ist; so wird dieß einem Wesen außer ihm, der glatten, schleichenden, leicht tödtlich verletzenden Schlange beigelegt. Ein mehr entsprechender Ausdruck für dieses Gelüsten, das in seinem Wachsen zur bösen Lust wird, möchte schwer zu finden sein. Die beiden ersten Menschen erkennen sogleich nach der That, daß sie nacket sind, die trefflichste Bezeichnung ihres Zustandes, der alles inneren Werthes ermangelt, ihrer Scham und ihrer Hülflosigkeit. Vor der That waren sie auch „beide nacket und schämten sich nicht;“ aber „jetzt wurden ihre beiden Augen aufgethan.“ Die geistige Vereinzelung war zugleich eine leibliche. Wie es nun Abend wird, das Licht des Tages die Gegenstände nicht mehr dem Auge hervorhebt, ein Schleier die Außenwelt deckt, und wie das Auge des Menschen von außen nach innen gelenkt, das geistige Leben

durch die Kühlung erfrischt und durch die Stille gepflegt wird: „als Gott im Garten wandelte;" da ruft der Geist zum Gericht. Die Schlange ist verurtheilt auf der Erde zu kriechen und Erde zu essen. Das ist das Schicksal des Gelüstes und der bösen Lust. *) Wer sich ihr ergiebt, bleibt in dem Irdischen versenkt; der Aufflug zum Himmel und aller Segen der daraus erwächst, ist ihm fremd; Staub ist sein Suchen, Staub sein Gewinn, Staub die Speise seiner Seele. Der Geburt des Leibes und der Geburt des Geistes gehen Schmerzen voran, sie sind die Folge der Losreißung von niederen Stufen und des Aufschwunges zu höheren Stufen. Geburtswehen erhalten aber nur durch die Losreißung von Gott, durch die Vereinzelung des Menschen ihren bittern Stachel. Und ebenso ist's mit der Untergebenheit des Weibes und der Arbeit des Mannes: beide sind der Natur des Menschen gemäß und in der Geeintheit mit Gott auch so gefühlt. In diesem Zustande der Sünde bleiben dem Menschen auch ihre Folgen, bis er zur

*) Die wirkliche Schlange kann hier schon deßhalb nicht gemeint sein, weil keine unserer Schlangenarten sich von Erde ernährt.

Erde zurückkehrt; im Staub endet sein Leben, der Gedanke der Ewigkeit erquickt ihn nicht. Er ist von Gott gewichen, so muß auch die Aussicht auf ein ewiges Leben in Gott ihm nothwendig verschwinden. Das höhere Leben, welches der Mensch verloren, vermag er sich nicht wieder selbst zu erringen; vor dem Garten, aus dem er getrieben, worin „der Baum des Lebens" steht, halten die Cherubim Wache mit der Flamme des zuckenden Schwertes. Dieser ganz vernichtungsvolle Zustand war ihm voraus gesagt worden: „welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben," wirst du in das Verderben dich stürzen.

Als dieses Urtheil dem Menschen auf der Seele lastete, wendete er sich in seinem Schmerze von diesem Leben des Jammers hinweg, es ergriff ihn die Reue und er verabscheute das Gelüste, das solche Folgen ihm brachte. Der Ausspruch des Herrn: „ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Schlange und zwischen deinem Samen und ihrem Samen" bestätigt sich hier in seiner Wahrheit. Selbst ein Mensch, der sich ganz der Lust hingiebt, haßt dennoch die Lust, sobald er sie genossen hat; denn wer sollte das Verderben lieben? Doch warum stürzt sich der Mensch immer wieder aufs Neue in Sinnes-

lust, obschon er recht wohl die Folgen übersieht, ja weiß, daß es ihn hernach gereuen wird? Giebt die Erkenntniß des Guten und Bösen uns nicht Macht, unser irre geleitetes Leben wieder empor zu richten und den inneren Geistesschaden zu heilen?

Diese Frage müssen wir mit „Nein" beantworten, sobald wir nur in unser eignes Leben schauen. Nach dem Genusse mag uns wohl der Genuß in seiner ganzen Wesenwidrigkeit, Verderblichkeit und Häßlichkeit dastehn. So lange die verderblichen Folgen desselben lebendig unsere Einbildungskraft beschäftigen, tritt auch der Reiz zurück, verschwindet wohl ganz. Aber sobald der Einfluß der Außenwelt jenen Eindruck aus unserer Seele verwischt hat, uns wieder mit neuer Frische anweht, ersteht auch der Reiz aufs Neue und ehe wir es denken, ist die Stunde der Versuchung wieder gekommen. Wie lieblich winkt der Genuß, die alte Verlockung ruft und unser Verstand sucht als Diener der Leidenschaft Zweifel gegen das verkündete Verderben zu erheben, ja Rechtfertigung, sogar Förderung des Lebens in dem Genusse zu sehen. Für das, was der Mensch will, findet er immer Gründe genug. Ist die Kraft der inneren Mahnung erst einmal gebrochen, so übertönt die Stimme des Genusses das leise Wort des

Geistes; wir fallen verblendet aufs Neue in neues Verderben. So geht der Gang unseres Lebens fort und Verlockung folgt auf Verlockung. Das Böse tritt uns nicht als Böses, sondern in reizender Gestalt entgegen, wir wähnen es sei ein Gut, lassen uns verführen und einmal betrogen, vermögen wir nicht leicht uns dem Netze der Verführung zu entwinden. „Die Schlange wird dich in die Ferse stechen!“ Verborgen, verhüllt, unversehens umstrickt uns das Böse.

Ein schöner Apfel lächelt dir entgegen, aber inwendig ist Unrath des Wurms. Je klärer diese Erkenntniß dem Menschen wird, um so peinigender ist sein Zustand.

In dieser Lebensnoth geht der Mensch, von seinem innern Zuge geleitet, in sich selbst zurück; sein Geist sucht in dem Urgrunde des Lebens Hülfe zu erlangen; da wo er entsprang kehrt er ein. Er hat den rechten Pfad getroffen, denn ewig tönt das Wort: „Wer da bittet, der empfängt, wer da suchet, der findet, wer anklopfet, dem wird aufgethan.“ Geist hat sich in Geist gesenkt. Das sind Momente der Ewigkeit. So empfängt der Mensch nicht nur die höhere und unmittelbare Erkenntniß aus Gott, sondern sein Gemüth wird zugleich von dem ewigen

Gut aus Gott erfüllt und durchdrungen, und sein Wille dafür urkräftig gestärkt. Wer von diesem ewigen Gottesborne getrunken hat, dem bleibt das Auge heller, um durch die täuschende Hülle des Scheingutes in das verdorbene Innere zu blicken, dem bleibt die Kraft, unbedingt und wankellos das wahre Gut zu erfassen; die Erstlinge des Glaubens sind geboren. Die nach außen für den Schein gewöhnte Lebensrichtung beginnt sich wieder nach innen zum Wesen zu wenden: eine neue Geburt, die Geburt und das Leben aus Gott, ist entstanden; die Morgenröthe eines schönen Tages bricht an. Nun durchdringt den Menschen ein frohes Lebensgefühl, und die gewordne Erfahrung, wie wahrhaft gut das Gute sei verursacht, daß eine Ahnung der Zukunft den Geist durchweht: eine Ahnung der Zeit wo diese Richtung nach dem Wesen, diese unbedingte Erfassung des innern Wortes als des einzigen Gutes und Heiles, wo der G l a u b e den vollen Sieg erlangen wird: „dein Same wird der Schlange den Kopf zertreten."

Fassen wir, ehe wir weiter gehen, das eben Gefundene näher ins Auge! Der Glaube trat als ein rettender Engel in unser Leben. W a s ist d e n n G l a u b e? u n d w o h e r s e i n N a m e? Wir

fanden ihn als das gerade Entgegengesetzte von diesem Nachgehen der äußern Reize, von den Gelüsten, von dem Empfangen des Zweifels. Gerade da tritt er ein, wo die einschmeichelnde Stimme des Scheingutes, die Vorstellung eines scheinbaren Lebensförderlichen aus uns hinausziehen will, erfaßt mit entschiedener Macht das innere Wort, die Gottesmahnung, als das wirkliche und einzig wahre Gut, als das Heil des Lebens, er verschließt sich vor jedem Eindrucke des verlockenden Scheines. Er sieht nicht, daß das Geisteswort das allein wahre Gut ist, denn der Schein lebt in ihm; aber er glaubt und erfaßt es. Daher sein Name. Doch nicht nur in solchen einzelnen Momenten des Lebens beweist er uns seine Kraft; vielmehr ist er in uns bei allen Dingen gegenwärtig, so daß wir in ihm für alles Leben den sichern Grund, die wankellos gewisse Ueberzeugung haben: daß einzig nur in der Erfassung des Gotteswerks dem Leben das Gute, uns Heil und Segen komme. Darum drängt uns der Glaube, an jedem Ort, in jedem Umstande des Lebens, das rechte Gotteswerk zu vernehmen, zu verwirklichen. Wir sehen also: der Glaube ist das völlige Eingegangensein unseres ganzen Seins und Wesens in Gott, so daß unser

ganzer Trieb und Wille im Denken, Fühlen und Thun unbedingt und wankellos, gegen allen Trug und Schein, das Gotteswort, die Geistesforderung als das einzige Gut und Heil erfaßt und verwirklicht. Der Glaube ist deßhalb die tiefste Bethätigung unsers Geistes, unsere innerste Kraft; denn in ihm erfassen wir die Einheit mit Gott; er ist darum der Sieg über die Welt und alle Aeußerlichkeit, und macht uns zu Kindern der Wahrheit.

Dieß Erfassen des Gotteswortes bezieht sich ganz namentlich auch auf unser Schicksal. Welch ein Mangel ist auch in dieser Beziehung im Leben unsrer Gegenwart! Einseitig und oberflächlich haftet so oft unser Blick auf dem einzelnen Werkzeuge, das uns Böses that oder dazu die Macht hat. Wenig ist noch von uns das Wort verstanden: „Kaufet man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt.“ Wie hadern wir oft mit Gott und dem von ihm uns gewordnen Schicksal und können nicht zu einem gesunden Leben der göttlichen Kraft durchdringen. Der Glaube ist ebenfalls in dieser Beziehung das Geisteslicht, das unser ganzes Wesen und

Leben mit der Ueberzeugung erfüllt: auch in unserem Schicksal ist Gott die Liebe! Durch den Glauben haben wir die sichre Gewißheit in uns, daß Alles was uns bei dem gesammten Zustande des allgemeinen und besondern Lebens begegnet, so aus Gott kommt, daß gerade dadurch und durch nichts anders das Gedeihen des allgemeinen und unsers persönlichen Lebens verwirklicht wird, wenn wir nur mit Zuversicht Gott und sein Wort darin erfassen und verwirklichen. Dieses zuversichtsvolle Erfassen der Gotteshand in allen Lagen, Umständen und Verhältnissen ist erst das rechte Erbe des Menschen aus Gott.

Wir sahen, wie dieser Glaube in dem Menschen entsteht: die Erkenntniß über seinen sündigen Zustand drängt ihn, sein Heil, seine Geistesgesundheit zu suchen. Geleitet von dem Zuge seines Wesens findet er den rechten Pfad: Geist kommt zum Geist, zum Urgeist, um von ihm erneut zu werden. Das ist das tiefste Leben, die tiefste Entwickelung des Menschen, seine höchste Würde. Schon wenn wir mit einem edlen Menschen Geist in Geist leben, ist unser ganzes Wesen höher erhoben; hoch schwingt es sich, wenn wir mit Gott leben. Sowie unser Leib sich stets aus der allgemeinen Natur erneut und durch leibliche

Nahrung stärkt: so bedarf auch unser Geist stets aus dem Geiste durch geistige Nahrung gestärkt zu werden: aus dem Menschheitsgeiste, aus dem Geiste der durch die ganze Natur waltet, am kräftigsten aber vor allem aus dem Urquell selbst, aus Gott, dem Geiste der Geister. Darum die vielfachen Mahnungen zum Gebet. Die Bedeutung des Gebets ist nämlich, daß das Wesen Gottes in der Menschheit zur Wirklichkeit komme. Im Gebet empfangen wir nicht nur Licht über das, was der Menschheit im allgemeinen Noth thut, und Kraft es auszuführen; sondern durch das Gebet wird auch unser inneres Auge gesund und stark, um in dem besondern Menschenleben, in dessen Mitte wir uns befinden, in allem, was um und mit uns geht, die Forderung Gottes zu erkennen und zu verstehen: Winde und Feuerflammen werden uns somit Boten Gottes, um seine Befehle auszurichten; der Schein muß sich uns in Sein verwandeln.

Wie nun das Leben an sich eine reine freie Gabe aus Gott ist, so ist auch die innerste Erhebung desselben, seine Urkräftigung, eine reine freie Gabe Gottes. Der Mensch kann sich diese Verjüngung seines Lebens nicht ebenso selbst nehmen, wie er sich die Erkenntniß des Guten und Bösen selbst ge-

nommen hat. Darum „steht die Cherubim mit der Flamme des zuckenden Schwertes vor dem Eingange des Gartens, in dem der Baum des Lebens ist.“ So lange der Mensch noch nicht in sein vereinzeltes Selbst zurückgetreten war, stand auch der Baum des Lebens nicht getrennt von ihm; er hatte das Gottesleben in sich, wenn auch in völligem Unbewußtsein, ähnlich wie Thier und Pflanze. *) Jetzt von Gott

---

*) Den ersten Zustand der Menschen als einen verwilderten sich vorzustellen, ist ein eben solcher Irrthum, als wenn man sich den ersten Zustand der Erde als einen verwüsteten vorstellen wollte. Zwischen unentwickelt und verwildert oder verwüstet ist ein wesentlicher Unterschied. Wie bei den Thieren wegen Mangel an Vernunft der unbewußte Naturtrieb das allmächtig Bestimmende ihres Lebens ist, so ist ohne Zweifel auch der Mensch, bevor sein Geist sich so weit entwickelt hatte, daß er sein Leben selbst bestimmen konnte, von seinem Naturtriebe, von dem unbewußten Zuge seines Lebens geführt worden; es war ja dieß nur die Fortsetzung seines früheren noch ganz unbewußten Lebens. So wie sich in diesem sein ganzer Leib nach dem Gesetze seines Wesens bildete, so wurde auch jetzt, in dem Maaße als sein Geist durch Unentwickeltheit noch außer Stand war, die Führung selbst zu übernehmen, sein ganzes Leben nach diesem Gesetze geleitet und bestimmt. Sehen wir denn nichts Aehnliches in unsern Kindern? Und doch sind diese von einer entwickelten

getrennt, war auch die Frucht vom Baume des Lebens, d. i. das wahre Leben, von ihm gewichen, und er war durch sich selbst nicht im Stande, es wieder zu bekommen. (Wie bedeutsam ist auch, daß der Baum des Lebens mitten im Garten war: er ist das Sinnbild für die Mitte aller menschlichen Bestrebungen.)

Wir können wohl erstaunen über die tiefe Weisheit dieser Darstellung aus solcher Kindheit des Menschengeschlechts. Aber auch hier gilt, was Jesus von den Kindern sagt: „ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Der kindliche Geist, noch nicht durch seinen Verstand von dem Besondern und Einzelnen gehindert, schaut unmittelbar das Wesen und stellt es dar; er weiß nicht was er thut, aber in seinem Werke steht Gottes Wahrheit vor uns.

Was erfolgt, sobald wir den äußern Reiz abwehren und im Glauben die Forderung des Wesens erfassen? Beachten wir vor allem die Einigung, die

---

Vernunft, die ihnen zum Führer bestimmt ist, umgeben. Dieser unbewußte, in Gott unbedingt ruhende Wesenzug in dem Kinde, dem es anfangs unbedingt folgt, ist der Engel, der dem Leben des Kindes als Führer mitgegeben ist.

immer mehr in unserem Innern vor sich geht, die Einigung mit allem Himmlischen, mit Gott und dem Gotteszug in der ganzen Natur und Menschheit. Gott nahet sich uns, wir empfangen in ihm das bleibende Gut: wir werden mit seiner Gnade gesegnet. Das ist das Höchste, das dem Menschen zu Theil werden kann. Es erwacht in uns ein Maientag, es wehet Frühlingsluft und das Leben entfaltet sich mit junger Kraft und Freude. Wir erblicken das Leben in anderer Gestalt, was uns zur Last war, tragen wir leicht und was wir nicht zu begreifen vermögen, überlassen wir vertrauensvoll einem Tage der Erkenntniß, fest glaubend, daß es uns trotz alles Scheines vom Uebel, dennoch zum Guten hinführt. Das Auge des Geistes ist beständig geöffnet, stärkt sich durch Uebung, schaut von Tag zu Tag den richtigen Lebensweg bestimmter vor sich; unsere Tritte werden sicherer, unsere Lust zum Reisen vermehrt sich mit der bestimmteren Erkennung des Zieles; Wesen und Erscheinung sondern sich immer mehr, Mißverständnisse schwinden, Trennungen weichen, Klüfte, die sich zwischen uns und andere Menschen geöffnet hatten, schließen sich zu, der Friede und die Eintracht kehrt wieder ein in unsere Brust. Je mehr sich das ewige Gut in uns häuft, desto

mehr schwindet Feindschaft und Haß; unser Herz erweitert sich für alles Leben, erwarmt zu einem wahren Mitgefühle alles Lebens; selbst für das Widerwärtige und Feindselige vermögen wir Gutes und Wohlthätiges zu erweisen: es erwacht die Liebe in unserm Herzen, die Liebe zu Gott, der solches Gut uns gegeben, die Liebe zu Menschen, die Gottes Kinder und unsere Brüder sind, die Liebe zur Natur in der Gottes Finger ruht, die gleichfalls durch ihr Leben das Gottesleben bekundet. Wie immer das äußere Leben vor uns gedämmt und gekettet erscheinen mag, vor unserm Geistesauge löst und öffnet es sich. Wo der Glaube einkehrt, ist auch die Liebe da; beide aber öffnen den Blick zur frohen Aussicht in die Zukunft, erfüllen uns mit Hoffnung. So lebt das geisterfüllte Gemüth in einer dreigeeinten Richtung, in Glaube, Liebe und Hoffnung hervor und bringt durch sie allem Leben den Himmelssegen dar. Wohl ist die Liebe das Tiefste und Innerste; aber für die Natur des Menschen, als eines werdenden Geistes, ist der Glaube Grund und Mitte des Lebens.

Jetzt erkennen wir auch, was gut und bös ist, aber in einer andern, umgekehrten Weise: wir haben das Gute, und sind im Guten, und das Böse ist

überwunden: Wir erkennen uns selbst als Wesen Gottes; das tiefste und innerste Selbstbewußtsein hat begonnen.

Wie wahr diese Grundzüge des Lebens eines mit Gott geeinten Menschen sein mögen, wie gewiß der Grund eines solchen Lebens Seligkeit in Gott ist; so breitet sich diese Seeligkeit dennoch nicht über sein ganzes Leben aus. Der menschliche Geist ist ja beständig ein werdender, der vom Dunkel zum Licht und von Unentwickeltheit zur Vollendung ringt. Wo aber ein Ringen ist, muß auch ein noch nicht erstrebtes Ziel sein, nach dessen Erreichung unsre Kräfte in Anspannung sind. Während wir aber so uns von einer Stufe zur anderen emporschwingen, erfolgt eine Umwandelung, eine geistige Geburt in uns, die jedesmal nur mit Schmerzen und Wehen begleitet ist. Rechnen wir die Mängel unseres Lebens hinzu, die trotz unseres Gotteslebens nicht selten mit dunkeln Schatten den Sonnenschein des Geistes trüben; so empfinden wir auf kürzere oder längere Zeit, mehr oder minder eine Störung des Friedens, obschon die Glaubenskraft versöhnend und lösend später mit Macht einschreitet. Dabei dürfen wir keinesweges die Mängel unserer Nebenmenschen vergessen, die wir ebenfalls mittragen müssen, denn wir leben im

Ganzen, sind theilhaftig der Güter und der Lasten des Ganzen. Zu oft nur wird dem Edeln ein bedeutender Antheil der Last, und nicht immer ist in dieser Beziehung bei ihm das innere Verständniß derselben sogleich vorhanden, das in seiner Brust Versöhnung Geduld und Trost zu erwecken vermag.

Aber noch fehlt ein wesentlicher Moment. Was ist denn eigentlich Seligkeit? ist es nicht ein Vereintsein unser mit Gott, und Gottes mit uns? ist es nicht ein Durchdrungensein von Gottes Genahtsein, von seiner Gnade? Dieses tiefste Leben der Seele wird darum mit Recht Seligkeit genannt. Wann schenkt uns Gott solche Seligkeit? Nur zuweilen, wenn wir als Sieger aus dem Geisteskampfe hervorgehen, wenn wir einen guten Kampf gekämpft haben. Selbst sogar in solchen Fällen nicht immer; uns wird die Seligkeit zwar später zu Theil, wenn wir mit Treue und Beharrlichkeit kämpfen, Sieg zum Sieg anhäufen, und als Sieger uns später bewähren. Doch nach dem siegreichen Ausgang eines einzigen Kampfes läßt Gott gar oft auf sich warten. Wie der Vater den Sohn auf weise Art erzieht, nicht immer nach jedem gelungenen Werke seine Zufriedenheit zeigt; so führt Gott seine Menschen auf ähnliche Weise zum Ziele. Wie der

Vater den Sohn, so will Gott uns selbständiger machen.

Wir müssen auf das vollkommen treue Leben Jesu hinweisen, um von dieser Gottesführung Beweis zu geben. Bei Jesu war Seligkeit keineswegs die stete Begleiterin seines Lebens; wer dem nicht beistimmt, hat wenig vom menschlichen Leben verstanden. Ich will nur einige Punkte seines Lebens hervorheben, um die Wahrheit meiner Behauptung zu beweisen. Während der Versuchung, während der Abwehr des Irdischen von seinem rein geistigen Leben, war Seligkeit in ihm nicht vorhanden; erst nach Beendigung des Kampfes „traten die Engel zu ihm und dienten ihm.“ Als er im Garten von Gethsemane sprach: „meine Seele ist betrübt bis in den Tod!“ war an kein Gefühl der Seligkeit zu denken; er trauerte und zagte, ermahnte die Jünger zu Wachen, denn er rang um die Kraft zum letzten und schwersten Gang. Auch selbst da, wo ihn Alles verließ, wo er am Kreuz im Todeskampfe rang, verließ ihn Gott. Doch Jesus forschte mit Treue der Ursache seiner Verlassenheit nach; die Worte: „mein Gott, warum hast du mich verlassen“ können auf keine andere Weise in Zusammenhang mit seinem Leben gebracht werden; sie drücken durchaus keinen Man-

gel an Vertrauen zu Gott aus, wie einige sie deuten wollen, sondern sind im Gegentheil der Beweis des höchsten vollkommensten Vertrauens zu ihm. *).

Wir ersehen aus dieser Betrachtung, wie Seligkeit nur eine vorübergehende Erscheinung im Menschenleben ist. Sie kommt wie die Blüthe des Früh-

*) Diese Auslegung bedarf jedoch eines Worts der Erörterung. Denken wir uns in menschlichen Verhältnissen einen Sohn, der ungeachtet seines treusten und hingebensten Thuns, welches ihn die theilnehmendste Einstimmung seines Vaters erwarten läßt, scheinbare Nichtbeachtung erfährt. Was thut der Sohn, wenn sein bisheriges Vertrauen zum Vater zu wanken beginnt? Er schweigt, geht für sich, hadert mit dem Vater, und es bildet sich Trennung. Hält er aber sein Vertrauen wankellos fest, so forscht er, was dieses Thun zu bedeuten habe, um die Einheit mit seinem Vater festzuhalten. Kann er selbst es nicht finden, so tritt er in unbedingtem Vertrauen hin zum Vater und fragt: warum thust du so? — Auf solche Weise können wir unserm Verständniß die Worte. „Mein Gott warum hast du mich verlassen" nahe bringen und erkennen, in welchem Geiste Jesus diese sprach. — Noch in den Todesschmerzen forscht Jesus nach der Forderung des Vaters. So zeigt sich in diesen Worten das Vertrauen, in welchem der Sohn die Forderung des schweren Todesganges übernommen, in seinem Vollendungspunkte.

lings nach kaltem Winter und geht wie diese vorüber; sie erscheint gleich sonnigen Tagen, die vereinzelt zwischen der Nacht und zwischen den Tagen des Regens stehen. Wir befinden uns hier auf Erden in beständigem Kampfe, durch den das Dunkel in uns sich erhellen, das Unentwickelte und Verwickelte in Gottes Bild sich gestalten soll; vom Morgen bis zum Abend, von der Jugend bis zum Alter sollen wir als heldenmüthige Gottesstreiter erfunden werden, und nur wenn solcher Kriegersinn in uns die Herrschaft erhält, sind wir vor dem Geist als rechte Streiter befunden.

Diese Geistestapferkeit liegt tief in dem menschlichen Wesen. Dem Krieger, der für des Vaterlandes Schutz und Wehr die Waffen ergreift, ist Geist und Herz von Jung und Alt zugeneigt. Welche Kampfeslust wohnt schon in den Herzen der Jugend? jubelnd begrüßt sie die Kämpfer für die Freiheit des Vaterlandes und am liebsten ergreift sie die Spiele, welche auf Kampf sich beziehen. Solchen Zug unserer Kinder müssen wir wohl zu erfassen suchen, ihn früh und recht auf den tiefen Grund des Lebens hinlenken, daß er da sich beweise. Von je her ist das ächte Christenleben als ein Krieger- und Heldenleben dargestellt worden, und Christus wird der Held genannt, der uns vorangeht. Diesem

Leben ist Gott auch zur rechten Zeit immer mit seinem Licht, seiner Kraft, seinem Trost, seiner Geduld und wenn wir es bedürfen, auch mit seiner Seligkeit nahe. Aber das ängstliche Hungern, Suchen und Haschen nach seligen Gefühlen, das Seufzen und Jammern darnach, dieß Afterleben des Geistes, das in unsrer Zeit so oft uns begegnet, mag sich schwerlich der Beistimmung Gottes erfreuen.

Nachdem wir nun das Wesen und die Wirkungen des Glaubens, dieser Grundbethätigung des menschlichen Geistes geschaut haben, müssen wir weiter forschend auch seine Entwickelung kennen lernen. Jede in der Natur oder im Menschenleben waltende Kraft ist nicht gleich in ihrem Beginn groß und mächtig, sondern sie entwickelt sich nur allmälig, wächst erst nach und nach empor. Auch die Glaubenskraft bedarf eine Entwickelung um so mehr, da sie das innerste Ringen, den tiefsten Kampf bestehen muß. Die Entwickelung dieser größten aller Kräfte zu schauen, soll nun unsre Aufgabe sein. Wir richten unsere Blicke auf die Geschichte der Menschheit, um zu erfahren: was aus den Erstlingen des Glaubens, aus der Rückkehr zum Wesen, aus

dem daraus hervorgehenden Selbstbewußtsein geworden ist. Da der Glaube die Grundbedingung für das Gedeihen des Menschenlebens ist, so dürfen wir diese Frage um so weniger umgehen, als das Ergebniß dieser Forschung den Glauben ungleich tiefer in uns zu erwecken und auszubilden vermag. Wir sind auf ein Volk verwiesen, dessen Beruf vor allen andern Völkern die Rückkehr zu Gott, das Gründen in ihm, überhaupt die Ausbildung eines lebendigen Verhältnisses zu dem lebendigen einigen Gott war. Ich meine die Israeliten. Es tritt uns hier eine Entwickelung von einem einfachen Anfange bis zu einer vollkommenen Gestaltung entgegen.

Ein einziger Mann, Abraham, bildet mit seiner Lebensgeschichte den Beginn des Ganzen. Er allein tritt mit dem Herrn, seinem Gott, in ein inniges Verhältniß, in ein Erziehungsverhältniß, ist sich dieses Verhältnisses klar bewußt und führt es auch unaufgelöst während seines ganzen Lebens fort. Von ihm und durch ihm verbreitet und verzweigt sich sein Gottesleben auf die Glieder seiner Familie, es wird Familienleben. „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.“ Die Familie mehrt sich, wird während einiger Jahrhunderte zum Volk

und Moses, der große Gesetzgeber bewirkt, daß dieses Familienleben in alle Glieder des Volkes eingreift, zum Volksleben sich erhebt. Das Volk Israel wird sich durch sein Gottesleben als Volk Gottes bewußt, nennt sich auch so in scharfer Unterscheidung von allen andern Völkern; Gott ist sein König und Herr. Doch endlich werden die Schranken gebrochen, es sollen an diesem lebenvollen Verhältnisse mit Gott alle Nationen der Erde Antheil nehmen, es soll Leben der ganzen Menschheit werden; Jesus ist's, der die Schranken löst, den Gottesborn allen Völkern öffnet.

Das ist die Entwickelung des Glaubens bis zur Vollendung dem Umfange nach; wir wollen ihn aber weiter beachten und seine innere Entfaltung und Steigerung bei Abraham, Mose und Jesus vergleichend erforschen. Gleich Anfangs bewährt sich Abraham in seinem Glauben; der Herr befiehlt: „du sollst ausgehen aus deinem Vaterlande, deiner Freundschaft und deines Vaters Hause in ein Land, was ich dir zeigen werde." Und Abraham gehorcht, bleibt diesem Befehle durch sein ganzes Leben gehorsam. An die Erfüllung dieses Befehles knüpft sich die Verheißung, daß eine zahllose Nachkommenschaft das Land der Fremde besitzen und zum

Segen aller Völker der Erde werden soll. Eine lange Zeit vergeht und Abraham hat noch keinen Erben seiner Güter erhalten; 25 Jahre übt der Herr seinen Knecht in Geduld und prüft seinen Glauben, bis endlich ihm die Verheißung erfüllt wird. Abrahams Glauben erreicht seine höchste Steigerung in der Darbringung dieses lange ersehnten, einzigen Kindes. Als Folge solcher Glaubensthat wurde ihm auch die hohe Offenbarung von dem Wesen Gottes: „Gott sieht!" denn in dem äußersten Momente zwischen Wille und That, als schon sein Arm sich ausgereckt und das Opfermesser erfaßt hat, hielt ihn Gott von der That zurück.

Mose, der treue Diener des Herrn, gelangt durch seinen festen Glauben zu höherer Erkenntniß Gottes; ihm offenbart sich der Herr durch die Mittheilung seines Namens Jehova, das heißt: er ist! wie die hebräische Sprache diese Deutung uns zeigt. Gott ist der lebendige und allmächtige Gott mitten unter uns! In der Offenbarung Abrahams war nur eine Thätigkeit und Eigenschaft Gottes enthalten; in der Offenbarung die dem Mose wurde, liegen alle. Die ganze Geschichte des Lebens Mose mit seinem Volke ist die Bewährung der Wahrheit, daß Gott ist. Sie bildet den Mittelpunkt derselben und

gewährt darum für alle einzelnen Thatsachen den Schlüssel.

Noch fehlt aber die Erklärung dieses Seins, welche nur Jesus gebracht hat; den: „Gott ist die Liebe.“ Alles was in Gott ist und aus Gott kommt, hat dadurch seine vollkommene Erklärung erhalten.

Abraham führte als Knecht die Befehle Gottes aus, er vernahm die Stimme des Herrn und folgte ohne zu forschen warum. In ihm war also kein Bewußtsein von dem Zusammenhange seines Gehorsams mit dem gesammten Menschengeschlechte: der Zweck seines Thuns war ihm nie Gegenstand des Nachdenkens geworden. Daß in ihm alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, wird als Lohn ausgesprochen, hängt nicht innerlich mit seinem Gehorsam zusammen. Jesus dagegen sieht den Vater thun: sein Geist schaut den Geist seines Vaters in Allen was ihm begegnet. In ihm kam Alles zur Klarheit: „es mußte also geschehn!“ Weil Abraham Gott als Knecht dient, empfängt er auch Lohn. Der Sohn bedarf keines Lohns; denn was des Vaters ist, ist auch des Sohns: „der Vater hat ihm Alles in seine Macht gegeben.“

Wie Abraham, der Gründer des Glaubens, auf dem Höhepunkte seines Lebens seinen Sohn Gott dar-

bringt, als reine That seines Innern; und wie Mose die ganze Kraft seines Lebens Gott darbringt für ein Volk: so bringt Jesus sich selbst durch sein ganzes Leben hindurch bis in den Tod dar für die Menschheit. Schon als 12jähriger Knabe spricht er das Wort aus: „was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem was meines Vaters ist?" Was heißt das anders, als: daß mein Geist stets in dem Vater sein muß, um fort und fort sein Wort zu vernehmen und zu vollbringen. Solches Verständniß, das die Eltern wohl haben konnten, mußte sie aller ängstlichen Sorge und des Suchens entheben. Diese Stelle so zu erklären, als wenn die Eltern hätten wissen müssen, daß er in dem Tempel sei, heißt ihr das Wesen und Leben nehmen und eine leere todte Schale uns bieten.

Bei Mose war die in Gott bedingte Einheit alles Lebens in den bestimmt ausgesprochnen Geboten sowohl, als in der ganzen Einrichtung des Volkslebens dargethan. Man schaue in letzterer Beziehung den Zug durch die Wüste, wie des Tags die Rauchsäule, des Nachts die Feuersäule als der Weiser Gottes vor ihm hergeht. Man sehe das Lager, wie dessen Mitte in festgeordneter Umgebung die

Stiftshütte bildet, welche den Einen Gott vergegenwärtigt. Man folge dem Zug in das eingenommene Land: der Ort, wo die Stiftshütte, später der Tempel steht, ist der Mittelpunkt des ganzen Landes, an welchen jeder mit seinen heiligsten Angelegenheiten gewiesen ist. Außerdem bildet das Besitzthum jedes Einzelnen ein unveräußerliches Lehen von Gott. Aber nicht nur die ganze räumliche Eintheilung, auch die ganze Eintheilung der Zeit weist fort und fort auf den Einen hin. Man denke an die täglichen Morgen- und Abendopfer für das ganze Volk, an die Sabbathe, an die Hauptfeste des Jahres. Ja, in ihren ganzen Thun und Leben wurden ihnen Verrichtungen anbefohlen, die stets auf das bestimmteste an den einen Gott mahnen mußten. Sogar das tägliche Kleid hat ein darauf sich beziehendes Abzeichen, eine Quaste woran eine purpurrothe Schnur hängt. Wie diese Schnur an der Quaste befestigt ist, soll ihr Leben an dem Gesetze Gottes befestigt sein, fern von dem Gelüste des Herzens; eine Deutung, die Moses bei dieser Anordnung ausdrücklich ausspricht. — Tief begründet war die ganze Einrichtung in dem damaligen Standpunkte des Volkes, einer Zeit, in welcher es so ganz mit allen Sinnen in die Außenwelt sich senkte.

Mit hoher Gottesweisheit sich an diesen Standpunkt anschließend, suchte nun Moses das Volk aus den sinnlichen Anschauungen zu dem übersinnlichen Gedanken des einen allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes zu lenken. Aber Jesus brachte auch in dieser Beziehung die Erfüllung: wie Moses durch das gesammte Gesetz den Gedanken der Einheit Gottes in die Mitte des Lebens, vor den Geist des Volks gestellt hatte; so senkte sich durch Jesus dieser Gedanke wahrhaft und wirklich in Geist und Herz; nicht nur als der Gedanke des allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes, sondern als der Gedanken, daß Gott in Allem und durch Alles die Liebe sei.

Nach jeder Seite und Beziehung tritt uns in Jesu unwiderstehlich die Vollendung der Gotteseinheit, des Gottesbewußtseins und des Gottesthuns entgegen; die Menschheit empfängt darin eine Erneuung, Vertiefung und Verlebendigung ihres ganzen Seins und aller ihrer Kräfte, eine wahre Herstellung ihres ursprünglichen Wesens, ihres rechten Lebens und der rechten menschlichen Verhältnisse der rechten menschlichen Einrichtungen.

Eine tiefere Offenbarung als Jesus uns von der Gottheit und Menschheit, ihres beiderseitigen Verhält-

nisses, und aller daraus hervorgehenden Förderungen an den Menschen gab, ist nicht möglich zu geben; wohl aber kann man Nachweisung und Erörterung derselben nach allen Seiten und Beziehungen des Natur- und des Menschen-Lebens, d. h. wissenschaftliche Darlegung der Einheit alles Seins und Lebens mit wachsender Klarheit bringen. Dieses ist aber nichts anders, als die fernere und nothwendige Entwickelung solcher Grundoffenbarung. Es ist nicht etwas Neues, wodurch jene Offenbarung Gottes nur im geringsten veraltet, in den Hintergrund kommt. Wie klar und schön, wie erhebend und begeisternd diese wissenschaftlichen Darlegungen sein und werden mögen: sie können uns nicht ersetzen, was die Vollendung der Einigung alles Lebens in Gott zu geben vermag; und diese hat uns Jesus in seinem Denken, Reden und Handeln gezeigt. Ein einziges Wort, eine einzige That von ihm kann uns tiefer ergreifen, unmittelbarer erfassen, das ganze Leben entschiedener bestimmen, als ein ganzes Werk voll der tiefsten Nachweisungen, voll der gediegensten Aussprüche. Aber solche wissenschaftlichen Arbeiten sind darum nicht überflüssig, sondern sie sind das tiefste Bedürfniß der Menschen: nur durch sie wird es uns möglich, den Geist, der in

Jesu uns geoffenbaret ist, den Kern des Gotteslebens in seiner ganzen Tiefe zu verstehen, ihn nach allen Seiten des Lebens hin, in Familie, Schule, Kirche und Staat wahrhaft verwirklichen zu können. Je mehr der Geist des teutschen Lebens mit Kühnheit forscht und nach allen Gebieten des Lebens sich wendet, um so mehr thut ihm Noth, daß das unbedingte Festhalten an dieser Offenbarung ihm zur klaren Ueberzeugung werde. Der kühne Wissenschaftssegler hat darin seinen Kompaß, der ihm Richtung und Standpunkt anzeigt, seinen Anker, der den durch suchendes Mühen Erschöpften die nöthige Ruhe gewährt.

Das Erscheinen Jesu auf Erden war von der Menschheit und zwar von dem Volke der Israeliten, demjenigen Theile derselben, der vor allem die Bestimmung hatte, das lebendige Gottesbewußtsein zu entwickeln, lange vorher, mit tiefer Sehnsucht geahnet und als die Zeit erkannt und verkündet worden, wo jedes Sehnen des Menschen erfüllt werden sollte. Dieses Sehnen ward und wird in ihm erfüllt! Aber wie viele Jahrhunderte lang wurde diese Erfüllung zurückgehalten!

Wir sehen also nicht nur die Blüthen der Pflanzen so lange zögern, bis ihr lieber Schein uns er-

freut: auch die Erfüllung der wesengemäßesten Hoffnungen, der tiefsten Bedürfnisse des Menschen, hält Gott oft lange Zeit zurück: wir sollen den Werth des Erwarteten erkennen lernen. Dieß rüste uns mit der Geduld des Geistes, deren Wesen ist, trotz aller noch so betrübenden äußern Gestalt des Lebens, nie das Ziel aus dem Auge zu lassen. Für alle wesengemäßen Hoffnungen kommt ein Tag des Herrn!

Als die Zeit erfüllt war, trat der Geweihte ins Leben, ihm seine Weihe verleihend. Was war nun durch die Zeit erfüllt? Von Seiten der Juden spricht der Apostel Paulus das Ergebniß des damaligen Lebens so aus: Die Erkenntniß des aus der Einheit mit Gott getretenen Menschen kann wohl das Bedürfniß des wahren Lebens zum Bewußtsein bringen, vermag aber nie das wahre Leben zu geben. Im 7. Kap. des Römerbriefs entwickelt er: wie durch das Vernehmen und Erkennen des vom Schöpfer in das Wesen des Lebens Gesetzten (des Gesetzes) uns die Erkenntniß der Sünde wird. Du würdest nicht wissen, daß du sündigest, wenn dir nicht vorher das Wesengemäße offenbar geworden wäre. — Wie schildert er das Elend des aus der wesengemäßen Einheit mit Gott in das vereinzelte Selbst getretenen

Menschen! Nach dem Inwendigen (nach seinem Wesen und nach all seiner Erkenntniß) muß er ja das Gute wollen, und will es; aber es fehlt die Kraft des Vollbringens. Man sieht den ewigen Widerstreit in seiner Brust: „ich habe Lust am Gesetz Gottes, dem innern Menschen nach, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze meiner Vernunft, und mich gefangen nimmt dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Es war also volle Klarheit da, wie weit der Mensch in seiner Vereinzelung bei aller Ausbildung seiner Erkenntniß derselben kommen konnte; es war volles Bewußtsein, daß diese Vereinzelung Krankheit und Elend sei; daß also die Menschheit der Heiligung bedürfe. Unterbindet man einen Ast, so sieht man, wie er dadurch, daß der Lebenssaft des Stammes ihn nicht ungehindert und immer wieder neu durchströmen kann, matt und welk wird. Das Menschengeschlecht erkannte sich gleichsam von dem Stamme seines Lebenssaftes getrennt und dadurch elend. Wir sehen also, daß in jenem Jahre der Erscheinung Christi durch das allgemein verbreitete Bewußtsein eines kranken Zustandes und durch das allgemein seh-

nende Schauen nach dem durch die Jahrhunderte hindurch immer klarer und entschiedner im Geiste verheißnen Heils, in diesem Volke die Zeit erfüllt war. Und wie war sie bei den andern Völkern erfüllt, in denen das Bewußtsein von ihrem wahren Ursprung und von dem lebendigen Zusammenhange mit demselben viel tiefer verhüllt war, in denen aber das Gotteswesen gleichwohl, wenn auch schon seiner selbst unbewußt, Hohes und Edles dargelebt hatte? Schauen wir zunächst auf dasjenige Volk des Alterthums, das durch sein hohes Streben nach Vernehmen des Wesens der Natur, durch seine daraus hervorgehende Religion, Wissenschaft und Kunst, sich vor allen andern Völkern auszeichnete, auf das edle Volk der Griechen. Ihre Weisen waren aus der allgemeinen Natur zur Natur des Menschen eingekehrt, sie waren durchdrungen von der Ahnung des tiefen Verhältnisses des menschlichen Wesens zur Gottheit und von der Ahnung der Urkräftigung des Menschen für alles Hohe und Edle, wenn er sich der Gottheit nahet, ihr sich irgendwie vereint. (Vergl. vorzüglich die Schriften der Sokratischen Schule.) Aber es war nur Ahnung, die Wahrheit war noch im Bilde verschleiert; rund um sie lag die lebensvolle Wahrheit mehr oder weniger in todter

Formel erstarret. Der Geist des Volkes besaß jedoch die Fähigkeit, die volle Wahrheit zu empfangen. Damit nun das gesammte Leben dafür bereitet wurde, bedurfte es dazu eines andern großen Werkzeugs.

Das dritte im Alterthum hervorstehende Volk nannte seinen Hauptsitz die Stärke, Rom, und sich selbst die Starken, Römer. Seine Hauptrichtung aber war, den Willen und die Thatkraft auszubilden. In jener Zeit lag der Weltkreis zu ihren Füßen! Alles, was andere Völker in der Verfolgung einzelner Richtungen des Menschenwesens gebaut hatten, das Werk ihres langen Lebens, lag zertrümmert im Staube! Je mehr sich nun dieses starke Volk seinem Ziele der äußern Größe nahte, um so mehr wurden einzelne Glieder desselben von dem gleichen Streben nach Herrschaft ergriffen. Eine Zeit lang hielt der Gemeinsinn den Egoismus noch darnieder; aber jetzt war die Kraft dieses Gemeinsinns erloschen, denn das gesammte Volk hatte sein Ziel, Macht und Größe erreicht. Der natürliche Fortschritt dieses äußern Strebens war: daß der Einzelne diese errungne Weltmacht und Größe in sich allein zusammenzufassen suchte; denn das wesenwidrige Leben untergräbt und vernichtet sich immer selbst. Es traten

nun in diesem Volke Selbstherrscher auf, die über alle unterjochten Völker, und ganz besonders über das eigene Volk eine solche Willkür ausübten, die wir uns schwerlich vorstellen können, wenn nicht die Geschichte Thaten und Namen, verherrlichend und brandmarkend, uns so treu aufgezeichnet und berichtet hätte. Höhnend wurde alles Menschenrecht mit Füßen getreten; der Mensch selbst schien nur ein Spielball der Willkür und des Zufalls zu sein; der gesammte Zustand der menschlichen Gesellschaft war in Auflösung! — Wenn aber das Samenkorn sich auflöst, so geht der innere Keim hervor. Die Zeit war erfüllt: Christ, der Geweihete erschien!

Worin besteht nun das Wesen dieses Geweiheten? Nach allem Bisherigen werden wir aussprechen: es ist das sich in Gott wiedergefundne Wesen des Menschen selbst. — Sein Geist gründet sich einzig auf Gott! er ist in Gott, Gott ist in ihm: „ich und der Vater sind eins.“ zufolge dieser Einheit mit Gott sieht sein Auge das Wesen der Dinge. Was vermag nun der Reiz des Scheinguten? Er hat das wahre Gut, er hat Gott in sich, verwirft den Schein und erfasst das Sein und Wesen. „Wiederum steht geschrie-

ben u. s. w." Was wollen jetzt noch die trennenden Schranken des Lebens, welche nur bei oberflächlicher Betrachtung erscheinen? Alles menschliche Leben, so feindlich entgegengesetzt, zerspalten und zerklüftet es ihm auch entgegentrat: sein Gottesauge schaute es in seiner innern Einheit; der Gedanke der **Menschheit** wurde geboren: „es wird ein Hirt und eine Heerde sein!" so lautet der einfachste, allen seinen Zeitgenossen zugänglichste Ausdruck für den Gedanken eines Menschheitbundes in Gott, eines Gottesreichs auf Erden. — Sein Denken war das **Licht**, das in die Welt gekommen!

Zufolge dieser Einheit mit Gott schlug sein Herz nur dafür: die Krankheit des Menschengeschlechtes zu heilen! „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Und als er sein Leben ließ „für seine Brüder" sprach er: „weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder." Der Prüfstein des Gotteslebens ist ja gerade, bei dem eigenen Leid und Schmerz das Leben andrer Menschen in seinem Herzen zu tragen. — In dem Fühlen seines Gemüthes war die Liebe wahrhaft und wirklich geworden. —

Und sein Thun war nur Ein Vollbringen der

Forderung Gottes, nur Ein Ausführen seines Rathschlusses für das ganze Menschengeschlecht. „Was der Sohn sieht den Vater thun, das thut gleich auch der Sohn." Schon als Knabe vernahm und erfüllte er das Gebot, „immer zu sein in dem, was seines Vaters ist." In ihm war das Leben. Und weil dieß Leben ein Bewußtes, weil es Geist in Gott war; so war es auch ein ewiges. In Christus ist dem menschlichen Leben die Gewißheit der Unsterblichkeit geworden. (Alles Geschöpf, das nicht zum Bewußtsein seines Wesens kommt, also nicht Geist ist, kann nicht als solches Geschöpf unsterblich sein, nur die Kraft seines Stoffes bleibt.) Licht, Liebe und Leben waren in Christus vollkommen geworden; der Glaube hatte in ihm seine Vollendung erreicht. Weil schon die Erstlinge des Glaubens zur Folge hatten, daß der Mensch sich selbst als Wesen Gottes erkannte, so konnte es nicht anders sein, als daß der vollendete Glaube auch diese Erkenntniß zur Vollendung brachte: er erkannte sich als den Sohn Gottes. Wir sehen in ihm das gesammte Menschenleben in seinem Ursprunge sich verjüngen und erkennen, wie er mit innerer Wahrheit der zweite Adam genannt wird. —

Um die Gotteskraft zu ahnen, die ihn erfüllte,

müssen wir beachten, mit welcher Macht die gesammte Umwelt in die Aeußerlichkeit versenkt war; wir werden uns dann nicht wundern, wenn sie auch auf dem Gebiete des leiblichen Lebens in Thaten hervortritt, die wir nicht immer zu sehen gewohnt sind. Wir dürfen hier nicht vom Widerstreite gegen die Gesetze der Natur reden; wer kennt denn die Macht, wer die Schranken des Geistes? „Wir wissen nicht, was wir sein werden." Die oft von Jesus gerügte Wundersucht der Israeliten und ihr geringer Verstand für richtige Auffassung der Erscheinungen muß natürlich im Betracht kommen; manches ist gegen die Wirklichkeit aufgefaßt und dargestellt worden, aber daß Gott in Allem seine Einheit mit Jesus hat darthun wollen, so daß in Jesus die Schöpferkraft des Vaters hervortrat, ja, daß in Jesu den Menschen die lebendige unmittelbare Gegenwart Gottes erscheinen mußte, wird dem offenen, vorurtheilslosen Sinne nicht entgehen. Das größte Wunder wäre gerade umgekehrt, wenn bei einem solchen Leben nur die gewöhnliche Erscheinungen des Menschenlebens sich gezeigt hätten. In dem Sinne, in welchem Jesus die Wunder that, den Geist der Menschen zu erwecken, damit sie den lebendig gegenwärtigen Gott schauten, in diesem Sinne sollen auch

wir sie anschauen und unseren Kindern anschaulich machen. Wer diese wunderbaren Erscheinungen im Neuen Testamente überhaupt verstehen will, muß die geschichtlichen Thatsachen des Alten Testamentes zuvor sorgfältig in sich erwogen haben, besonders um die Art zu verstehen, wie zu jener Zeit Gott sich den Menschen bezeigte, damit er ihrem noch so stark in der Sinnlichkeit festgehaltnen Geiste das an sich Geistige zur Ahnung und zur Erkenntniß bringe.

Wir müssen vor allem den damaligen Zustand der Menschheit ins Auge fassen: ihr Geist war auf die Erscheinung und Kräfte der Natur gerichtet, um da die Gottheit zu suchen, zu finden. Wie schwer hielt es selbst bei den Juden, den Glauben an den unsichtbaren Gott festzuhalten; immer sanken sie wieder zu den Naturkräften als ihren Göttern hinab. Darum gab auch Moses den ganzen geistigen Gehalt seines Gesetzes in sinnlicher Form. Es scheint nun, daß Gott, als ein wahrer Erzieher, den Propheten, den Aposteln, vor allen aber Jesu, Macht über diese Kräfte der Natur und des Lebens gegeben habe, damit den Menschen gerade aus dieser ihrer sinnlichen Sphäre heraus die Wahrheit entgegenkommen sollte: daß diese Gewalten der Natur keinesweges selbständige Gottheiten, sondern nur ihm,

dem einigen Gotte angehörige Kräfte seien. Daß wenigstens in diesem Sinne und Geiste alle Wunder vollbracht werden, ja daß alle, welche Wunder verrichten, Gott gerade dafür um seine Schöpfermacht bitten, kann den einfach Prüfenden nicht entgehen. —

Und was war die Frucht des Lebens Jesu? —

Ein Grämen, Kümmern, Zweifeln und Verzweifeln erfüllte die Welt, denn alle Stützen, die den Menschen hielten, alle Staaten, in denen die Einzelnen die Beziehung ihres Lebens, den Werth desselben fanden, waren gefallen; ohne Halt und Trost stand der Mensch allein. Die Menschen warfen darum so häufig wie noch nie zuvor, das Leben als ein werthloses Gut, ja als eine unerträgliche Last von sich ab: die innere Stütze auf die der Mensch unabweislich hingewiesen wurde, die Einigung mit Gott, das Finden seiner selbst als selbständige Person in ihr, war selbst den Israeliten wegen des Bewußtseins ihrer Vergehungen verschlossen. — Da kam die frohe Botschaft, daß Gott sogar seinen Sohn für die Menschen in den Tod gegeben! und wie von Engeln auf Fittigen des Windes wurde sie in alle Welt getragen: „Also

hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab!" Der Tod Jesu war das große Wunder, das den Menschen das Vaterherz öffnete und die Auferweckung aus dem Tode war die Besieglung, die außer allen Zweifel setzte, daß er wirklich der Sohn des Vaters war. Da wurde die Kluft, die zwischen Gott und den Menschen sich eingesenkt geebenet, das Menschenherz vertraute sich dem Vater. Aber zugleich war in lichten Zügen das Leben gezeichnet, das uns in Gott erhält und nicht nur in Wort und Lehre, sondern auch in That. Wohl können die Lehren der Weisheit, welche der Mensch nach der durch Jesus gewordnen Einheit in Gott erkannte, (die ewigen Ideen des Lebens) unsern Geist in Gott hoch erheben und uns zu hoher Sittlichkeit führen; aber das menschliche Herz hat oft tiefe Wunden, der Geist ist getrübt, der Muth niedergedrückt, der Mensch oft unfähig den reinen Gedanken aufrecht zu halten; er sucht unmittelbar Leben: die Gottestiefe des Lebens Jesu, der durch sein Leben in lichtvoller That verwirklichte Gottesgeist vermag solches Bedürfniß zu stillen. In ihm und durch ihn in Gott sich gefunden, sinkt zurück die Welt mit dem Schmerze, den sie uns gegeben; denn er, der das Aergste erfuhr,

hielt die Liebe fest. Durch sie wird auch unser Herz wieder gesund. Denn was ist's, das unsern Herzen oft die tiefsten Wunden schlägt? Es ist der Haß gegen bestimmte einzelne Menschen, die unserm Leben unrecht gethan. Ein Blick auf Jesu Sein und Leben kann uns in sein tiefes und gesundmachendes Leben der Liebe führen! Was kann überhaupt in der Stunde der Versuchung uns wirksamer zu Gott führen, uns in ihm erhalten, uns unmittelbarer aufrichten als das klare Bild eines solchen Lebens! — Schaue auf ihn, wenn Schwäche jeder Art deinem Herzen naht! —

Mit großer Macht wird nun die in die Aeußerlichkeit hinausstrebende Richtung zu dem Wesen zurückgewandt: „es wird dem Himmelreiche Gewalt angethan.“ — Was war jetzt noch irdische Größe und irdisches Glück? wie sank das Götzenbild des angebeteten Herrschers mit allen seinen irdischen Gütern in sein Nichts? der Glaube, der die Welt besiegt, hatte sich in die Geister und Gemüther gesenkt, der lebendige Gott und sein wahres Gut herrschte in den Menschen. Das Gottesreich gründete sich, Friede kam in das geängstete Gemüth, ja lichte, unzerstörbare Freude in das dunkle verstörte Leben.

Je tiefer aber der Kampf war und gegen

die völlig eingewohnte Richtung nach dem Scheine sein mußte, um so tiefer lebte auch das Bewußtsein in Allen, welche geweiht waren mit dem Segen aus Gott: „daß sie Gottes Kinder sind.“ „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Wir finden wohl auch schon früher unter den Menschen diesen Namen, aber er hatte nicht diese Bedeutung. So geht die Dämmerung dem Glanze der Sonne, der Keim dem vollen Dasein voran.

Aber noch immer geht das Grämen, das Kümmern und der alte Zweifel wie ein plagendes Gespenst durch die Welt der Menschen; doch immer noch tönt auch in tausendfacher Form und Gestalt die frohe Botschaft von der tiefen Vaterliebe Gottes gegen die Menschen, noch immer löst sich die alte Rinde vom Herzen und der Mensch kommt in seine Gottesheimath.

Ehe wir weiter gehen, haben wir auf das eben Erkannte zurückzuschauen und die Lebensfrage der Zeit zu erwägen: Wer oder was ist Christus? Steht er in der Reihe der großen Männer, der „Genien der Menschheit?“ Steht er außer derselben, gar nicht mit einem von ihnen vergleichbar? Aus dem Gesagten muß klar sein: daß er nicht in

der Reihe der großen Männer steht. Oder giebt es noch einen anderen Menschen, auf den die gesammte Weltgeschichte als ihre Mitte hinweist und der diese Mitte darlebt wie es in Jesus gethan; der der Wendepunkt des gesammten Lebens der Menschen geworden ist; durch den die ganze Menschheit in den Grund ihres Wesens, in das wahre Verhältniß zu Gott kam und so in ihm verjüngt erstand? Forschet durch die ganze Geschichte der Menschheit: wo ist eine Erscheinung, auf welche von Anbeginn des Menschengeschlechts durch alle Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende hin mit immer höherer Klarheit und Bestimmtheit, mit zweifelloser Gewißheit hingewiesen wurde. Ja, es kam sogar für die Erkenntniß dem Menschengeschlecht eine Zeit von vierhundert Jahren der Weisung, in welcher kein Prophet auftrat, also alle Weissagung geschlossen war und dem forschenden Auge des Menschen zur Erkennung vorlag. Mit welcher zweifellosen Gewißheit erkannte sich Jesus als die Erfüllung dieser Hinweisung! wie bestimmt erkannten auch die, welchen es gegeben war den Geist seines Lebens zu erfassen, die allgemeine Erwartung der Zeit in ihm erfüllt! — Ich frage noch einmal: wo findet sich solche Erscheinung außerdem noch in der gesammten Geschichte der Menschen?

Wenn schon jedes kleine Ding, ja jedes arme Wörtlein nur in seinem Zusammenhange sein rechtes Verständniß und seine Bedeutung erhält, wie sollte das bei einem solchen Leben, bei der ohne Vergleich höchsten Erscheinung in der ganzen Geschichte der Menschheit anders sich verhalten! Alle die Zwistigkeiten und all der Streit, die das Verstehen der Person Jesu durch alle Zeiten hindurch und ebenso in dieser unsrigen Zeit in so hohem Maaße erregt hat, sind einzig darin begründet, daß man die Person Jesu aus ihrem innern Zusammenhange herausgerissen und vereinzelt (abstract) betrachtet hat. — Der innere lebenvolle Zusammenhang vermittelt uns allein das rechte Verständniß über alles! — Darum steht er nicht in der Reihe der großen Männer, sondern er ist die Mitte, der Grund und das Haupt ihres Lebens, so wie alles Menschenlebens, das je war und sein wird. — Aber er steht eben so wenig außer der Reihe der Menschen da, sondern ist ein Mensch wie wir, „in allem als ein Mensch wie wir erfunden," eben so der Möglichkeit nach allem unterworfen, wie die Schrift ausdrücklich sagt. Wie könnte er uns sonst auch zu seiner Nachfolge auffordern! Der klarste Beweis seiner voll=

endet menschlichen Natur ist: daß wir ihn so beständig von seinem Thun zum Gebete sich wenden sehen. Der Mensch betet zu Gott, wenn er sich bewußt ist: daß die tiefste und wesentlichste Hülfe seines Lebens aus Gott kommt, daß er diese also für sein Leben bedarf. Wenn nun Jesus zum Vater betete, sollen wir da etwa einen anderen Grund annehmen? — Nein, gerade dieß ist die wesentlichste Seite des Vorbildes für uns, daß auch wir, wie er, vor Gott, in und mit Gott unsern Geist auf den Gegenstand unsers Lebens, auf unser Thun und unsre Verhältnisse richten, damit wir sie mit Gottes Geist durchlichten, um dann gottgemäß leben und handeln zu können. Es ist darum ein schlimmer Dienst, der ihm erwiesen wird, wenn man ihn dem Menschen so fern stellt; als habe er schon alles in sich gehabt und schon alles gewußt. Gerade daß er Mensch ist, daß er also „unser Bruder" ist, macht es uns möglich, die Tiefe seines Lebens zu ahnen und annähernd in dem Maaße, als unser Leben sich in sein Bild verklärt, zu verstehen. Er ist eben der Mittelpunkt der gesammten Menschheit.

Wo steht nun unsre Untersuchung? bei der Frage: was ist das Wesen, die Natur des Menschen?

Als Gewißheit muß nun unsern Geist durchleuchten, unser Gemüth durchwärmen, unser ganzes Wesen durchdringen: **Daß in Jesus Christus uns die Natur des Menschen vollendet klar geworden ist!** So wie er soll der Mensch seine ihm von Gott gegebenen Natur in Gott gründen, so daß Geist in Geist gesenkt ist; so wie er soll der Mensch dadurch die Gottesmacht erhalten, um den Schein mit seinem Reize zu verwerfen und das Gotteswort als das Gut an sich zu erfassen, d. i. er soll Glauben haben, wie er ihn hatte. Durch den Glauben soll er sich aus allen Verflechtungen mit der Welt, die ihn zur Abhängigkeit von derselben erniedrigen, keusch und rein in sich selbst erheben, um die Freiheit in Gott und in sich selbst wieder zu erringen, wie sie Jesus von seinem Ursprunge aus festhielt. So wie er soll er durch alle trennenden Schranken in das eine Wesen schauen, soll wie er vernehmen und erfassen, was dieses immer fort für die Wirklichkeit fordert; er soll so die Forderung der Menschheit, die sie gerade jetzt und gerade an ihm macht, klar erkennen und als die Mitte seines Lebens festhalten, so ein lebendiges Glied des von Jesus gestifteten, unsichtbaren, ewig lebendigen und kraftvoll sich erweisenden Menschheit-

bundes, der Kirche Gottes auf Erden sein. — Das heißt alles nichts anders, als: er soll ein wahrer Mensch sein, wie Jesus war. So zu sein, so im Leben sich zu bewähren, das kann einzig wahre Verehrung Jesu, die ächte Nachfolge Jesu im Geist und in der Wahrheit sein.

Daß aber diese Ueberzeugung von der Verehrung und Nachfolge Jesu nicht nur eine wahre, sondern auch tief im Geist unseres Volks gegründete, eine ächt teutsche sei, zeigt unsere teutsche Sprache; sie nennt ja den Nachfolger Jesu ganz schlicht und einfach Christ, nicht etwa Christianer, wie die Sprachen der andren Völker. Was bedeutet das? Der teutsche Christ haßt die Anbeterei, verwirft alle blos oder verwaltend äußere Verehrung und Nachahmung, er fordert den **Geist** und die **Gesinnung Jesu.** Jene Anbeterei sproßt nicht aus dem teutschen Wesen, sondern gehört zu den Flittergewanden Transalpiens. Der Name Christ begrüßt als wiedergeboren und verjüngt unsern Geist und wird unserm Herzen lieb und theuer. Was ist aber seine Bedeutung? Christ heißt ein Geweiheter, Christ heißt also ein Mensch, der mit Gottes Licht, Liebe und Leben gesegnet ist; es bedeutet einen Menschen

der in Einheit mit Gott, und dadurch in Einheit mit der Menschheit, in Einheit mit der ganzen Natur, mit Allem was sie uns bringt und schickt sich befindet; denn auch die Menschheit vollbringt ja nur Gottes Willen, auch die Natur folgt nur dem göttlichen Zuge, der in ihr waltet. Christ heißt ein Mensch, der das in ihm eingeborene Gottesbild wieder herstellt, seiner wahren Natur nach lebt.

Kann uns aber nicht der Einwurf begegnen, daß man gerade den von Gott getrennt lebenden Menschen einen natürlichen und ihm gegenüber den aus Gott wiedergeborenen einen geistigen nennt? Wir entgegnen: daß sich der Geist im Menschen nur nach und nach entwickelt, jede neue Entwickelung neue Forderungen erzeugt, nach welchen das bisherige Leben umgestaltet werden soll. Der auf solchem Wege geistig vorgeschrittene Mensch muß das Leben des noch zurückstehenden heraufbilden. Es nimmt sich der Erwachsene des Kindes an; das Kind, für sich allein, ohne Führung des Geistes, würde in Irrthum und Fehlerhaftigkeit gerathen. Aber es ist durch seine Naturverhältnisse nicht allein, sondern von solchen Menschen umgeben, deren Liebe dasselbe nach den Forderungen des Geistes

zu bilden sich bestrebt. Zu ihren Forderungen verhält sich aber das Kind keineswegs in reinem Gegensatze, sondern es wird im Gegentheil durch seine Natur, durch seinen ahnenden Glauben angetrieben, ihnen zu gehorchen. Diesen Glauben des Kindes hat man nur in Anspruch zu nehmen und zu stärken. (Freilich, wenn das Kind seiner Natur zuwider behandelt wird, dann muß es widerstreben; oder wenn es lange so behandelt worden ist, dann kann es wohl gegen die Forderungen des Geistes stumpf geworden sein.) Der Naturtrieb führt also das Kind gerade zum Geiste hin, treibt es unmittelbar an, sich an dem es umgebenden Geiste heraufzubilden. In vielen Fällen handelt das Kind sogar auch ohne Hülfe dieses umgebenden Geistes unmittelbar aus sich, aus seinem unbewußten Naturtriebe, richtig und wahr. Ein Mensch der ohne die rechte Hülfe des Geistes heraufgewachsen ist, thut freilich nicht, was des Geistes ist; ein solcher muß also allerdings rein umkehren zum Geist und zu dessen Forderungen. Und weil unsere Erziehung noch immer so ist, wie sie nicht sein soll, muß freilich auch jeder Mensch zurückkehren; aber warum denn? weil er nicht den Forderungen seiner Natur getreu erzogen worden ist. Doch auch der recht erzogene, der lebendig fortschreitende, der aus Gott wiederge-

borene Mensch muß in dem Maaße, als ihm höhere Forderungen des Geistes zum Bewußtsein kommen, gleichfalls aus seinem gewohnten Thun zum Geiste zurückkehren. Gerade dieses Umgestalten des Lebens nach dem Geist ist die rechte Natur des Menschen. Wenn der Mensch durch seinen Geist immer tiefer zu seinem Ursprunge dringt, immer inniger sich mit ihm einiget, immer mehr ein sich seiner selbst bewußtes Glied der Gesammtheit alles Lebens wird, sich auch als solches bethätigt; so bewährt er gerade hierdurch seine Natur. (Oder sollen wir sagen, daß jenes Kind, das wild unter den Thieren heraufgewachsen war, seine Natur darlebte? Das wahre Naturleben des Menschen ist also sein Leben im Geist und in der Wahrheit. Ein Kind, daß ohne diesen bildenden Geist heraufwächst, wird gegen seine Natur behandelt; es verwildert; ein erwachsener Mensch, der diesen stets umgestaltenden Geist nicht in sich bewahrt, veraltet, verjährt, und wird stumpf. Nachdem wir nun die eigentliche Natur des Menschen und die Heiligkeit der allgemeinen Natur so weit erkannt haben, wollen wir auch das Wort natürlich nicht mehr in einseitigem Sinne gebrauchen.

Es möchte jedoch scheinen, wir stritten hier nur

um Worte. Dem ist aber nicht so, weil noch die Ansicht: daß das Leben nach der Forderung Gottes eine Hingebung, ein Opfer sei, allgemein im Volke herrscht. Wohl mag es als ein Opfer scheinen, aber dem Wesen und der Wahrheit nach ist es kein Opfer, sondern nichts andres, als die Darlebung unsrer Natur. Davon können wir uns nicht genug überzeugen; weil eben so lange noch Schmerz und Gefühl einer Entbehrung in uns ist, als in uns die Vorstellung bleibt, daß echtes Leben ein Opfer sei. Solche Vorstellung schwächt und entnervt den entscheidenden Willen, der zur Erfassung des Wahren Noth thut. Das ist nun einer der Gründe, warum das allgemeine Leben noch immer so darnieder liegt, und gewiß kein unbedeutender. Gerade das Umgekehrte müssen wir als einzige Wahrheit fest in das Auge fassen: der Mensch, der vom Scheine sich bethören läßt, nicht die Stimme der Wahrheit erfaßt, gewinnt nicht nur nichts, sondern opfert sein wahres Selbst und in ihm alles wahre Gut des Lebens dahin. „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer es aber verlieret um meinetwillen, der wird es gewinnen."

Blicken wir tiefer in das Leben der Menschen, so wird uns nicht entgehen, wie der Mensch oft

das, was er als hohe und heilige Forderung seines Innern erkennt, dennoch der Forderung eines andern Menschen, für den ihm sein Herz Ehrerbietung einflößt, hingibt. Welche verderblichen Folgen entspringen aber aus solcher Handlungsweise? Die Grundkraft des Menschen wird gebrochen, und dadurch weicht Friede und Freude aus seinem Leben. Was ist nun der Grund solcher Handlungsweise? Der Mensch erkennt noch so wenig die Heiligkeit seiner ihm von Gott gegebnen Natur und aller aus ihr wahrhaft hervorgehenden Forderungen. Der Mensch hält noch immer das leidende Gehorchen eines fremden Willens für unbedingt höher, als die selbstthätige Erfassung und Vollziehung des innersten Rufes seines Geistes. Aber dieser Gehorsam ist vollkommen eben so schlecht, als das eigenwillige, eigensinnige Thun eines Menschen, der sich von Gott getrennt hat, ein Thun, das wir auch in unsern Tagen freilich eben so oft in vorwaltender Herrschaft sehen. Beides sind die fehlenden Seiten einer wahren Mitte und diese wahre Mitte ist gerade die unabweisbare Forderung unsrer Zeit. Die rechte Erkenntniß und Anerkenntniß der menschlichen Natur, im Allgemeinen und bei jedem einzelnen Men-

schen fehlt ganz besonders in unseren Tagen; denn von allen Seiten tritt uns große Verirrung im menschlichen Leben und in seinen Verhältnissen entgegen, und wir sehen das Elend und den Jammer der daraus hervorgeht. Wodurch anders kann hier geholfen werden, als daß die Natur, die durch Gott allem und jedem Leben zu Grunde liegt, erforscht, erkannt wird und daß man mit aller Hingabe und Treue ihr gemäß lebt und handelt? — Sie ist das Grundsein für Alles. — Die Forderung Rousseau's und seiner Zeit: zur Natur zurückzukehren, gilt darum noch immer fort, nur darf die Natur des Menschen nicht als in sich gesondert und einzelnstehend aufgefaßt werden, sondern, wie sie es in Wahrheit ist, in ihrer ursprünglichen tiefen Geeintheit, in ihrer Einheit mit Gott, mit der Menschheit und mit der gesammten Natur. — Es wäre wohl an der Zeit, die mittelalterliche Vorstellung von einer abgefallenen Natur aus unserer Mitte zu verweisen. Man hat viel gefabelt von einem zweiten Messias, der uns in dieser Zeit Noth thue; kein zweiter Messias thut uns Noth. Irret nicht, weder damals noch jetzt kommt der Messias in äußerer Gebehrde! Wer ihn so erwartet, der hat die Augen zu voll, als daß er sein

geistiges Erscheinen gewahren könnte. Aber das rechte und wahre Verstehen des einen Messias, der für alle Zeiten gekommen ist, thäte uns wohl endlich Noth. Ja es wäre Zeit, daß wir den Geist und die Gesinnung seines ganzen Seins und Lebens als unsere eigentliche und eigenste Natur erkennten und darlebten, daß wir so wie Er den Gedanken Gottes für unsere Zeit zu vernehmen und nach unserem Beruf im wahren Vereinleben zu verwirklichen suchten, und daß wir in und bei diesem Streben, so wie Er, durch den Glauben die wahre Liebe bethätigten, die auch den Feind segnet und ihm wohlthut. — Durch diese enge Pforte allein geht der Weg zur ersehnten Freiheit; nicht das Abwerfen der äußeren Ketten hilft, es gilt die inneren Ketten zu sprengen. Wie kann man wähnen, mit unreiner Hand für uns das heiligste Gut erringen zu wollen!

Ich habe die Entwickelung des menschlichen Geistes nach Anleitung der heiligen Schrift zu zeichnen gesucht und komme nun zur Beantwortung der auf Seite 92 schon aufgestellten Frage: Wenn der Mensch durch den strebenden Geist mit seiner Gewohnheit und Sinnlichkeit in Widerstreit und so in Versuchung

gerathen mußte, war es denn nöthig, daß er in dieser Versuchung fiel? und mußte denn durch sein Fallen sich mit dem inneren Elend auch das ganze äußere Elend auf ihm häufen?

Wenn der Mensch ein sich vervollkommnender Geist ist, so muß er als solcher nicht nur das Streben haben, das Sein und Wesen zu vernehmen, sondern auch in diesem Vernehmen immer fortzuschreiten. Dadurch müssen ihm aber nothwendig Geistesforderungen kommen, die seinen mehr oder weniger eingewohnten Lebensrichtungen widerstreben, die überhaupt dem Schein entgegengesetzt sind. Es muß also der Geist, wie früher nachgewiesen, nothwendig Entsagung und Selbstverläugnung verlangen und damit zugleich fordern, daß der Mensch sich Schmerz anthue. Hat der Mensch nun einen Geist, der zur Vervollkommnung berufen ist; so ist er dadurch auch zur Forschung, Untersuchung, und Prüfung gewiesen. Wir müssen seinem Geist ebenso einen eingeborenen Forschungstrieb, als eine eingeborene Vervollkommnungsfähigkeit zugestehen. Wo war aber diesem Trieb eine Gränze gegeben? Was hätte diesen durch seine Natur zum Forschen angewiesenen Geist abhalten sollen, forschend sich nach dem zu wenden, was er sich entsagen mußte? — Von solcher Untersuchung

konnte ihn nichts befreien. Ging er aber einmal in die Untersuchung ein, und lag dieses in seiner Natur; was hätte ihn denn nun über die Untersuchung hinweggehoben, ohne daß er sie durchgeführt hätte? Wie konnte der werdende Geist gleich anfangs so stark sein, um durch den Schein in das Wesen zu dringen? Oder wo gab es eine Erkenntniß, eine Erfahrung, die seinen freien Willen geleitet, die seinem Glauben an das Innere sich zur Stütze geboten und ihn aufrecht erhalten hätte? — Wir müssen anerkennen, auch diese Durchführung lag in seiner Natur, gehörte zu seiner Vervollkommnungsfähigkeit. Und so gehörte auch zu seiner Natur, daß er die finstern Irrgänge durchwandeln und tausendfaches Weh erfahren mußte, bevor er des Heils theilhaftig wurde. Wenn Gott seine Schöpfung von dunkeln Lebensstufen hervor bis zum Menschen hin führt, so dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn er die zur Freiheit erschaffene Menschheit auf dunkeln Pfaden leitete, bis er ihr des Lebens Licht, die Sonne der Menschheit, in einem Menschen aufgehen ließ, durch ihn fort und fort alle mahnend, daß auch sie licht werden sollen. — Wir sehen eben in der Schöpfung Gottes das Wesen des Werdens, in Gott selbst dagegen das Wesen des Seins.

Diese Vervollkommnungsfähigkeit und dieses Selbstforschen kam nun durch Gott selbst in die Natur des Menschen; denn der Mensch hat, wie früher nachgewiesen, gleichsam ein Dasein vor seinem Dasein, er lebt eine Zeit, wo auch noch nicht die leiseste Spur vom Gefühl seines Lebens, auch nicht ein Schatten vom Bewußtsein in ihm ist: es ist die Zeit, wo sein Lebensgrund ihm den ganzen Leib mit allen seinen Organen erbaut, wo also der Grund für sein ganzes künftiges Leben, also auch für sein Selbstforschen und Selbstuntersuchen gelegt wird. In dieser Zeit ist Gott sein Bildner, er war es auch bei dem ersten Menschenpaare. Nehmen wir nun dieses selbsteigene Dasein aus Seiner Hand mit dem gebührenden Danke! Er hat es, wie wir früher sahen, in die ganze Natur gelegt und auf allen Lebensstufen derselben vorgebildet, er gab es uns und wir sollen beachten, was uns durch diese Eigenlebendigkeit geworden ist.

Nachdem der Mensch die finstern Thale des Lebens durchgangen und Selbsterfahrungen gemacht hatte, kehrte er, wie wir sahen, mit entschiedener Selbstbestimmung in sich selbst zurück, kehrt noch jetzt in sich selbst zurück und erfaßt mit Bewußtsein und darum mit Dank das Heil, das sich ihm dar-

bietet, ist nun mit Bewußtsein und Dank ein Kind Gottes. Das innerste Selbstbewußtsein ist ihm dadurch möglich und wirklich geworden! Allerdings wäre der Mensch ohne dieses Streben nach eigenthümlicher Erfassung des Lebens ohne Sünde geblieben. Gesundheit des Leibes und Geistes, Gesundheit aller Verhältnisse des Lebens, somit Einigkeit und Uebereinstimmung, Vertrauen, Bewahrung vor Mißverhältnissen wären erhalten worden, ein Gottesreich ohne Sünde wäre gewesen. Aber das Tiefste desselben, das Bewußtsein davon hätte gefehlt. Diese innerste Selbsterkenntniß wäre unentwickelt geblieben. Denn wodurch bekommt der Mensch Bewußtsein und Klarheit über irgend Etwas? ist es nicht dadurch, daß diesem Etwas ein anderes Etwas gegenüber steht, und zwar so, daß beide, ungeachtet der Entgegensetzung, doch ein Gleiches haben? dadurch ist ja nur Vergleichung möglich. Es würde der Mensch sich nicht als bewußtes Wesen erkennen, wenn ihn nicht die unbewußte Natur umgäbe und wenn diese Natur nicht gleichen Wesens mit ihm wäre, so daß er sich mit ihr vergleichen könnte. So ist nun auch das Gute und das Böse in dem Menschen sich einander entgegengesetzt, und beide müssen etwas Gleiches haben, sonst würde sie der Mensch nicht verwechseln.

Während der Mensch im ernsten strengen Kampfe gegen diesen verlockenden Schein des Bösen in und mit Gott das wahre Sein, das wahrhafte Gut erwählt und festhält, wird er sich in dieser innern Entscheidung seines eigensten Selbstes als Gottes, als gottgeeint bewußt und wird sich eben dadurch bewußt, daß er ein Kind Gottes ist. Je mehr dieser sich selbst bestimmende Ernst in ihm lebt, je mehr Gottes Gedanke und Werk das eigene Selbstwerk des Lebens wird, um so lebendiger muß dieses Bewußtsein von unserem innersten Selbst und seiner hohen Frucht in uns hervorleben. — Könnte nun der Mensch ohne diese Selbstbestimmung und Selbstentscheidung, ohne diese Eigenlebigkeit noch dieses zur Freiheit geborne Wesen sein? Könnte ohne diese Selbstbestimmung noch ein freier Wille bestehen? Würde nicht ohne sie die tiefste Seite, ja, die eigentliche Bedingung seiner Vervollkommnungsfähigkeit fehlen? Von dem unendlichen Schatze, den sich das Menschengeschlecht durch die Jahrtausende hindurch in und mit und aus Gott in Wissenschaft, Kunst und Werkthätigkeit errungen, ist das köstlichste Kleinod, die eigentliche Perle unsres Lebens, gerade dieses Gottesbewußtsein. Ohne die in unserer Natur begründete Eigenlebendigkeit wäre dieses Innerste

unseres Selbstbewußtseins, diese Verklärung unseres Selbstes rein unmöglich, durch sie **sind und erkennen und fühlen wir uns als Söhne, als Kinder Gottes.** Was ist alles Leid, das uns begegnete und noch trifft gegen solche Würde, sobald sie in uns wohnt!

Wir sollen uns nun bewußt werden, was dieser Gedanke Gottes für die Menschheit überhaupt ist und fordert, was er ins besondre in dieser unsrer Gegenwart nach der jetzigen Entwicklungsstufe der Menschheit ist und fordert, was Gott gerade **jetzt**, gerade durch **uns** und gerade in diesen **unsern** Verhältnissen von uns verlangt. Für die Ausführung und Verwirklichung solcher Forderungen sollen wir uns immer tüchtiger machen, damit wir immer mehr in Gott sind und damit Gott immer mehr in uns ist *).

---

*) Wir sehen hier die Unendlichkeit unserer Bestimmung und unseres Lebens. Diese Unendlichkeit und Unbeschränktheit ist sonach eins mit unserem Geist und Leben. Wenn der Mensch nun die wahre Bestimmung, den Kern seines Lebens verkennt und verfehlt, wenn er das, was blos Mittel ist, zum Zwecke seines Lebens macht, sei es Herrschaft oder Genuß, Ehre oder Besitz; so darf es uns nicht wundern, wenn diese in seiner Natur liegende Unendlichkeit und Unbeschränktheit auch hier sich zeigt und wir den Menschen oft in einer uns sonst unbegreiflichen, widerwärtigen Unersättlichkeit sehen,

Mag auch dieses vom Geist geforderte gottgeeinte Leben in der bezeichneten Höhe und Stetigkeit uns noch ein fernes Ziel des Lebens sein; mag es für das gesammte Leben der Menschheit noch fern liegen: wer es erkannt hat, wird es als das allein menschenwürdige Ziel des Lebens, als unser tiefstes Bedürfniß festhalten. Gott führt den Gedanken, den er auch für unsere Gegenwart zufolge ihrer Natur hat, ohne allen Zweifel zu seinem Ziel und hier gilt das Wort: „wer nicht mit mir ist, ist wider mich!“ Was für ein Loos haben wir zu erwarten, wenn es nicht unser tiefstes Streben ist, Gott in diesem seinen Gedanken ahnend und erkennend zu verstehen und wenn nicht die ganze Kraft und Zeit unseres Lebens geweiht ist, um diesen Gedanken an unserem Theil und nach unserer besondern Berufung zu verwirklichen! Dieser Gedanke ist das unaufhaltsam fortrollende Rad der Zeit. Wehe dem, der seine Bewegung nicht theilt, der in seine Speichen zu greifen und es aufhalten zu wollen sich vermißt. Zu Ihm wollen wir aufschaun, der dieses Ziel dargelebt und vollbracht hat, in Ihm unsere Schwäche, unsere Ermuthigung und Erhebung finden.

---

die um so heftiger sich zeigt, je kräftiger überhaupt die Natur des Menschen ist und die um so mehr stachelt, weil sie keine Befriedigung gewährt und nimmer gewähren kann.

Ein unübersteigliches Hinderniß, um zu diesem Ziele zu kommen, ist der noch immer weit verbreitete Irrthum: das Ziel des Menschen sei die Glückseligkeit, das beglückende Gefühl der Uebereinstimmung aller unserer Wünsche und Bestrebungen mit unseren irdischen und himmlischen Verhältnissen. Ein unseger Wahn. Wenn das Erringen des wahren Menschenzieles, dieses Sein, Leben und Handeln in und mit Gott, nur mit der ganzen Anstrengung unserer Gesammtkraft gewonnen werden kann; wo soll der Mensch, der Glückseligkeit zu seinem Ziele sich gesetzt, der also vor allem sich glücklich fühlen will, zu solcher Anstrengung den Grund in sich finden? wenn der Glaubenskampf des Menschen nicht selten so hart wird, daß er entschieden sagen muß: lieber untergehen, nur nicht von der Forderung meines Geistes lassen! wo soll der nach Glückseligkeit vor allem strebende Mensch dazu je befähigt werden? Es ist wohl außer allem Zweifel gesetzt, daß ein solcher Mensch nie das wahre Ziel des Lebens erringen kann; darum aber mit Nothwendigkeit auch seines Zieles, der Glückseligkeit verlustig gehen muß, weil diese nur eine Folge der Erreichung des wahren Zieles ist.

Dieß könnte aber leicht zu einem Mißverständ-

niß führen; man könnte meinen, als dürfe man überhaupt das Unangenehme und Angenehme gar nicht beachten. Allein es gibt außer dem Angenehmen und Unangenehmen, welches sich als Reiz und Verlockung in den menschlichen Neigungen und Begierden zeigt, auch ein Angenehmes und Unangenehmes, welches die nothwendige Folge eines naturgemäßen und naturwidrigen Lebens ist, und zwar sowohl in leiblicher als geistiger Beziehung. Dieß sollen wir allerdings sorgsam beachten; denn es ist uns Führer, um unsere Natur und deren Forderungen kennen zu lernen. Wenn wir uns z. B. leiblich unwohl fühlen, so kann uns das auf eine verletzte Forderung unserer Natur aufmerksam machen; wenn wir die Folgen eines Fehltritts fühlen, so kann die rechte Beachtung derselben uns diesen Fehltritt in seiner ganzen Naturwidrigkeit zum Bewußtsein bringen. Die hehre Freudigkeit, die wir als Folge unseres wahren Thuns erkennen, wird uns zu entschiednerer Liebe für dieses naturgemäße Thun führen. Daraus geht nun hervor: daß sich die Beachtung des Angenehmen und Unangenehmen mit dem wahren Leben, welches die Erlangung des Angenehmen und die Vermeidung des Unangenehmen sich nicht zum Ziel des Lebens setzt, gar wohl verträgt, daß sogar die Beachtung des Angenehmen und Unangenehmen Forderung ist.

Ich kann diesen Gegenstand wegen seiner hohen Bedeutung nicht verlassen, ohne die Ansicht, die über denselben, in einer neuern, sonst höchst achtungswerthen Erziehungsschrift ausgesprochen ist, mit einigen Worten zu beleuchten. Es heißt in derselben: „Die Seele ist ein verlangendes Wesen. Aber was verlangt die Seele? Wohlsein verlangt die Seele vom ersten Athemzuge bis zum letzten.“ Und an einer andern Stelle: „Der Urgrund des Seelenlebens bleibt auf allen Stufen desselben das Verlangen; und das Verlangen nach Erkenntniß ist auf das Verlangen nach Besitz gegründet, so wie dieses auf das Verlangen nach Genuß, und dieses zuletzt auf das Verlangen nach Wohlsein; wie wir dieß alles bei dem ersten Hervorbrechen des Seelenlebens im Kinde gewahr werden. Es thut dem Kinde wohl, die Gegenstände zu erkennen weil sich unmittelbar an dieses Erkennen das Verlangen nach dem Besitz dieser Gegenstände anschließt. Denn warum greift denn das Kind nach allem, was in den Bereich seines Erkennens kommt, als um es sich anzueignen?“ u. s. w.

Das heißt doch wohl den Menschen und sein Wesen ganz verkehrt auffassen! Wo hat doch, um nur eines hervorzuheben, das Kind in der ganzen ersten Zeit seines Daseins eine Ahnung oder gar

Vorstellung vom Besitz, der es reizen soll! Solche Darstellung mag allerdings für einen Menschen passen, in dem die weltlichen Richtungen schon Herrschaft gewonnen haben; nur ist sie weit entfernt von dem Sein und Leben des Kindes, „dessen Engel das Angesicht Gottes sehen,“ so wie von einem Menschen der umgekehrt ist und wieder ein Kind in höherem Sinne geworden ist. Geistesentwickelung sucht das Kind, so wie überhaupt der ursprüngliche Menschengeist. Was er seiner Natur nach ist, was aber noch ungeworden und unentfaltet in ihm ruht, das strebt er aus aller Kraft zu werden. Frei will das Kind werden aus seiner Beschränkung, als Geist strebt es an dem Geisterreiche Theil zu haben. Das ist der unbewußte und nach und nach bewußtwerdende Grund alles seines Thuns, wenn ihm nicht durch falsche Behandlung und verkehrte Belehrung das Ziel seines Lebens verrückt wird. Alles was es in diesem Freiwerden hindert oder zu hindern scheint, das macht ihm Schmerz, und es sucht das zu beseitigen, nicht etwa Allein des Schmerzes, sondern vor allem seines Zieles wegen. Jede Förderung aber, oder jeder Fortschritt in diesem Freiwerden macht ihm Freude, denn jedes wahrhafte und somit gesunde Thun ist ja mit Freude begleitet. So sehen wir

das Kind mit der innigsten Freude sich seinem Spiele zuwenden. Aber nicht diesen Genuß der Freude als solchen sucht es, indem es spielt und durch das Spiel fortschreitet, sondern in der Freude sucht es den Fortschritt. In dem Augenblicke, wo dieser Genuß als eigentliches Ziel hervortritt, ist auch das göttliche Ebenbild verdunkelt und die Sünde geboren. In diesem Augenblick ist aber auch zugleich die Engels-Heiterkeit entflohen, die wir in dem Kinde wegen ihres Ursprunges so sehr lieben.

Auch sogar, wenn das Kind trinken und essen will, ist keineswegs das Wohlgefühl der erste Grund dazu; denn woher sollte das Kind gleich anfangs wissen, daß das Trinken und Essen ihm ein Wohlgefühl gäbe? die wesentliche Forderung seiner Natur, der es nachgeht, ist der erste Grund, und dann erst kommt das Wohlgefühl als die nothwendige Folge des wesengemäßen Thuns. Und in dem Maaß, als die Forderung der Natur befriedigt wird, sehen wir auch den Geist des Kindes, sich davon wegwendend, wieder frei sich bewegen und wirken, wenn nicht etwa unser Verderbniß ihm schon den Genuß als ein Köstliches eingeimpft hat, so daß es denselben festzuhalten strebt. Was uns aber das noch unverdorbene Kind unbewußt in seinem Thun zeigt, das

spricht uns der vollendete Mensch mit klarem Bewußtsein in Wort und That aus: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andre zufallen!“

Suchen wir nun das Wesentliche alles bisher über die Natur und das Leben des Menschen Ausgesprochnen kurz in Eins zusammenzufassen. Der Grund, der das Leben des Menschen in der höhern Einheit erbaut, (sein Lebensprinzip,) hat in klarer Unterscheidung von dem Lebensgrunde früherer Stufen der Schöpfung den Beruf: das Wesen alles Lebens zu vernehmen, in sich zu bilden und aus sich darzustellen. Der Lebensgrund des Menschen ist ein geistiger, der Mensch ist ein Geist. Dieser Lebensgrund hat sich eine Einheit von verschiedenartigen körperlichen Gebilden angeboren, den Leib; dieser ist die sichtbare Darstellung des ihm zum Grunde liegenden, ihn bedingenden Geistes; in diesem Leibe vollbringt er seine innere Entwickelung, durch ihn verwirklicht er sich in That. Das geistige Grundwesen des Menschen zeigt sich uns, in sofern es rein vernehmend und erkennend ist: Geist im engern Sinne; in sofern es sich in seinem Lebensgefühle vom Licht des Geistes durchdrungen, erhoben und veredelt fühlt: Gemüth; insofern es seinen Trieb

erleuchtet, und sich seiner in seinem Triebe bewußt wird: Wille. Dieser Wille aber ist, wie der Geist ein freier. Die drei aus dem Grundleben der Menschen hervorgehenden Grundrichtungen oder Grundkräfte des Menschen: Geist, Gemüth und Wille, sind wegen ihres gleichen Ursprungs in Einheit unter sich, bilden darum in sich ein Dreieiniges. Das Dreieinige, zuerst und ursprünglich in Gott, ist das Grundgesetz der ganzen Schöpfung und alles Lebens derselben. Das Grundwesen des Menschen, aus Gott stammend, ruht seiner Natur nach in Gott, bezieht alles auf Gott, empfängt alles aus Gott, lebt in und mit und aus Gott. „In Gott leben, weben und sind wir.“ In diesem Vereine des menschlichen Grundwesens mit Gott ist die eigentliche und wahre Entwickelung des Menschen als eines Geistes, als eines Bildes Gottes bedingt. Die wahre Verwirklichung dieses lebenvollen Vereins des Menschen mit Gott ist darum die wahre Bethätigung seiner dreigeeinten Kraft, seines Geistes, Gemüthes und Willens, ist somit die Würde des Menschen und seine Weihe. Diese Verwirklichung heißt, insofern der Mensch sich auf das tief errungene Gut der Menschheit, auf den zur Geschichte gewordenen Geist Gottes stützt, also in der Vergangenheit ruht, der Glaube; insofern der

Geist ihm aus der Noth und Bedrängniß des Lebens eine lichtere Zukunft öffnet und verheißt: die Hoffnung; in ewig junger beseligender Gegenwart aber heißt sie die Liebe.

Des Menschen Bestimmung ist also in diesem Vereinleben mit Gott den Gedanken Gottes für die Menschheit im Allgemeinen und ganz besonders für seine Gegenwart zu ahnen, immer mehr zu erkennen und von dieser Ahnung und Erkenntniß in seinem Gemüth und Willen tiefer durchdrungen zu werden, so daß also sein ganzes Leben immer mehr eine bewußte Offenbarung des Wesens Gottes werde. Der Mensch, der diese seine Bestimmung erkannt hat, stimmt aus dem Grunde seines Wesens und Lebens ein in das Wort des frommen Dichters: „O wäre jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang!" —

Aber der Mensch soll nicht allein empfangen, er soll auch das Empfangene durch Geist, Gemüth und Willen in Wirklichkeit setzen, um in diesem Thun von neuem zu empfangen. In Verklärung und Verjüngung mahnt uns das alte deutsche Wort: „Bete und arbeite!" Durch die wahre Erfüllung desselben tritt Gott und mit ihm der Himmel, die Ewigkeit in das irdische Leben ein und macht bei uns Wohnung.

Schlußwort.

Die drei Erzieher oder das Grundverhältniß des Menschen.

Bevor wir in das besondere Sein und die besondere Entfaltung des Kindes eingehen, ist es hier an seinem Orte, vorher über die allgemeine Bedingung seiner Entfaltung klar zu werden und darum folgende wichtige Frage uns zur Beantwortung vorzulegen:

Wie heißen die großen Kräfte, auf welche gestützt, durch welche getragen und gefördert, der Mensch aus seinem Geistesschlummer und gänzlichen Unvermögen zum Selbstbewußtsein erwacht und mit rüstig starker Hand sein Tagewerk schafft, für das er berufen ist?

Das erste was das Kind helfend, tragend und fördernd umgibt, das es zuerst kennen lernt, ist der Mensch und das menschliche Werk; es ist die Mut-

ter uud der Vater, es sind die Glieder und die Befreundeten der Familie; es ist die Stube mit allen ihren Geräthschaften, die aus der Hand des Menschen hervorgegangen sind. In allen diesen, was ruhend und bewegend, sichtbar und hörbar das Kind umgiebt, spricht sich der menschliche Geist aus. Dieser Geist ist jedoch nicht ein Geist von gestern und heute, es ist ein Geist, der auf der Entwickelung der Menschheit ruht, es ist der Geist der Menschheit.

Dieser Geist spricht sich aber in jeder Familie auf eine eigenthümliche Art aus. Nicht zufällig ist diese oder jene Form der Geräthschaften, der Kleider, der Ausschmückung der Stube; der innere Geist der Familie war mehr oder weniger bestimmend und wählend, wofern nicht Mangel an Mitteln eine Wahl ganz unmöglich machte. Alles kommt nun darauf an, wie die Familie den Geist der Menschheit in sich trägt, ob ein edler Geist, ein Geist der Reinheit, Ordnung und Angemessenheit in der gesammten Umgebung dem Kinde sich ausspricht, wenigstens nach Möglichkeit sich auszusprechen bestrebt; oder ob ein Geist der Vernachlässigung, Unordnung, Unangemessenheit und Bedeutungslosigkeit, oder auch ein Geist der Ueppigkeit, der überflüssigen Pracht waltet. Je jünger das Kind ist, um so mehr saugt es aus

allen Formen und Gestalten Leben. Je weniger alle diese Dinge sprechen, um so mehr wirken sie durch ihren Tag für Tag wirkenden stummen Eindruck. Daraus geht nun hervor, daß das Kind nicht allein aus der Gesinnung, die aus dem gesammten Bezeigen der Eltern sich dem Kinde ausspricht, sondern eben so auch aus der Umgebung, die von den Eltern selbst ausging, die Weckung und Pflege seines ganzen Lebens bekommt.

Je mehr aber des Kindes Kräfte sich entbinden, um so mehr wächst es aus seiner Eltern Stube und Haus in die größere und weitere menschliche Umgebung. Ein bestimmter Abschluß und Abschnitt seines Lebens findet in dieser Beziehung bei seinem Eintritt in die Schule statt. Es beginnt mit diesem Eintritt auf entschieden bestimmte Weise sein Leben in der Gemeinde, es wird Glied der Gemeinde, es ist der Geist der Menschheit, wie er sich in der Gemeinde und in allen das Leben des Kindes betreffenden oder berührenden Einrichtung derselben ausspricht, der jetzt mit der Familie zugleich den bestimmtesten Einfluß auf das Leben des Kindes ausübt. Das Leben, das sich dem Kind in der Schule in Allem und durch Alles offenbaren muß, ist aber das Leben des Volks, in welches das Kind eingeführt

werden, zu dem es heranreifen soll; es ist der Geist der Menschheit, so wie er im Volke lebt, der hier vor Allem herrschen soll; es ist der Geist des Volkes, wie er das Grundwesen aller Welt, den alles wirkenden Gott und seine Offenbarung erkennt; es ist der Geist des Volkes, wie er in und mit Gott in der Geschichte seines Lebens, in allem seinen Thun sich kund gethan, wie er sich in und mit Gott in Kunstwerken aller Art, besonders in den Werken seiner Schriftsteller und Tonkünstler geoffenbaret hat. In diesen Geist soll das Kind eingeführt, eingeweiht werden, an diesem Geiste soll es sich aus seiner Beschränktheit zu einem höhern und allgemeinern Dasein und Leben heraufheben. Das ist die hohe Bedeutung der Schule. Wo dieser Geist nicht in einer Schule weht, da fehlt ihr der eigentliche Kern, der Grund alles Gedeihens. Pflanzet und verbreitet Kenntnisse und Fertigkeiten wie ihr wollt; wenn nicht Alles seinen Grund, wenn nicht Alles seine Rückbeziehung auf diesen Geist hat, wenn nicht euer ganzes Thun von ihm durchzogen ist; so wird das Kind unbefriedigt bleiben, es ist ihm nicht wohl in eurer Schlule, es kann ihm nicht wohl sein; denn sein Innerstes bekommt durch euch keine Nahrung, es mangelt dem Kinde die Hebung seines Lebens,

durch welche es aus eigener Selbstbestimmung sich aus den Mängeln der Unvollkommenheiten seines Lebens herauszuarbeiten vermöchte.

Wo stehen wir in dieser Beziehung aber noch! Wie einzeln und zerstreut sind bis jetzt die Schulmänner, die unsern Kindern möglich machen, an den Helden unsers Volks in Glaube, Wissenschaft, Kunst und werkthätigem Leben, an ihren Thaten auf dem Felde, in dem Rathssaale wie im stillen Zimmer, als an verwandtem Leben sich heraufzuranken und durch ihren Geist den eigenen Geist zu höherem Sein und Leben zu befruchten. Damit dieses geschehen kann, ist aber auch unbedingte Forderung: daß der einzelne Volksstamm sich gänzlich dem Geist öffne, der im gesammten Volke der gleichen Sprache von jeher sich kund that und fortdauernd sich kund thut; wenngleich er als einzelner Volksstamm seine Eigenthümlichkeiten bewahrt und aufrecht erhält. Würde er die Geistesregungen des Gesammtvolkes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht mitfühlen, nicht miterleben, so wäre er in einer Selbstverengung, die ähnlich der Selbstsucht, den Quell des Lebens versiechen macht. Einzeln und zerstreut stehn noch die Schulmänner, denen es vor allem darum zu thun ist, diesen Geist durch

Arbeit wie durch Spiel zum herrschenden zu machen. Aber wo ihr auch seid, ihr Edlen! einen mächtigen Hemmschuh werdet ihr haben aus allen solchen Familien, wo der Geist des Kindes nicht in der Wurzel seines Lebens gepflegt und behütet wurde, mögen sie in den Hütten der Armen oder in den Prachtwohnungen der Vornehmen sein. So stützt und gründet sich die Schule auf das Haus, auf die Familie! — Manches kann die Schule wiederherstellen, Vieles neu anregen, Alles pflegen und fördern, aber mit höchst verschiedenem Erfolge, ganz je nachdem das Haus früher vorgearbeitet hat und nun mitarbeitet. Nur in tiefer Einheit des Hauses und der Schule gedeiht wahrhaft das Leben der Kinder.

So übergibt die Schule, die von ihren ersten Anfangspunkten bis zu ihren Ausgangspunkten ein stetiges, innig zusammenhängendes Ganze ist, ihre Zöglinge der Kirche und dem Staate, deren lebenvolle Glieder sie nun sein sollen. Die Kirche ist diejenige vom Geiste der Menschheit ausgehende Anstalt, durch welche alles Heilige, was in dem heraufgewachsenen Menschen, in Beziehung auf sich selbst und auf seine verschiedene Gemeinschaft mit Andern, entwickelt und gebildet worden ist, gepflegt, gestärkt

und gemehrt werden soll, durch welche also der Mensch für sich allein und in seiner Gemeinschaft aus der Wurzel seines Wesens fort und fort erbaut werden muß. — Der Staat dagegen ist diejenige vom Geiste der Menschheit bestimmte Anstalt, durch welche jeder Einzelne, welcher Glied dieses Staats ist, zur Verwirklichung des Heiligen, das er in seiner Brust bewahrt, zur Darstellung alles Wahren, Schönen und Guten, das er zu verwirklichen strebt, in den menschlichen Verhältnissen volle Veranlassung, vollen Schutz und Beistand bekommen soll. — Da nun das Haus für jede Entwickelung des Geistes der Menschheit in dem Kinde der Grund ist, so ruhen auf demselben die drei hohen und gleichwerthigen Anstalten der Menschheit: Schule, Kirche und Staat. In allen soll derselbe in Gott geeinte, durch ihn geweihte Menschheitsgeist ihrer Natur nach walten. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint das unter uns noch so vielfältige Streben der Eifersucht zwischen zwei von jenen drei Anstalten, die das Leben der andern verkümmern will, in seiner ganzen Selbstvernichtung. Freilich vermag dieses ein auf sein armes Ich beschränkter Mensch nicht zu sehen.

Dieser Geist der Menschheit ist die eine große

Macht, die das Leben des einzelnen Menschen trägt, pflegt, erhebt und ihn zu seiner Bestimmung fähig und tüchtig macht.

Die zweite Macht, die helfend dem Leben des Menschen entgegenkommt, wird dem Kinde durch die erstere vermittelt. Gar bald wandelt das Kind auf dem Arme der Mutter hinaus ins Freie, in Hof und Garten; nicht lange so geht es selbst dahin, wandert später an der Hand der Eltern in Feld und Wald. Gegenstände ganz anderer Art kommen hier seinem Blick entgegen: allerlei Geflügel, Haus- und Feldthiere, Blumen, Kräuter und Bäume, auf der Erde und im Wasser. Manches davon ist dem Kinde schon in der Stube nahe gekommen; aber in ganz anderer Frische und Lebendigkeit zieht es jetzt seinen Blick auf sich. Es sucht solche Gegenstände wahrzunehmen, sich nach und nach eine Anschauung und Vorstellung davon zu bilden. Später tritt es spielend zu diesen Gegenständen heran; es sitzt im Sande, bildet sich ein Leben mit Steinchen, mit den Blumen im Garten, selbst der Haushund muß sich zum Spielen bequemen, wie groß er auch sei. Sein Geist schwebt aber ruhend und thätig über dieser Fülle der Gegenstände, damit er das Sein eines jeden vernehme. Die hohen Geistesfrüchte der Naturforscher,

wie frühe mögen ihre leisen Keime sich schon im Geiste des Kindes bewegt haben! Oder was bedeutet das, wenn Linne als kleines Kind nur durch eine Blume beruhigt und befriedigt werden konnte, die ihm die Mutter in die Hand steckte.

Schon das Kind bleibt nicht bei den Einzelnheiten und bei der äußern Gestalt stehen, es ahnet sehr früh, was in der äußern Gestalt der einzelnen Werke und Erscheinungen der Natur sich kund thut, was das ist, wodurch die Winde und Feuerflammen Gottes Diener sind. Dieses Ahnen ist's, was ihm eine einzelne Blume so lieb und werth macht. Es fühlt schon früh die Kraft des frischen Hauches, der das Ganze All durchweht, der in den Bäumen bald säuselt bald braust, der den Spiegel des Wassers bald kräuselt, bald zu Wellen hebt. Was bei diesen Wahrnehmungen in dem Geiste der Kinder, wenn auch nur leise und gänzlich unbewußt sich bewegt, können uns unter andern die Sprachen, namentlich die alten lehren, wo z. B. das Wort, welches den Hauch und Wind bezeichnet, der uns beständig und doch unsichtbar umgiebt, sich wirksam, oft machtvoll erweiset, das gleiche Wort für den Geist ist. Das Kind schaut das Licht, welches bald verklärend, bald verdunkelnd, über allem Dasein sich ausbreitet, jetzt

volles Leben hervorruft, dann mit seinem Zurücktreten Alles in Stille versenkt. Aber in der dunkeln Nacht geht dem Kind eine neue Welt auf, denn es sieht an der weiten Nacht die herrlichen Lichter des hohen Himmels. Glückliche Kinder, die ihr durch der Eltern Liebe und Weisheit zur frühen Wahrnehmung aller dieser Dinge und zur Erfahrung ihrer Wirkungen auf euern Geist und euer Gemüth geleitet werdet! Was entbehren die Erwachsenen, denen dieser Sinn verschlossen blieb! Umsonst grünt, blüht, leuchtet und bewegt sich oft Alles um sie her! Die zur Natur geführten Kinder ahnen in Allen, besonders aber in den stärker hervortretenden Naturwerken und Naturerscheinungen etwas Geistiges; das ist unbezweifelt und dieses Ahnen zeigt sich auch bei ganzen Völkern in der Stufe ihrer Kindheit. Was sind die Götter der alten Völker anderes, als lebenvolle Ahnungen von dem Geistigen, das in allen Werken und Erscheinungen der Natur wirkt und waltet? Was aber aus jedem einzelnen dieser Naturgegenstände und aus dem All zum Leben des Menschen tieferregend spricht, ist der Geist der Natur, der aus Gott stammende Geist, der den Menschen aus dem kleinen Sterne der Blume an niederer Erde, wie aus dem Weltensterne im hehren Himmelsraume

entleuchtet; der aus dem Odem der die Erde umweht, wie aus dem Aether in dem die unendlichen Welten kreisen, zu ihm redet. Wer ist, der reinen und offenen Sinn sich bewahrte und nicht die heiligenden Wirkungen dieses Geistes an sich wahrgenommen hätte! Seid ihr von dem Widerstreite in der eigenen Brust, oder in den Verhältnissen der Menschen bedrückt und gedrängt, gehet hinaus in des Abends sanfte Ruhe; es zieht der dort waltende Friede in euer Gemüth, erfüllt euch mit Trost, Kraft und neuem Muth, um das, was in der Seele Tiefen euch lebt, sicherer und beharrlicher zu erfassen. Ein Blick in des Morgens Frische, wo das Licht des Himmels tausendfach auf der Erde wiederstrahlt, ruft die verborgenen Kräfte eurer Seele zum neuen Dasein und Walten hervor. Richtet euern Blick in die Sternenwelt der Nacht, und mit einem andern Blicke werdet ihr zu euerm Leben auf dem Erdensterne zurückkehren. Kehret ein zur kleinen Blume, ihr Geist wird sich freimachend euch sich enthüllen. Wenn ihr dieses Alles mehr im schnellen Fluge für euern Geist gewannt, so muß euch die streng eingehende, tief greifende Forschung weit mehr noch gewähren; die leisen Ahnungen, die euern Geist und euer Gemüth durchzogen, werden als

bestimmte klare Gedanken der Wissenschaft vor euch stehen.

Der Geist der Natur ist also die zweite Macht, die den Menschen seiner Bestimmung entgegenführt. Doch es giebt noch eine dritte. Die Macht die mittelbar im Geiste der Menschheit dein ganzes Sein und Leben umfasste, die Macht, die mittelbar im Geiste der Natur dich anwehte und erhob, diese Macht kommt auch unmittelbar zu dir; es ist der Geist Gottes, Gott selbst, der in seiner Gnade (in seinem Genahetsein) Erleuchtung, Kraft, Trost, Muth und alles gibt, wessen dein Geist und dein Leben bedarf. —

Ich weiß recht wohl, daß ich hiemit etwas ausgesprochen habe, das ein großer Theil der jetzt lebenden Menschen geradezu verneint, und zwar aus entgegengesetzten Gründen. Einige sprechen kühn und offen: daß es schlechthin keinen solchen Gegenstand der menschlichen Verehrung gebe, daß darum auch von keinem Verhältniß des Menschen zu ihm gesprochen werden könne; woraus mit der gleichen Nothwendigkeit hervorgeht, daß das, was uns die heilige Schrift giebt, schlechthin ein Unding ist, denn der Kern und Nerv derselben ist ja dieses lebendige Verhältniß der Menschen zu diesem Gegen=

stande. Sie erklären mit unzweideutiger Entschiedenheit nicht nur dem Christenthum in jeder Art und Form, sondern aller Religion überhaupt den offnen Krieg. Ihr Losungswort ist: „Rein ab mit aller Religion, rein ab bis auf den Boden! Keine Halbheit, keinen Vertrag!“ Das ganze Christenthum ist ihnen baare Unvernunft, ein seltsamer Traum von einem Vater im Himmel und von einem zukünftigen Leben. Sie erkennen keinen andern Gott als den Menschengeist, und somit treten sie nach ihrem Ausdruck als „Wissende gegenüber den Glaubenden,“ eine unübersteigliche Kluft zwischen beiden hiermit erklärend.

Was können wir diesen Männern gegenüber anders thun, als daß wir die Treue und Aufrichtigkeit, mit welcher sie uns aussprechen, was sie in sich gefunden haben, und wie sie es gefunden haben, als höchst ehrenwerth, ja mit aufrichtigem Danke für ihre offene Wahrheitsliebe anerkennen. Ein Anderes ist aber die Sache selbst. Wenn ein Mensch etwas nicht findet, nicht sieht, ja, wenn Tausende von Menschen dasselbe nicht gefunden und nicht gesehen zu haben erklären; so folgt daraus noch keineswegs, daß es nun auch nicht da sei. Es ist nur gar zu leicht, daß Menschen Etwas, besonders ein so rein Geistiges, zu dessen Vernehmung entweder

ein noch kindlicher Standpunkt, oder eine tiefe innere Selbstbesinnung gehört, nicht finden, oder seine Wirkungen anders deuten. Wenn nun aber für unser Leben als klare und bestimmte Thatsache feststeht: daß wir in unserm Geiste bestimmte erleuchtende, stärkende, Leben klärende und erhebende Wirkungen wahrgenommen haben; wenn uns diese Wirkungen selbst zu einem solchen Gegenstand als zu ihrem Grunde hingeführt haben; wenn uns daraus zu diesem Gegenstand ein bestimmtes Verhältniß erwachsen ist, das uns fort und fort solche Wirkungen gebracht hat und bringt; wenn uns ferner so aus unserm eignen Leben verständlich geworden ist, was uns die heiligen Schriften vom Anfange bis zu Ende mittheilen; ja wenn uns dadurch ein eigentliches Verständniß für alles Leben, und besonders für das menschliche Leben entsprungen ist; wenn wir also diesen Gegenstand in unserm wie in allem Leben gefunden haben; wenn unser Verhältniß zu ihm und seiner zu uns immer thatsächlicher wird, so daß er, wenn gleich unsichtbar, dennoch für uns recht wohl sichbar stets mit uns ist; — so müssen wir ja doch wohl mit der gleichen Treue und Wahrheitsliebe aussprechen: daß eben ein solcher Gegenstand unserer Verehrung und Anbetung nicht nur da ist, sondern daß auch dem-

gemäß ein bestimmtes Verhältniß unser zu ihm und seiner zu uns besteht, und daß die Wirkungen dieses Verhältnisses keineswegs gering sind.

Wer nun aber über das wirkliche Dasein eines solchen Gegenstandes einen Beweis fordern wollte, der würde von dem Grund alles Wesens und Seins den Grund verlangen, was sich in sich selbst aufhebt. Was Grund alles Wesens und Seins ist, kann nur in den Wirkungen, welche es in allem Wesen und Sein offenbart, erkannt werden; das heißt mit einfachen Worten: wollen wir über sein Dasein und auch über die Art seines Daseins gewiß werden, so müssen wir ihn in seinen Wirkungen in uns und in Andern zu finden suchen, dabei jedoch wohl beherzigen, daß ein Geist nicht mit Händen zu greifen ist.

Ich kann diese Erscheinung der Zeit, da ich sie einmal berührt habe und berühren mußte, nicht vorüberlassen, ohne noch ein Wort darüber zu sagen. Wir haben wohl sehr Recht, wenn wir Menschen dieser Art, die einen Gott leugnen, die das Christenthum verwerfen, mit tiefem Ernste, ja mit Strenge beurtheilen, denn die Folgen ihres Thuns und Wirkens sind für unsere Kinder unberechenbar. Aber übersehen wir jedoch nicht, daß wir eben so große Ursache zu milder Schonung, ja zu hülfreicher Pflege

haben, denn auch diese Männer waren Kinder! Was für Same in ihren Geist und ihr Gemüth niedergelegt ward, können sie etwas dafür? Tragen sie davon die Schuld? Noch viel weniger können sie das, was durch Eltern und Lehrer Bestandtheil ihres Lebens geworden, so ohne Weiteres abwerfen, wie man eine schlechte Sache hinweg wirft; sie müssen es vielmehr in sich und durch sich verarbeiten. Wenn sie nun für das Tiefste und Köstlichste des Lebens, für das Leben des Lebens, für den allwirkenden Gedanken des lebendigen Gottes, den Tod, Dürre, Oede, verwelkte Abgestorbenheit, leeres Wort, Hülse und Spreu, oder auch unklare und verworrene, verdüsterte und jammervolle Gefühle bekommen haben und es erwacht in ihnen nun ein wahres, lebendiges, nach Klarheit gerichtetes Denken; was ist denn natürlicher, als daß sie mit allem Unwillen, dessen sie fähig sind, diesen Tod und diese Finsterniß aus ihrem Geiste verbannen? Wie kann es nun aber anders sein, als daß sie den Gedanken, der das Leben selbst ist, eben weil sie ihn nur als leere, verdorrte Hülse oder als düstern Grund eines Jammerthals haben, zugleich von sich verweisen? Es ist dieß nur die starke Wirkung ihres durch fremde Schuld kranken, nach Wiedergenesung und Gesund-

heit ringenden Geistes. Das sollten wir für die innere Beurtheilung dieser Erscheinung unserer Zeit wohl erwägen; wir sollten aber zugleich auch daraus lernen: welche tiefe Achtsamkeit und Sorge wir darauf zu verwenden haben, daß in unsern Kindern der Gedanke Gottes auf gesunde und lebenvolle Weise entstehe und durch Haus und Schule und später Kirche gesund und lebenvoll ausgebildet werde, damit wir unsere Kinder vor solchen vernichtenden Kämpfen bewahren, in denen so viele zu Grunde gehen, als Opfer des Mißthuns ihrer Eltern und Lehrer! —

Andere Menschen aber, welche auf einem, diesen verneinenden Männern rein entgegengesetzten Standpunkt unserer Ansicht entgegen stehen, sind weit entfernt, den Gegenstand unserer Verehrung und Anbetung und alles über ihn in den heiligen Schriften Ausgesprochene zu verneinen; im Gegentheil, sie beurtheilen dieses Verhältniß Gottes zu den Menschen der heiligen Schrift so hoch und stellen es so einzig hin, daß es für uns schlechthin nicht mehr so da sei. Alles Licht hätten wir nur hier in diesen heiligen Schriften zu suchen, wo nicht, so sei unser Geist mit Dunkelheit und Finsterniß geschlagen. Um

aus sehr vielen nur eine Stelle anzuführen, heißt es: „Da wir vom göttlichen Sein nichts wissen noch ergründen können, so sind wir an die Offenbarung gewiesen, welche das Evangelium uns aufschließt." Nur in diesem Streben, aus der heiligen Schrift uns fort und fort zu erleuchten und zu stärken, kräftige uns Gott. An einem andern Orte heißt es noch viel bestimmter: „Die Geschichte der göttlichen Offenbarung zeigt, daß die höhere Leitung, also die Erziehung des Menschengeschlechts mit der Entstehung desselben begonnen und eine Zeitlang bis zu derjenigen Stufe fortgedauert hat, wo die Menschheit zu einer Reife gelangt war, gemäß welcher ihr die Erziehung aus der höhern Hand übergeben und in ihre eigne Hände gelegt wurde. Dieser Zeitpunkt ist die Erscheinung des Christenthums, mit welchem Gott zum letzten Male zu den Menschen geredet hat durch seinen Sohn. Von diesem Zeitpunkte an ist dem Menschengeschlecht seine eigne Erziehung in seine eigne Hände gelegt, die fremde Erziehung (göttliche Offenbarung) hört in der Art und Weise der frühern Erscheinung auf, und läßt nur ihre Wirksamkeit und ihren höhern Geist auf der gegebenen Erziehung (also durch die heilige Schrift) fortwirken."

Von dieser Ansicht sind wir nun eben so weit

entfernt, wie von jener früher dargelegten. Wir sind der Ueberzeugung, daß das offenbarende Verhältniß Gottes zu den Menschen vom Anfange der menschlichen Dinge, bis in unsere Gegenwart und bis in alle Zukunft dem Wesen nach völlig das gleiche sei, daß der Unterschied nur in den verschiedenen Entwicklungsstufen der Menschheit, die ähnlich sind denen des einzelnen Menschen, welchen Gott sich angemessen erweist, und in der größeren oder geringeren Einigung liege. Man sagt nun wohl: zu den Menschen der heiligen Schrift, besonders im Alten Testamente, habe ja Gott in bestimmten Worten gesprochen, so spreche Gott zu uns nicht mehr. Wenn wir aber die Wirkung, die aus Gott in unserm Geiste geworden ist, in bestimmtes Wort fassen, nach dem, wie wir sie vernommen, so wird das doch wohl ein ähnliches Wort sein. Oder sollen wir etwa glauben, in jenen Menschen sei das Wort Gottes auf andere Weise entstanden? Das Widersprechende einer solchen Meinung ließe sich aus diesem Worte selbst klar beweisend darthun. — Je mehr wir aber auf einer reifern Stufe unserer Entwicklung stehen, auf der unser Denken über unser eigenes und das uns umgebende Leben schon gebildet ist, um so mehr werden wir über das, was wir durch unser eignes

Denken finden können und demnach finden sollen, (z. B. wenn wir irgend einen Entschluß, eine Wahl für unser Leben fassen müssen) vergebens aus Gott etwas anderes erwarten, als Erleuchtung und Kraft für den rechten Grund, aus dem wir denken und handeln sollen. Das, was wir so bekommen, ist aber gerade das Wesentlichste, nämlich die Gesinnung. In dem aber, was Gott uns nicht gibt, zeigt er uns, daß wir als uns selbst bestimmende, als selbständige Menschen wählen, handeln und leben sollen.

Wenn die Offenbarung Gottes an die Menschen wesentlich eine andere geworden wäre als früher, so wären wir wesentlich auch andre Menschen geworden als früher, denn gerade dieses unser Verhältniß zu Gott ist ja das Wesentlichste unsers ganzen Lebens. Wären wir aber andere Menschen geworden, was nützte uns dann die heilige Schrift? Als eine ägyptische Hieroglyphe stände sie uns gegenüber, wie das in der That gerade in den wesentlichsten Beziehungen bei alle denen der Fall ist, welche jene Meinung nicht nur haben, sondern auch folgerecht in ihrem Leben durchführen. Wenn wir nicht die Wirkung Gottes in den Menschen der heiligen Schrift, vor allen in Jesus nach dem zu verstehen suchen und verstehen, wie Gott in uns fort und fort wirkt, so geht uns

gerade die tiefste Kraft der heiligen Schrift verloren. Wie können wir denn Jesu nachfolgen, wenn es nicht in diesem tiefsten Sein und Verhältniß des Menschen geschehen soll? Wie kann es aber geschehen, wenn unser Geist dasselbe nicht nach unserm Leben beurtheilen darf? Eine ganz andre Kraft kommt über uns aus der heiligen Schrift, wenn wir sie eben auf echt menschliche Weise zu verstehen suchen. So erst kann sie uns ihr göttliches Wesen bewähren; denn so erst werden wir inne, welch eine Tiefe des unmittelbaren Lebens in und aus Gott in ihren Offenbarungen enthalten ist. So erst bekommen wir die klare und deutliche Ueberzeugung von der vollendeten Einheit zwischen Mensch und Gott, die in dem Menschen- und Gottessohne war. Ja eben erst dieß, daß wir durch den Gedanken unsers zu Gott gerichteten Geistes einzubringen suchen in diese Tiefe und in diese Einheit des unmittelbaren Lebens mit Gott, erzeugt in uns solche erleuchtende, heiligende und kräftigende Wirkung, wodurch die heilige Schrift uns das Buch aller Bücher, das Buch schlechthin (die Bibel) ist. So erst beginnt das seelige Geheimniß der

Dreieinigkeit Gottes uns offenbar zu werden, und so wird, was bisher verschlossen war, uns gerade der öffnende Schlüssel für das verschlossene Dunkel des Lebens.

Wir halten darum fest: die Offenbarung Gottes an die Menschen geht immer fort, und zwar im Wesentlichen auf die gleiche Weise. Welch ein beschränktes Wesen Gottes wäre das, welches in einer bestimmten Zeit, also nach der Zeit Jesu und seiner Apostel abgeschlossen vor uns läge! Gerade umgekehrt, in Ewigkeit hin werden alle aus Gott hervorgegangenen Geister aus ihm über sein Wesen Offenbarungen zu bekommen haben, und je mehr ihnen offenbart worden, um so mehr wird ihnen offenbaret werden, denn um so fähiger werden sie für das Vernehmen desselben sein. Das ist die Bedeutung des Worts: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.“ — Diese Offenbarungen, die von einer Zeit zur andern, von Geschlecht zu Geschlecht der Menschheit gegeben werden, sind gerade der Mittelpunkt jeder Zeit und jedes Geschlechts, aus dem alle besondern Erscheinungen der Zeit und des Geschlechts, wie die Strahlen aus der Sonne hervorgehen. Sie gerade sind der geistige Odem, von dem Alle, die weiter trachten als nach dem,

„was werden wir essen" durchweht werden. In ihnen sind sogar die Aftererscheinungen der Zeit nach Gehalt und Form bedingt, indem diese eben nichts anders sind, als trübe, unreine Auffassungen derselben, oder Verstockungen gegen ihren Lichtglanz. So nur ist die ganze Menschheit die eine große Gemeinschaft, in der von je an Alle, die ihre Geburtswehen in sich empfanden und wirken ließen, Geist in Geist, Herz in Herz und Hand in Hand mit einander vereint sich fühlen.

Giebt es nun noch eine vierte Macht, die den Menschen helfend zu seinem Ziele führt? Wir werden vergebens nach ihr suchen. Rousseau nimmt als die Erzieher des Menschen die Natur, die Menschen und die Dinge. Was sind aber die Dinge anderes, als die von dem bewußtwerdenden Geiste des Menschen und von der in Unbewußtheit ihres Gotteswesens wirkenden Natur hevorgebrachten Werke? Wie aber in diesen die Natur ihr Wesen ausspricht, so spricht auch in jenen die Menschheit nach der jedesmaligen Stufe ihrer Entwicklung ihr Wesen aus. Rousseau bleibt aber bei den einzelnen Menschen stehen; zu einer Einheit des gesammten menschlichen Wesens und Erscheinens, zu einer Menschheit, konnte er zufolge seiner Entgegensetzung gegen

die bestehende menschliche Bildung nicht kommen; diese Entgegensetzung mußte ihn vielmehr in die Auffassung der Natur des Menschen als einer gesonderten, einzelnen hindrängen. Außerdem fehlt ihm die mächtigste und innerlichste Hülfe, welche dem Menschen zu Theil wird, die Hülfe unmittelbar aus Gott. Trapp in dem Revisionswerke, so wie auch Montesquieu, lassen die Erziehung vom elterlichen Hause, von der Schule und der Welt vollziehen, unter Welt verstehen sie aber nur die Welt der Menschen, so daß hier sogar nur die eine und zwar erste und nächste Hülfe genannt, und nicht einmal in ihrer Einheit als Menschheit geschaut ist. — Wenn die Erziehungsschrift von Beneke, eine der neuesten und wichtigsten, als die drei Erzieher des Menschen: die ihn umgebende Natur, seine Schicksale und andere Menschen nennt, also zu obigem noch das Schicksal hinzufügt; so ist dieß nichts in sich Selbständiges, es ist der nur selbständig geschaute Begriff der gesammten Einwirkungen auf den Menschen. Fragen wir nun aber, woher kommen diese Einwirkungen, so werden wir immer auf andre Menschen, auf die Natur und unmittelbar auf Gott als auf ihre Quellen zurückkommen, so daß also hierdurch uns nichts Neues gegeben wird. Eben so wenig geschieht dieß

in einer andern der neuesten Erziehungsschriften, welche die Erziehung durch die Welt, bedingt durch Verbindung mit Menschen geschehen läßt.

Gott, Natur und Menschheit sind daher die drei großen Mächte, welche den einzelnen Menschen zur Erreichung seiner Bestimmung führen. Wie aber diese drei in sich nur Eins sind, indem es Gott gleicher Weise ist, der durch Menschheit und Natur mittelbar auf den Menschen wirkt, ist wohl zur Genüge dargethan.

Lebendig soll demnach unser Geist davon durchdrungen sein, was allein das unserer Natur gemäße Leben ist; nämlich das Leben in Einheit mit Gott, Menschheit und Natur. Wir sollen in Einheit mit Gott sein, um von ihm fort und fort Licht, Liebe und Leben zu entnehmen, wie wir es nach unserer Natur bedürfen; wir sollen in Einheit mit der Menschheit sein, damit wir als lebenvolle Glieder der Menschheit im Allgemeinen und in unsern besondern Verhältnissen leben; damit wir ganz namentlich in dieser Beziehung zu Gott gerichtet sind, um die innern Zustände, Verhältnisse und Werke ganzer Völker, wie einzelner Glieder derselben durch alle Zeiten hindurch zu verstehen und zu würdigen, sowie auch im Besondern unsere eigenen Zu-

stände und Verhältnisse zu durchleuchten und so die Forderungen des Geistes zu vernehmen; wir sollen in Einheit mit der Natur sein, auf daß wir gleicher Weise zu Gott gerichtet sind, um dem Wesen der Natur angemessen nicht nur ihre Kräfte und Stoffe, ihre Werke und Erscheinungen immer mehr zur Entwickelung des Geistes und zur Verwirklichung seiner Forderungen kennen und anwenden zu lernen, sondern damit sie uns vor allem auch in ihren Kräften, Stoffen, Werken und Erscheinungen immer mehr ein heiliges Buch werde, in welchem wir in der Schrift des Bildes das Gesetz und Wesen alles Lebens, somit die Forderungen Gottes zu lesen vermögen.

Den Eltern und Lehrern, überhaupt den Erziehern liegt darum, weil sie als Glieder der Menschheit an dem Kinde die Stelle der Menschheit vertreten, die heilige Pflicht ob, in welcher alle ihre Pflichten enthalten sind; es ist die Pflicht, dem Kind in jeder Entwicklungszeit auf eine seiner Natur entsprechende Weise, das lebenvolle dreieinige Verhältniß zu Gott, Natur und Menschheit, sein Grundverhältniß, zu vermitteln.

Zur Vollbringung einer in solchem Geiste ge-

gründeten Erziehung soll die folgende Betrachtung die wesentlich leitenden Gedanken mitzutheilen beginnen. Ihr Gegenstand wird sein:

Das Kind in seinen drei ersten und bedeutendsten Lebensjahren,

oder:

die erste Kindheit des Menschen.

Die besondern Punkte ihrer Erörterung werden sein:

I. Erziehung und Unterricht.

II. Grundstufe der Entwickelung des Kindes oder Seelenzustand des neugebornen Kindes.

III. Hülflosigkeit des neugebornen Kindes, und ihre Bedeutung. Bedeutung der Hemmnisse des Lebens überhaupt.

IV. Geburt und erste Entwickelung des neugebornen Kindes.

V. Entwickelung der ersten besondern Wahrnehmungen des Kindes.

VI. Einfluß der bisherigen geistigen Entwickelung auf die Entwickelung des Lebensgefühles und Lebenstriebes.

VII. Wann beginnt die Erziehung? Tiefe Bedeutung der ersten Erziehung.
VIII. Preis der echten Mutterliebe. Lächeln des Kindes.
IX. Fernere geistige Entwickelung des Kindes. Der Ausdruck derselben: das Lallen.
X. Soll das Kind zugleich zwei Sprachen lernen?
XI. Lallen und Sprechen, Kauen und Zahnen, Stehen und Gehen, Fassen und Behandeln der Dinge; alle diese Lebensentwickelungen des Kindes im innern Zusammenhange.
XII. Das Spiel des Kindes.
XIII. Wichtigkeit, das Leben des Kindes zu verstehen.
XIV. Neuer Entwickelungspunkt und Lebensabschnitt am Ende des dritten Jahres.

Anhang.

I. Ueber die Erinnerungen aus der frühesten Kindheit.
II. Ein Wort über Nahrung und Kleidung des Kindes in höherer Beziehung.

Mein Hauptaugenmerk wird darauf gerichtet sein, das Kind auf jeder Lebensstufe nach dem innern Zustande seiner Seele genau zu charakterisiren, also das innere Seelensein desselben so klar wie möglich zu bestimmen; tief überzeugt, daß nur hierauf gegründet die Erziehung und der Unterricht, wie unsere Zeit sie unabweisbar fordert, in Wahrheit vollzogen werden kann.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wer

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langethal, Heinrich,

Der Mensch und Seine Erziehung

Jena 1843

Anthr. 81 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255291-7